Kreisbibliothek Regensburg

Rat. civ. 518

Wester-
mayer

Ratisb. civit. 518.

Zur
königl. Bibliothek
zu
Regensburg
1843.

SBR069026799065

Die Reformation überhaupt und ihre Einführung in Regensburg insbesondere.

Eine kritische Beleuchtung der bei Julius Heinrich Demmler erschienenen

Festschrift

zum 300jährigen Jubiläum der völligen Einführung des evangelischen Gottesdienstes in Regensburg

von

Anton Westermayer,

Prediger an der Domkirche.

K. KREISBIBLIOTHEK REGENSBURG

Rat. civ. 518.

Audiatur et altera pars.

Regensburg, 1843.

Verlag von G. Joseph Manz.

Luzern, bei Gebr. Räber.

Kreisbibliothek Regensburg

Vorrede.

Bei Gelegenheit des verwichenen Jubelfestes, das zum Andenken an die Einführung der Reformation in Regensburg am 15ten Oktober h. a. gefeiert wurde, erschien auch eine Schrift, welche eine „kurze Geschichte der Kirchenreformation in Regensburg" enthalten soll. Der Verfasser, der aus der Ferne an die hiesigen Protestanten schreibt, ist ganz entzückt und von Begeisterung hingerissen bei der Erinnerung „an dieses Gnadenwerk des Herrn und seines heiligen Geistes, an diese Grundsteinlegung im höhern Sinne, deren Gedächtniß in der evangelischen Gemeinde Regensburgs gegenwärtig wieder kräftig aufleben soll; denn ein solcher 15ter Oktober kehrt nur von 100 zu 100 Jahren wieder." S. Vorwort.

Wir verargen dem verehrten Verfasser diesen Enthusiasmus nicht; er wird es aber auch uns nicht verübeln, wenn wir in seiner Schrift einige nicht unbedeutende Mängel entdecken, die wir zur Steuer der Wahrheit aufdecken zu müßen glauben; es möchten wohl sonst die Protestanten meinen, daß die Trennung, die zur Stunde noch die ganze Welt spaltet, wirklich in der Weise geschah, wie sie in jenem Büchlein be-

schrieben wird, und daß besonders die Reformirung Regensburgs durch das Lutherthum als jenes einzige Werk, als „das Denkmal des guten Glaubenskampfes" dastehe, als welches sie (S. 88.) vom Verfasser bezeichnet wird; die Katholiken aber, denen diese Reformationsgeschichte zu Gesichte kommt, könnten versucht werden, an der Wahrheit ihrer Kirche zu zweifeln, dagegen aber jene sogenannte Neugestaltung Regensburgs für eine nothwendige, durch das Verderben der katholischen Kirche hervorgerufene, ganz unschuldige Begebenheit anzuschauen; ihnen besonders, als meinen Glaubensbrüdern, bin ich es schuldig, den Thatbestand darzulegen, wie er ist. —

Freilich, die Schrift ist nur für Evangelische geschrieben, sagt der Verfasser, mit einziger Rücksicht auf sie; allein er hätte doch auch nach unserm schlichten Dafürhalten wenigstens die außer der evangelischen Gemeinde berücksichtigen und ihrer Kirche nicht Dinge aufbürden sollen, die sie nicht kennt.

Nicht Feindseligkeit ist es, versichert er uns weiter, die seine Feder führte, indem er ja vielmehr Alles vermied, was Feindseligkeit hätte erregen können, — obwohl „übergroße Zartheit und Bedenklichkeit, ohne Maaß und Ziel" auch nicht seine Sache sein konnte; „denn eine Reformationsgeschichte für eine evangelische Gemeinde zu schreiben, ist unmöglich, ohne erst die alten Uebel aufzudecken, welche ihrer Zeit die Reformation nothwendig machten und herbeiführten; damit aber wird man, so ungerne es geschieht, immer anstoßen, bis der Herr Aller Augen erleuchtet und sein Volk Eines Sinnes macht." —

Wir finden das Alles sehr löblich und gut; nur nehmen wir das nämliche Recht, wie der Verfasser, in Anspruch, einige Uebel der Reformation überhaupt, besonders aber ihrer Einführung in Regensburg, kurz, die neuen Uebel aufdecken zu dürfen. Uebergroße Zartheit und Bedenklichkeit ohne Maaß und Ziel wird da wohl auch unsere Sache nicht sein können, obwohl Feindseligkeit sowohl von unserm Herzen, als auch von unserer Feder ferne ist. Wohl werden auch wir, so ungerne es geschieht, anstoßen; aber dieß wird geschehen, bis der Herr Aller Augen erleuchtet und sein Volk Eines Sinnes macht.

Und so übergeben wir denn diese kritische Beleuchtung gedachter Jubelschrift den Händen des Publikums, damit es sehen möge, was es von der ganzen sogenannten Reformation und insbesondere von ihrer Einführung in Regensburg zu halten habe. Wir haben deßhalb diese Schrift in 2 Theile getheilt, in einen allgemeinen, der die Reformation überhaupt schildert und die hieher gehörigen Stellen der Jubelschrift berichtigt, und in einen speziellen, der von der Einführung der Reformation in Regensburg handelt, und gleichfalls wieder die Darstellung, wie sie in genannter Schrift sich findet, berücksichtigt.

Daß dem Leser nach Durchlesung dieser Schrift die Reformation im Allgemeinen und im Besonderen ganz von einer andern Seite sich präsentiren wird, als von welcher sie der Verfasser hingestellt hat, davon ist die Schuld nicht in mir, sondern in den Personen und Umständen zu suchen, durch welche und unter welchen die sogenannte Reformation sich begon-

nen und entwickelt hat. Hat der Verfasser oder ein anderer seiner Glaubensgenossen gegen kommende Blätter etwas einzuwenden, so mögen sie auf wissenschaftlichem Wege dieselben widerlegen; der Protestantismus rühmt sich ja im Besitze der Wissenschaft und Intelligenz zu seyn; um so leichter werden seine Verfechter dieselbe zum Behufe der Polemik handhaben können. Klopffechtereien aber, vornehmes Großthun, verächtliches Absehen von einer Schrift, sind keine Widerlegung; noch weniger aber ist das neueste und beliebteste Mittel des Protestantismus, mit einem polizeilichen Lichtlöscher über Predigten und Schriften herzufallen, die sonst nicht gut zu widerlegen sind, sehr geeignet, erhabene Begriffe von seiner Wissenschaftlichkeit oder der Güte und Gerechtigkeit seiner Sache beizubringen. —

Wer sich des Rechten bewußt ist, darf die Untersuchung nicht scheuen. Diese Untersuchung oder Freiheit der Forschung, wie sie noch heißt, ist ja das Palladium des Protestantismus, und der Katholik kann ohne Zweifel auf den Dank der Protestanten rechnen, wenn er gleichfalls von dem Rechte der freien Forschung Gebrauch macht, und den Vorwurf, als scheuen die Katholiken die Untersuchung, von sich abzulehnen sucht.

Die vorliegende Schrift hat eben auch nichts anders gethan, als untersucht; daß diese Untersuchung ein ganz anderes Resultat zu Tage gefördert, liegt in der Fehlerhaftigkeit dessen, was sie untersucht hat. —

Wird diese Schrift die heillose Gleichgültigkeit verscheuchen, die an die Stelle des Unglaubens

früherer Jahre getreten ist, wird sie die Katholiken in ihrem Glauben befestigen, den Protestanten aber einen Wink geben, daß die Reformation weder hier noch anderwärts jener Heiligenschein umstrahle, mit dem sie von ihren Wortführern umgeben wird, dann hat sie ihren Zweck erreicht. Deßhalb haben wir schonungslos und scharf die Thatsachen hervorgehoben, von denen diese angebliche Reformation überall begleitet ist; weil wir der vollsten Ueberzeugung leben, daß durch Verpappen und Vertuschen das Uebel wohl an der Oberfläche heilt, inwendig aber immer weiter um sich frißt. Jeder Theil muß wissen, was er an seiner Confession hat; darum darf Nichts verheimlicht werden; gerade jene Schönthuerei, die alle historische Untersuchung über die Entstehung und Entwicklung der verschiedenen Bekenntnisse beseitigt wissen wollte und zum Theil beseitigt hat, jenes falsche Liebäugeln mit Bekenntnissen, die auf ganz verschiedenem Grunde beruhen, und ganz entgegengesetzte Wege führen, hat den heillosen Indifferentismus herbeigeführt. Jede Confession beschwichtigte sich und rief der andern zu: Friede, Friede! und es war doch kein Friede. Wohl der äußere, der bürgerliche Friede war da und ist da, der soll auch da sein und keinem gutgesinnten Katholiken oder Protestanten wird es einfallen, diesen Frieden stören zu wollen. Aber es gibt noch einen andern Frieden, den Frieden des Herzens, den religiösen Frieden und dieser ist nicht da, er ist gestört, gestört seit der unheilvollen Spaltung und wird auch nicht wiederkehren, bis diese gehoben ist. Man wendete verschiedene Mittel an, diesen religiösen Frieden

wieder in die Herzen zurückzuführen, man rief Katholiken und Protestanten zu: Beruhigt euch! Umarmet euch als Brüder! Ihr seid ja alle Christen, habt Alle Einen Vater im Himmel, seid Alle durch Christi Blut erlöst; Alle Glieder einer großen christlichen Familie! So werdet ihr Friede haben! — Allein es war kein Friede; immer drängte sich wieder der Gedanke hervor: Ein Theil muß die Wahrheit haben, der andere aber im Irrthume sein. Dieser Gedanke beschäftigt vorzüglich wieder die Gegenwart, durch außerordentliche Ereignisse aus ihrem Gleichgültigkeits-Schlafe aufgerüttelt. Die religiösen Gegensätze kommen wieder zur Besprechung; man spüret dem Gange der Begebenheiten bis auf den Grund nach; jede Confession sucht sich so gut wie möglich zu legitimiren; denn jede sieht, daß es jetzt einen ernsten, entscheidenden Kampf gelte, einen Kampf, dem nicht mehr auszuweichen ist; und so hat denn auch der Verfasser der Jubelschrift in seiner Reformationsgeschichte den Protestantismus in Regensburg legitimiren, seine Einführung als nothwendig darthun, somit rechtfertigen wollen.

Ob er diesen Zweck mit seiner Schrift erreicht hat, ob er je zu erreichen ist, wird die kritische Beleuchtung darthun, die in den folgenden Blättern niedergelegt ist.

Regensburg, am 22sten November 1842.

Der Verfasser.

I.

Nothwendigkeit einer Reform.

Um die Einführung der Reformation in Regensburg zu rechtfertigen, bemüht sich der Verfasser S. 2, 3 und 4 zu zeigen, wie es zur Reformation und Kirchenspaltung in unserer Stadt zunächst gekommen ist, und kommen mußte. „Die Evangelischen nehmen zwar jetzt noch an Vielem in der katholischen Kirche Anstoß, sagt er (S. 2.), aber das Alles kommt doch Jenem nicht mehr gleich, was unsere Väter von ihr abstieß. Sie ist nämlich jetzt nicht mehr dieselbe, die sie vor 300, 400 Jahren war, in ihrem entsetzlichen Verderben; denn das zur Zeit der Reformation hervorgebrochene Licht hat ja nicht nur uns seinen Segen gebracht: sondern auch segnende Rückwirkung auf die katholische Kirche geäußert." So der Verfasser und einer der Festprediger bestätigte diese seine Ansicht.

Nun wird das laute Verlangen nach einer Kirchenreformation in Haupt und Gliedern erwähnt, für welches aber der römische Stuhl taube Ohren hatte. Auch in Regensburg fanden sich die nämlichen Uebelstände. „Der Bischof und die hohe Geistlichkeit mit ihrem üppigen, so oft anstößigen Leben,

die vielen Klöster, die ausgeartet waren, das Heer von Priestern, das täglich an 369 Altären Messe las, was thaten sie, um Christo Seelen zu gewinnen? War ja die einzige, rechte Leuchte, das Wort Gottes, die heilige Schrift, schier erloschen!"

Dieß also sind die gewichtigen Gründe, welche eine Kirchenspaltung veranlassen mußten, jene unselige Spaltung, die Deutschlands Herz zerriß und die Flammen der Zwietracht in alle politischen und religiösen Verhältnisse schleuderte? — Was hier als Ursache der Trennung angenommen wird, das sind nur *Mißbräuche* gewesen, die sich bei dem damaligen begüterten Zustande der Kirche nur zu leicht einschleichen konnten. Hätte der Protestantismus in Deutschland mehr als sein dürftiges tägliches Stück Brod, er würde den katholischen Bischöfen bald nicht mehr Ueppigkeit vorwerfen dürfen; seht nur hin nach England, ob der wohlbesoldete englische Episkopat daselbst die Versuchung besser bestanden hat, als der katholische. Die englischen Prälaten verzehren gemächlich die Erträgnisse ihrer Pfründen in London, und lassen ihre Heerden einstweilen durch Miethlinge weiden. Der deutsche Protestantismus muß nur aus der Noth eine Tugend machen. Auch könnte man vom protestantischen Clerus gar hübsche Beispiele anführen, wie er gleich den damaligen katholischen Priestern Regensburgs auch noch auf andern Wegen seine Einkünfte zu vermehren suchte. — Das Alles aber sind Uebel der *Disciplin*, keineswegs aber Irrungen in *Glaubenssachen*.

Niemand läugnet ferner, daß im Verlaufe der Zeit, und zwar nicht bloß in Regensburg, sondern an vielen Orten, *Mißbräuche* sich in die erhabene Einfachheit der Religion Jesu eingeschlichen haben. Dieselben konnten aber nimmer als *Regel*, sondern nur als *Verletzung der Regel* angesehen werden; sie waren weder *allgemein*, noch *häufig*, noch *fortdauernd*; auch wurden sie von der Kirche niemals *gutgeheißen*, sondern immer *gemißbilligt*. Das Bedürfniß

theilweiser Reformen ward je länger, je dringender gefühlt. Mit Recht klagte man über Mißbrauch der päbstlichen Gewalt, unbefugte Anmassungen der römischen Curie, Herrschsucht, und Ueppigkeit der Bischöfe, Trägheit und Ausgelassenheit des niedern Clerus, rohe Unwissenheit des gemeinen Volkes und hauptsächlich über den mit dem Ablaß getriebenen, höchst ärgerlichen Unfug in Deutschland. Die Beseitigung verschiedener Mißbräuche hinsichtlich der zerfallenen Kirchendisciplin war sehr dringend geworden. Die Priester hatten, wie auch Bossuet klagt, von Nichts als Wallfahrten, Ablaß und Almosen an die Klöster gepredigt, und aus diesen Uebungen wesentliche Erfordernisse des Gottesdienstes gemacht, da sie doch nur Zusätze desselben sind. Ein parteiloser Schriftsteller jener Zeit sagt: „Viele Geistliche bekümmerten sich mehr um die Wolle, als um die Schafe, nicht um die Heerde, sondern nur um ihr Fett; weniger war es ihnen darum zu thun, den Schafstall auszubessern und gegen List oder Gewalt der Wölfe sicher zu stellen; die Meisten suchten Gemächlichkeit und Wohlleben, und benutzten die Einfalt ihres Völkleins, indem sie durch Verkauf von Ablaß und Fastendispens mehr für ihren eignen Beutel, als für das Seelenheil ihrer Angehörigen sorgten." — Nur kirchliche Mißbräuche waren also wegzuräumen, welche jedoch nie als Glaubensnorm aufgestellt und betrachtet worden waren.

Wie getraut sich demnach der Verfasser die Behauptung aufzustellen, es mußte zur Kirchenspaltung kommen?! Warum hat er seinen protestantischen Glaubensgenossen „das entsetzliche Verderben der katholischen Kirche" nicht näher auseinandergesetzt? Warum bloß von ihren disciplinarischen Fehlern und nicht von den Glaubensirrthümern gesprochen, die eine Spaltung nothwendig gemacht hätten? Meint etwa der Herr Verfasser, mit solch allgemein hingeworfenen Phrasen lassen sich die Leute berücken? In der That, der Herr aus der

Ferne traut dem Regensburger Publikum einen starken Glauben zu! So lange „das entsetzliche Verderben“ der katholischen Kirche nicht anders bewiesen wird, bleibt die Behauptung des Verfassers eine Lüge.

Ebenso ungegründet ist der Vorwurf der Schismatiker des 16ten Jahrhunderts, den der Verfasser nur wieder aufgewärmt hat, als hätte der römische Stuhl sich gegen jede Reform gesträubt. Ich frage, was wollten denn die Concilien in Pisa, Costnitz und Basel anders, als eine Reform in Haupt und Gliedern, in der Disciplin und dem äußern Kirchenwesen? Dem berühmten Johannes Pikus von Mirandola, welcher Leo X zu Reformen in der Kirchendisciplin aufforderte, ward das bereitwilligste Gehör zu Theil. Auch der Cardinal Schinner in Sitten und der Bischof Hugo von Constanz begriffen die Nothwendigkeit solcher Reformen; Letzterer besonders hatte das unter dem Clerus eingerissene Sittenverderbniß höchlich mißbilligt — aber wo regte sich auch nur die leiseste Stimme, daß eine Glaubensverbesserung vorgenommen werden müße? —

Also eine Kirchenreform in Disciplinarsachen war dringend nothwendig; — aber wer eignet sich nun zu dem für ganze Völkerschaften und Jahrhunderte so einflußreichen Geschäfte einer Kirchenreform? Welche Eigenschaften muß ein solcher Mann haben? Dieß ist die zweite Frage, die nun beantwortet werden muß.

II.

Luther's Eigenschaften.

Zu dem so höchst wichtigen Geschäfte einer Kirchenreform eignen sich überhaupt nicht einzelne Individuen, am wenigsten aber war hiezu fähig jener Mann, welcher bis zum Eckelwerden

der Reformator Deutschlands genannt wird. Wer das größte Heiligthum der Menschheit, die vom Welterlöser gestiftete Religion, reinigen will, muß, als von Gott dazu berufen, nicht nur bestimmt wissen, was er will, und was er soll, sondern er muß auch von heiligem Antrieb beseelt, demüthig und bescheiden, nicht aber roh, heftig und leidenschaftlich sein. Selbst Liebe gegen den Feind soll sich mit würdevollem Ernst bei ihm vereinigen; er muß sich nicht in Widersprüche verwickeln, nicht unredlich sein, nicht durch Lästerung und Hader seine Sache ungestüm durchsetzen wollen; er soll fest, planmäßig und besonnen zu Werke gehen, kurz, sein ganzes Benehmen soll die Göttlichkeit seines erhabenen Berufes beurkunden und rechtfertigen. Das bloße Vorgeben eines sogenannten innern, unwiderstehlichen Antriebs kann nicht genügen; denn diesen hat noch jeder Sektenstifter vorgegeben. Darum mag Luthers Erklärung auf dem Reichstage zu Worms 1521: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders; Gott helfe mir, Amen!" allerdings gut klingen und hat, wie es scheint, auch unserm Verfasser Seite 51 gut gefallen; allein man darf nicht vergessen, daß ja auch Muhamed sich auf solch innern, unwiderstehlichen Drang berief und darauf seine Befähigung, seinen Beruf zum Werke der Glaubensverbesserung gründete. Dieser vorgegebene innere Drang beweist eben so wenig den Beruf eines Reformators, als die Dauer des Fortbestandes ein Zeugniß für die Wahrheit eines Religionsbekenntnisses ist; denn sonst wäre ja der Muhamedanismus noch besser im Rechte als die Lutherische oder Zwinglianische Kirchenreform. Daß übrigens die kecken und vertrauungsvollen Worte Luthers am Reichstage bei weitem noch nicht auf die Festigkeit seiner innern Ueberzeugung schließen lassen, das wird sich unten klar genug herausstellen.

Untersuchen wir nun etwas näher den Charakter der

Reformatoren, welche den Glauben zu verbessern vorgaben, welche Züge bieten sich uns wohl in demselben dar?

Uebergehen wir die persönlichen Beweggründe des Ehrgeizes und Eigennutzes, welche sie beherrschten, ihr sittliches Betragen, welches doch in Wahrheit nichts weniger als apostolisch war, die Aergernisse der Priesterehen, der Mönchsehen mit Nonnen, welche selbst von Einigen der gelasseneren Reformatoren verachtet und verlacht wurden; sondern fragen wir nur: Hat Jesus wohl sie, die Reformatoren, gemeint, als er sprach: Gehet, lehret alle Völker, ich bin bei euch bis ans Ende der Welt, — wer euch hört oder verachtet, der hört und verachtet mich, — sind sie es, denen Jesus den heiligen Geist verhieß, um sie in alle Wahrheit zu leiten? Wer gab ihnen das Recht, über die Lehre zu entscheiden, und zu bestimmen, daß dieser oder jener Glaubenssatz ein Irrthum sei — daß diese oder jene Disciplin der Kirche zum Sittenverderbniß — diese oder jene gottesdienstliche Uebung zur Abgötterei führe, — wie konnten sie vollends sich anmassen, eine vollständige Spaltung in der Kirche durchzusetzen? — Als bloße Laien und einfache Gläubige, oder als untergeordnete Geistliche konnten sie wohl allerdings ihre Beschwerden anbringen, über ihre Zweifel sich erklären, ihre Meinungen über alle jene Materien, welche ihnen anstößig vorkamen, eröffnen, ihre geistlichen Vorgesetzten, ihre Richter, die Bischöfe, bitten, oder wenn auch noch so ungestüm in sie dringen, diese Gegenstände gründlich zu untersuchen; — aber dann hatten sie auch mit Ehrfurcht ihr Urtheil abzuwarten und mit Unterwürfigkeit anzunehmen. So und nicht anders lautet der Befehl Gottes. Gehorsam nur war ihre Pflicht und ihr Antheil an den Angelegenheiten der Kirche.

Statt nun aber diesen von Jesu Christo selbst in den Kirchengesetzen vorgezeichneten Weg einzuschlagen, betreten sie

denjenigen des offenen Aufruhres, sprechen aller bischöflichen Macht Hohn und legen dagegen sich selbst ein stolzes vorragendes Ansehen bei; sie stürzen die vom göttlichen Gesetzgeber eingeführte Ordnung um, und stiften an ihrer Stelle Anarchie; sie predigen und schaffen überall Spaltungen; sie reißen gewissermassen den Leib des Welterlösers in Stücke, und alle diese Verwirrungen belegen sie mit dem glänzenden Namen einer — Kirchenverbesserung! Man gebe diesem Irrsal was immer für einen Namen, dennoch bleibt es klar, wie die leuchtende Sonne, daß dasselbe mit dem Charakter der Empörung — der Revolution wird gebrandmarkt bleiben und in dem unauslöschlichen Flecken des Schisma das eben so unvertilgbare Zeichen der Verwerflichkeit an sich tragen wird.

Doch vernehmen wir nun die nähere Schilderung ihrer Personen, und damit uns als Katholiken nicht der Vorwurf der Parteilichkeit gemacht werde, so sollen sie sich selber zeichnen, wie sie leibhaftig gelebt haben und gewesen sind. —

Die Protestanten sind es gewöhnt, größtentheils unbegränzte Lobeserhebungen ihrer Bescheidenheit, Sanftmuth, Reinheit der Sitten, ihrer ruhigen, festen Besonnenheit, der Consequenz ihrer Ansichten und Handlungen, ihrer Gewissenhaftigkeit, ihrer hocherleuchteten Weisheit, ihres heiligen apostolischen Eifers und viele andere der rühmlichsten Eigenschaften zu hören. Ihre Pastoren wissen beständig einen Heiligenschein über die Reformatoren zu werfen, und verschweigen sorgfältig Alles, was sie Unsinniges geredet und gethan haben. Die Protestanten Regensburgs haben es auch bei Gelegenheit des Reformationsfestes wieder gehört, wie Luther nicht aus fleischlichen Beweggründen, sondern vom Geiste Gottes getrieben, das segensreiche Werk der Reformation unternahm; es sei bei Weitem nicht Alles wahr, hieß es, was ihm zur Last gelegt wird. Unser Verfasser beschränkt sich

darauf, ihn S. 17 einen gewissenhaften Seelsorger und Doktor der heiligen Schrift zu nennen, und S. 50 seine Entschiedenheit im Glauben anzurühmen. Nach dem Urtheile anderer protestantischer Schriftsteller unserer Zeit war er „der große Mann," „der Mann Gottes," „das auserwählte Rüstzeug," „die Ehre des deutschen Namens," der Mann, welcher „einen für unerschütterlich gehaltenen Thron mit seiner Feder stürzte (?), halb Europa eine andere Gestalt gab, auf alle folgenden Jahrhunderte so mächtig wirkte und dabei — als ein ächter Weiser — auch der bescheidenste Mann in der Schätzung seiner selbst und gutmüthig wie ein Kind." (S. J. G. Müllers Reliquien alter Zeiten, Sitten und Meinungen u. a. m.) —

Von solchem Nimbus werden aber bald nur mehr wenige Spuren übrig bleiben, sobald Luther und Melanchthon sich selbst durch ihre eigenen Aussprüche schildern werden. Um den Lesern alle Zweifel an die Richtigkeit der Angaben zu benehmen, sind die Gewährsmänner und authentischen Quellen genau beigefügt.

I. Luther's Beruf zum apostolischen Lehramt und Glaubensfestigkeit.

„Ich trage der ganzen Welt Haß und Feindschaft, dem Kaiser und Babst mit all ihrem Anhang. Wohlan, weil ich hineingekommen bin, so muß ich sehen und sagen, es sei recht. Darnach spricht mich der Teufel auch darumb an, und gerne hat er mich oft mit diesem Argument fast getödtet: „Du bist nicht berufen!" (S. Nachl. aus Dr. M. Luther's Schriften, Mainz 1827, S. 9.) Ferner:

„Ich kann nicht glauben, was ich lehre, aber Andere meinen, ich sei aufs Innigste überzeugt. Wäre ich jünger, so wollte ich gar nicht predigen, ich würde eine andere Beschäftigung wählen. Hätte ich gesehen, daß meine Unter-

nehmung so ins Weite gehen würde, so hätte ich gewiß das Maul gehalten! Wie viele Menschen (seufze ich) hast du durch deine Lehre verführt! An allen diesen Unruhen bist du Schuld! Der Gedanke will mich gar nicht verlassen, daß ich wünschte, diesen Handel nie angefangen zu haben. In dieser Beängstigung bin ich gar oft in die Hölle hinabgesunken. Weil ich aber einmal den Handel angefangen habe, so muß ich ihn nun wohl als eine gerechte Sache vertheidigen.“ (S. alte Abendmahllehre, Zweibrücken 1827, S. 304.)

In eben diesem Sinne und Geiste hatte er dem Pfarrer in Rochlitz, Anton Musa, welcher ihm mit Betrübniß klagte, daß er selbst nicht glauben könne, was er Andern predige, geantwortet: „Gott sei Lob und Dank, daß es andern Leuten auch so geht; ich meinte, mir wäre allein so.“ — Tischr. Jena. 1603. S. 231.

Nach seiner eigenen Aussage hatte unser Held auch mit dem leibhaftigen Teufel selbst Unterredungen; zwar suchte man sie als Verläumdung darzustellen, aber fataler Weise findet man sie in T. VII im Traktat de sacerd. consecr. et miss. priv. Anno 1534. besonders abgedruckt und p. 228—230 Wittenb. Ausg. 1558 von Luther selbst umständlich erzählt. Ueber seinen gar vielfachen Verkehr mit dem Teufel (welchen er häufig auch Junker Satan heißt) enthalten seine „Tischreden“, Frankfurt 1593, mehrere erbauliche Anekdoten, z. B. „Ich hab wohl erfahren, was er für ein Gesell ist, er hat mir oft hart zugesetzt, daß ich nicht gewußt habe, ob ich todt oder lebendig sei.“ S. 12. „Wenn wir vom Teufel angefochten werden, soll man sagen: Heiliger Teufel, bitte für uns, haben wir doch nicht wider euch gesündigt, gnädiger Herr Teufel! Nimm den Stab in die Hand, und geh nach Rom zu deinem Diener, dessen Abgott du bist.“ S. 225. „Der Teufel ist uns feind, so ist er dazu klug; wir wissen nicht das

siebenhundertste Theil, was er weiß. Der Teufel kann mir bei Nacht Argumente bringen, die mich in Harnisch jagen; er hat mir solche Argumente gebracht, daß ich nicht wußte, ob ein Gott war oder nicht." S. 168: „Heut da ich erwachte, kam der Teufel und wollte mit mir disputiren, objicirt und warf mir für, ich wäre ein Sünder. Da sprach ich: Sag mir etwas Neues, Teufel; das weiß ich vorhin wohl. Nun hast du nicht genug daran, du Teufel! so hab ich auch ge — und ge—, daran wische dein Maul, und beiße dich wohl damit." S. 217. „Darnach warf er mir vor: Wo hast du die Klöster in der Welt hingethan? Da antwortet ich: Da schlag Blei zu, du magst sehen, wo dein Gottesdienst bleibt. Ich halt, daß mich der Teufel oft erweckt, da ich sonst wohl schliefe, allein darum, daß er mich verire und plage." S. 219. „Er kommt oft, und wirft mir vor, es sei groß Aergerniß und viel Böses aus meiner Lehr entstanden. Da setzt er mir oft hart zu, macht mir angst und bange. Heftig zornig ist er, das verstehe und fühle ich oft wohl, er schläft viel näher bei mir, denn meine Käthe, d. i. er macht mir mehr Unruh, denn sie mir Freude." S. 222: Wann der Teufel des Nachts an mich kommt, mich zu plagen, so gebe ich ihm diese Antwort: Teufel, ich muß jetzt schlafen! Wann er nicht ablassen will, und hält mir meine Sünden für, so sage ich: lieber Teufel, ich habs Register gehört, aber ich habe noch eine Sünde gethan, die steht nicht in deinem Register; schreib sie auch an; ich habe in die Hosen ge—, hänge sie an Hals und wisch das Maul dran. Zum dritten, wenn er nun weiter anhalt und bringt hart und klagt mich an, so verachte ich ihn und spreche: Sancte Satana, ora pro me! Heiliger Teufel, bitte für mich."

II. Luthers Consequenz in seinen Meinungen und Grundsätzen.

Noch im Jahre 1528 (also eilf Jahre nach Beginn seiner Reform) schrieb er: „Wir bekennen, daß unterm Babstthum viel christlich Gutes, ja alles christliche Gute sei und daselbst auch herkommen sei an uns, daß im Babstthum sei die rechte heilige Schrift, rechte Tauf, rechtes Altarssakrament und Predigtamt, rechter Schlüßel zur Vergebung der Sünden. Ich sage, daß unterm Babstthum die wahre Christenheit, ja der rechte Ausbund der Christen sei und viele fromme große Heilige."

Ja selbst noch im Jahre 1533 schrieb er: „In der katholischen Kirche unter dem Babst ist geblieben die heilige Tauf, der Text des heiligen Evangeliums, die heilige Vergebung der Sünden, das heilige Sakrament des Altars. Wo solche Stücke noch geblieben sind, da ist gewiß die Kirche und etliche Heilige blieben; denn es sind Alles die Ordnung und die Früchte Christi. Darum ist gewiß Christus hier bei den Seinen gewesen mit seinem heiligen Geist und hat in ihnen den christlichen Glauben erhalten."

In seinen opp. T. VII. von der alten rechten Kirche heißt es: „Die Kirche soll und kann nicht lügen noch Irrthum lehren, auch nicht in einem einzigen Stück; eitel Gottes Wort oder Wahrheit und keinen Irrthum noch Lügen muß die Kirche lehren. Und wie könnte es auch anders sein? Weil Gottes Mund der Kirche Mund ist! Gott kann ja nicht lügen, also die Kirche auch nicht."

Ueber die wesentliche Gegenwart Christi im heiligen Abendmahl den Rotten- und Schwarmgeistern gegenüber sagt er opp. Jen. T. V. p. 490: „Dieser Artikel ist von Anfang der christlichen Kirche bis auf diese Stunde einträch-

tiglich geglaubt und gehalten bei der griechischen und lateinischen Kirche. Welches Zeugniß der ganzen heiligen Kirche, wenn wir sonst nichts mehr hätten, soll uns schon genug sein, bei diesem Artikel zu bleiben und darüber keinen Poltergeist (Calvinisten) zu hören und zu leiden. Denn es ist gefährlich und erschrecklich, etwas zu hören oder zu glauben wider das einträchtige Zeugniß, Glauben und Lehre der ganzen heiligen Kirche, so von Anfang her nun über fünfzehn hundert Jahr in aller Welt einträchtiglich gehalten."

Und nun vergleiche man hiemit folgende Stellen: „In T. V. Jen. 1557 p. 306: „Unser Evangelium hat Gottlob viel großes Gutes geschafft. Zuvor hat Niemand gewußt, was Evangelium, was Christus, was Taufe, was Beicht, was Sakrament, was Glaube, was Geist, was Fleisch, was Vaterunser, was zehn Gebote, was beten, was leiden, was trösten, was Ehe, was Eltern, was Kinder, was Herr, was Knecht, was Frau, was Magd, was Teufel, was Welt, was Engel, was Leben, was Tod, was Sünd, was Gott, was Bischof, was Pfarrer, was Kirch, was Christ, was Kreuz sei. Summa, wir haben gar nichts gewußt, was ein Christ wissen soll. Alles ist durch die Babstesel verdunkelt und unterdrückt. Es sind ja Esel und große grobe ungelehrte Esel in christlichen Sachen; denn ich bin auch einer gewesen, und weiß, daß ich hierin die Wahrheit sage."

Seine größere Kirchenpostill enthält folgende erbauliche evangelische Lehrsätze:

„Wenn jetzt jemand flucht, daß Gott das Babstthum, Pfafferei, Möncherei und Nonnerei mit Stift und Klöster ausrotte und vertilge, da soll alle Welt sagen: Amen; darum daß Gottes Wort und Seegen durch solch Teufels-Gespenst verflucht, verdammt und verhindert wird in aller Welt. An solch giftigem bösen, teuflischen Ding kann man die Liebe nicht

üben, weil sie toben und wüthen wider Gottes Wort, Christ und Glauben. Summa, diesen Dingen fluchen ist ein Werk des heiligen Geistes, das allein Gott dient und ist ein Werk im ersten Gebot geboten, außer und über der Liebe.“ —

„Der Babst ist des Teufels Statthalter, daß nie kein Mensch unter der Sonne also wider Gott und sein Wort getobt und gewüthet hat; er ist der Erzgräuel aller Gräuel.“

„Der Babst verflucht Christum, sein Wort und seine Sakramente.“

„Babstthum ist des Satans Rotte, voll öffentlicher Abgötterei, Lügen und Mord.“

Die katholische Kirche heißt er T. VII. Altenb. p. 452: „eine abtrünnige verlaufene Ehehur, Haushur, Schlüsselhur.“ „Ja diese ist die rechte Erzhure und eigentlich eine Teufelshure. „Wenn gleich der Babst St. Peter wäre, so wäre er doch ein „gottloser Bub und Teufel, ja ein verzweifelter Gottes-Bösewicht.“

III. Luthers Friedfertigkeit, Menschenfreundlichkeit und Feindesliebe.

In seiner größern Kirchenpostill heißt es:

„In des Babsts Kirchen-Regiment ist nichts überblieben, das nicht zum Geiz hätte dienen müßen und für Geld feilgetragen wäre. Und sonderlich der große Ratten-König zu Rom, mit seinem Judasbeutel, der ist erst der Geldschlund, so aller Welt Güter an sich gerissen. Das ganze Teufelsgeschmeiß des antichristlichen Haufens zu Rom. Weh und abermal weh und ewig weh ihnen und allen, die es mit ihnen halten (also auch Kaisern, Königen, Fürsten, Staaten, dem weit größten Theil der Christenheit?!); denn es wäre ihnen besser, daß sie nie geboren wären und dafür sollten wünschen und wollen, daß sie ihre Mutter im ersten Bad ersäuft hätte (!) oder im Mutterleib blieben wären, weder daß einer von ihnen

Babst, Cardinal oder Pfaff ist worden; denn es sind doch nichts anders, als eitel verzweifelte, auserlesene, nicht Straßen- oder Gassenräuber, sondern öffentliche Landräuber; darum hüte sich Jedermann vor ihnen, als die da schon lebendig in Abgrund der Höllen verdammt sind."

An Joh. Lang schreibt er im Jahre 1520: „Wir halten das Babstthum für den Sitz des ächten und leibhaften Antichrists und glauben gegen dessen Betrug und Bosheit uns um des Heils unserer Seelen willen alles erlauben zu dürfen."

In seiner Schrift contra Henr. reg. Angl. Wittenb. 1522 heißt es: „Das Babstthum ist des Satansfürsten fluchwürdigste Pest, welche je auf Erden war und sein wird. So lange ich lebe, bleibe ich sein Feind, und habe ich meinen Tod in den Flammen gefunden, so hat er auch dann noch an mir einen doppelten Feind." Daher Luthers Wahlspruch: pestis eram vivens, moriens tua mors ero, papa. Und an einer andern Stelle daselbst: „Hier stehe ich und erwarte deinen Anhang, jene verruchte Rotte, die ich auch nach meinem Tode noch verfolgen und drängen werde, auch wenn meine Asche in tausend Meere geworfen würde. Ich werde nicht ruhen, bis ich den eisernen Nacken und die eherne Stirne dieser Fluchwürdigen werde zertreten haben."

Ebenso friedfertig und menschenfreundlich lautet auch folgendes Geständniß: T. IX. Witt. S. 405. „Ich kann nicht beten, ich muß dabei fluchen. Soll ich sagen: Geheiligt werde dein Name, so muß ich sagen: verflucht, verdammt, geschändet müsse werden der Babisten Name; dein Reich komme! verflucht, verdammt, verstört müsse werden das Babstum; dein Wille geschehe; verflucht, verdammt, geschändet müssen werden alle Gedanken und Anschläge der Babisten. Wahrlich, so bete ich alle Tage mündlich und mit dem Herzen ohne Unterlaß, dennoch behalte ich ein gut,

freundlich, friedlich und christlich Herz gegen jedermann." Welch toller Wahnsinn!

An einer andern Stelle läßt sich der erleuchtete Glaubensheld, dessen Patriotismus so sehr gerühmt wird, also vernehmen: „Der Babst ist der Teufel; könnt ich ihn umbringen, warum sollt ichs nicht thun, auch mit Gefahr meines Lebens. Wenn der Babst das Evangelium überzeucht, soll auch jedermann zulaufen und todtschlagen den Babst und wer bei ihm ist, Kaiser, König und Fürsten (!!) und ihrer nit achten. Regenten und Fürsten, die dem römischen Sodoma gehören, soll man mit allen Waffen angreifen und in ihrem Blut die Hände waschen." —

Im T. IV. S. 433. „über des Babsts Lügen" erklärt er ganz naiv: „Ich sag mein Urtheil, daß ein solcher Bube, der mit solchen Exemplen die Gewissen mit falschem Glauben verstrickt, würdig wäre, daß nicht allein sein Leib, sondern auch seine Seele von allen Teufeln in hundert tausend Stück gerissen und zu Pulver würde." —

Solch wahrhaft gräßliche, ruchlose Ausdrücke finden sich in Menge vor in Luthers „Tischreden." Dieß „erbauliche Buch" enthält die Gespräche des heitern Patriarchen, wenn er der Flasche weidlich zugesprochen hatte, wie sie von einem seiner eifrigsten Anhänger aufgezeichnet und nach seinem Tode von seinen Freunden mit merkwürdiger Offenheit herausgegeben wurden. Wohl hatte man sich im Verfolg übergroße Mühe gegeben, die Aechtheit des Werks zu verdächtigen, — allein vergebens. Der berühmte holländische Theolog Voet gesteht die Aechtheit und selbst der befangene Geschichtschreiber des Reformators, Sekendorf, konnte nichts weiter thun, als die Unklugheit jener Herausgeber beklagen. Die niedrigen ärgerlichen Zoten, von welchen das Buch in seinem ursprünglichen Zustand wimmelte, mußten freilich Alle, denen an Luthers Ruf gelegen war, dessen Bekanntwerdung höchlich bedauern lassen.

Und solch wilde, rohe, von wahrer Hirnwuth zeugende Aeußerungen wären eines Religions- und Sitten-Verbesserers würdig, wären dem göttlichen Evangelium der Liebe und des Friedens, der edelsten Menschen- und Feindesliebe angemessen? Solches Rüstzeug hatte die ewige himmlische Weisheit zu Herstellung der wankenden Heilsanstalten auserkoren!? Man hat wohl Luthers Heftigkeit und Grobheit mit der Art und Weise der damaligen Zeit entschuldigen wollen, allein in Melanchthon, in Erasmus und Pirkheimer findet man keine Spur solch ungezügelter Rohheit. Wenn sich je etwas zu Luthers Entschuldigung sagen läßt, so wäre es das Einzige, daß er zeitweise an Geisteszerrüttung gelitten habe, wie mehrere Schriftsteller behaupteten. Indeß kann es eben auch nicht zur Ehre und Anempfehlung des Lutherthums gereichen, wenn zugegeben werden muß, daß dessen Stifter bisweilen in seinem Kopfe verrückt gewesen war. —

IV. Luthers Sicherheit und Redlichkeit in Sachen des Glaubens.

In Betreff der heiligen Schrift sagt er: „Der Babst und seine Babisten verstehen Nichts in der Schrift. Wenn euch aber jemand von ihnen antastet und spricht: Man muß die Auslegungen der Väter haben, die Schrift sei dunkel, so sollt ihr antworten: es sei nicht wahr, es ist auf Erden kein klares Buch geschrieben, denn die heilig Schrift, die ist gegen alle andern Bücher wie die Sonne gegen das Licht."

An einem andern Orte dagegen schreibt er: „Es soll sich Niemand gedenken, daß er habe die Schrift geschmeckt, er habe denn hundert Jahr die Kirche mit den Propheten und Aposteln regiert; darum ist es ein groß Wunderwerk, Gottes Wort zu verstehen. Ein einzig Wort in der Schrift auszu-

gründen und gar tief zu erholen ist unmöglich; denn es sind des heiligen Geists Worte, darum sind sie allen Menschen zu hoch troß St. Peter, Paul, Mose und allen Heiligen, daß sie ein einig Wort daraus gründlich verstehen." —

Das Fegfeuer hatte er auf der ersten von Herzog Georg von Sachsen angeordneten Disputation zugegeben und schrieb auch hierüber: „Vom Fegfeuer soll man fest glauben und ich glaube, daß wahr ist, daß die armen Seelen unsägliche Pein leiden und man ihnen helfen soll mit bethen, fasten u. s. w." Dagegen sagt er an einer andern Stelle: „Das Fegfeuer mit all seinem Gepräng, Gottesdienst und Gewerb ist für ein lauter Teufelgespenst und Pfaffentrug zu achten."

„Von der lieben Heiligen Fürbitt sage ich und halte fest mit der ganzen Christenheit, daß man die lieben Heiligen ehren und anrufen soll;" dann aber wieder: „Die Anrufung der Heiligen ist aus der Zahl der antichristlichen Mißbräuche einer, streitet wider den ersten Hauptartikel, tilget die Erkenntniß Christi."

„Wir können nit leugnen, daß die Messe und zu Gottes-Tisch gehen eine Ordnung sei, von Christo eingesetzt;" dann hingegen wieder: „Die Messe im Babstum ist der größeste und schröcklichste Gräuel, ein Menschenfündlein, von Gott nicht gebothen." Hospinian im 2ten Thl. seiner hist. sacr. wirft ihm vor, daß er seine Meinung vom Abendmahl zum fünften Mal geändert habe.

„Der Ehestand ist ein Sakrament und geistliche Deutung Christi und der Christenheit;" dann aber: „Man darf auch kein Sakrament aus Ehe und Priesterthum machen, daß die zwei Sakramente bleiben: Tauf und Abendmahl."

Wie oft würde wohl dieser hocherleuchtete Mann, von Cochläus seiner Unbeständigkeit wegen der Siebenköpfige genannt, seine Meinungen und Grundsätze noch geändert haben, wenn ihm ein längeres Leben

beschieden gewesen wäre?! Melanchthon war in dieser Beziehung der würdige Schüler seines Meisters. In seinem Briefe am 22sten Mai vid. edit. lat. Chytraei S. 33. schreibt er an Luther: „In der Apologie (so nannte man damals die Confession), ändern wir alle Tage viel. Ich bitte, die Artikel des Glaubens durchsehen zu wollen. So du an denselben keinen Mangel finden wirst, wollen wir die übrigen ziemlich entwerfen; denn diese Glaubensartikel müßen oft geändert werden und nach den Umständen sich richten." — So handelten diese Männer, die den Geist Gottes zu haben vorgaben und halb Europa den Glauben vorschrieben. Ist aber der Geist Gottes so schwankend, verneint er morgen, was er heute bejaht? Und wo ist denn dann die Grenze der Glaubensänderungen? —

Doch nicht genug, wir wollen auch noch die Unredlichkeit dieser Menschen kennen lernen. Sie selbst müßen sich auf den Pranger stellen und beweisen, daß nicht der Geist Gottes sie bei ihren Handlungen leitete; sondern Selbstsucht, unbeugsamer Starrsinn, entsetzliche Anmasfung und glühender Haß gegen die katholische Kirche. S. p. 162 u. 163.

So heißt es in Tom. III. 338. Ausg. 1556 Jena:

„Nun ist noch das die Frage, ob man beide Gestalten dem Volke reichen soll. Ja wir sagen, so sich der Fall begebe, daß ein Concilium solches zuließe, so wollten wir alsdann erst zur Verachtung des Concils und seines Gebotes allein, einer oder gar keiner und mit nichten beider brauchen und Alle verfluchen; so aus Gewalt des Conciliums und seines Befehls beiderlei gebrauchen würden. . . . . Wir fahren fort, beide wider sie zu lehren und zu thun, um so mehr, weil wir wissen, daß es ihnen weh thut." So spricht der Mann, der zuerst an den Pabst,

dann an den besser unterrichteten Pabst, vom Pabst an ein Concilium und dann an ein freies, d. h. lutherisches Concilium appellirte. —

„Weiter sage ich, wenns geschehe, daß 1, 2, 100, 1000 und noch mehr Concilia beschlössen, daß Geistliche möchten ehelich werden, so wollt ich ehr durch die Finger sehen und Gottes Gnad vertrauen, dem der sein Leben lang 1, 2 oder 3 Huren hätte, denn dem, der ein ehlich Weib nehme nach solcher Concilia Schluß. — Ja wollt an Gottes statt gebieten, daß niemand auch Macht solches Schlußes bei Verlust seiner Seligkeit ein Weib nehme, sondern sollt nun allererst keusch leben." T. II. Jen. 274. „Wenn die Babisten über eine meiner Ketzereien werden triumphiren, so will wiederum eine andere neue schmieden." S. die Vorrede des Buches v. d. bab. Gef. T. 2. Jen. lat. fol. 260. a.

Um sogar das apostolische Concil in Jerusalem lächerlich zu machen, führt er die disciplinarische Verordnung von Blut und Erstickten an und schwätzt dann darüber in der Schrift von Concilien und Kirchen, Wittenb. 1539: „Da hören wir, daß uns der Heilige geist, (wie die Concilienpredigern rhümen?) gebeut, Wir sollen kein Götzenopfer, blut noch ersticktes essen. Wollen wir nu eine Kirchen haben nach diesem Concilio (wie billig, weil es das höhest und erst ist, auch von den Aposteln selbs gehalten), So müßen wir nu leren und treiben, das kein Fürst, Herr Bürger, noch Baur, hinfurt Gense, Rehe, Hirs, Schweinfleisch im schwartzen esse, Müssen auch die Fischgalerden von Karpen meiden, denn da kommpt zu Blut oder wie es die Köche nennen, farbe. Und sonderlich müßen die Bürger und Baurn, kein rot wurst und blut wurst essen; denn das ist nicht allein dünne blut, sondern auch gelieuert und gekocht, ein seer grob Blut . . . . Sollen wir nu nach diesem Concilio uns vom Blut enthalten, so

werden wir die Jüden zu meister lassen werden in unser Kirchen und Küchen. . . Hilff Gott, welch geplagte Christen solten wir uber dem Concilio werden, auch allein mit den zweien stücken, blut und erstickts essen. Wolan fahe nun an, wer da wil und kan und bringe die Christenheit zum Gehorsam dieses Concilii, so wil ich fast gern nach volgen, Wo nicht, so will ich des geschreies uber haben (überhoben) sein, Concilia, Concilia."

Luther schämt sich auch nicht von sich selbst zu sagen: „Wir sind in Gottesnamen so über die Maaßen stolz, muthig und trotzig, daß wir weder allen himmlischen Engeln, noch allen höllischen Pforten, noch St. Peter, noch St. Paulo, noch 100 Kaisern, nach 1000 Bäbsten, noch endlich auch der ganzen Welt nicht einen Fingerbreit weichen wollen. Mein Kopf soll härter sein; denn meiner Feinde aller sambt, wenn ihrer noch so viel wären und will auch in dieser Sach (Glauben allein) anders nicht sein noch gehalten werden, denn eigensinnig, hart, steif, stolz und sollte dieses mein Ruin sein, Cedo nulli, d. i. Beiseits, was im Wege ist. Hier fährt der daher, der Niemand weicht." T. IX. Witt. 496. „Hie stehe, hie trotze ich, hie stolzire ich und sage: Gottes Wort (wie er es wollte) ist mir über Alles, Göttlich Majestät stehet bei mir, darum gebe ich nicht ein Haar darauf, wenn tausend Augustinus, tausend Heintzen Kirchen (i. e. kath. Kirchen) wider mich wären;" und zum Beschluß sagt er: „Es soll diesem Evangelio, das ich Martinus Luther gepredigt habe, weichen und unterliegen, Babst, Bischöfe, Pfaffen, Mönch, Könige, Fürsten, Teufel, Tod, Sünd und Alles, was nicht Christus und in Christo ist, dafür soll sie nichts helfen." Tom. II. Jen. Serm. fol. 145. b. 148. b. in der Antwort auf Königs Heinrich VIII. Buch edit. 1555.

„Meiner Lehre halben bin ich dem Teufel, Kayser, König, Fürsten und aller Welt viel, viel, viel zu stolz, steif und

hoffärtig." Tom. III. Jen. germ. fol. 363. a. auf des Königs zu Engelland Lästerschrift. —

Als ihm die Katholiken den Vorwurf der Schriftverfälschung machten, weil er im Römer-Briefe ein „sola" hinzusetzte, um für seine Lehre, der Glaube „allein" rechtfertige, einen Anhaltspunkt zu gewinnen, da schreibt er in seinem Sendbrief von Dollmetschen und Fürbitte der Heiligen: Witt. 1530. Er ist den 8ten September nach der Schützischen Sammlung II. Bd. S. 391 an H. Ehrn. Rothmayer geschrieben und fängt so an: „Gnad und Friede inn Christo, Erbar, Fürsichtiger lieber Herr und Freund, Ich hab ewer schrift empfangen mit den zwo Questen odder fragen, darin ihr meines berichts begert. Erstlich, warumb ich zum Römern am dritten Capitel die wort St. Pauli, Arbitramur, hominem justificari ex fide absque operibus legis, also verdeudscht habe. Wir halten, daß der Mensch gerecht werde on des gesetzs werk, allein durch den glauben, Und zeigt darneben an, wie die Babisten sich über die massen unnütz machen, weil im Text Pauli nicht stehet das Wort, Sola (allein) Und sey solcher Zusatz von mir nicht zu leiden in Gottes worten ꝛc.; Zum andern, ob auch die verstorbenen Heiligen für uns bitten ꝛc. Auff die erste Frage, wo es euch gelüstet, mügt ihr ewern Babisten von meinet wegen antworten, also. Zum ersten, wenn ich D. Luther, auch hette mügen des versehen, das die Babisten, alle auff einen hauffen, so geschickt weren, daß sie ein Capitel in der schrifft kündten recht und wol verdeudschen, so wolt ich fürwar mich der Demuth haben finden lassen und sie umb hülff und beystand gebeten, das Newe Testament zu verdeudschen, Aber dieweil ich gewust und noch für augen sehe, das ihr keiner recht weis, wie man dolmetschen oder deudsch reden soll, hab ich sie und mich solcher mühe vberhaben. — Wenn ewer Babist sich viel unnütze machen wil mit dem wort (Sola, allein) so sagt ihm flugs also, Doktor Mar-

tinus Luther wils also haben und spricht, Babist und Esel sei ein Ding, Sic volo, sic jubeo, sit pro ratione voluntas (so will ichs, so befehl ichs, statt der Vernunft gelte mein Wille); denn wir wöllen nicht der Babisten schüler noch jünger, sondern ihre meister und richter sein, Wöllen auch einmal stolzieren und pochen mit den Esels-köpfen, Und wie Paulus widder seine tollen heiligen sich rhümet, So will ichm ich auch widder diese meine Esel rhümen, Sie sind Doktores, Ich auch, Sie sind Theologi, Ich auch, Sie sind Philosophi, Ich auch. Und weiter will rhümen, Ich kan Psalmen und Propheten auslegen, das können sie nicht, Ich kan dolmetschen, das können sie nicht, Ich kan die heiligen Schrifft lesen, das können sie nicht, Ich kan bethen, das können sie nicht. Und das ich herunter kome, Ich kan ihr eigen Dialektika vnd Philosophia bas, denn sie selbs allesampt, Und weis dazu furwar, das ihr keiner ihren Aristotelem versteht; Und ist einer unter ihn allen, der ein Prooemium odder Capitel im Aristotele recht verstehet, so will ich mich lassen prellen, — Das sey auff ewer erste frage geantwortet, Und bitte euch, wöllet solchen Eseln ja nicht anders antworten auff ihr unnütze geplerre, vom Wort Sola, denn also viel, Dr. Luther wils so haben und spricht, Er sei ein Doktor uber alle Doktor im ganzen Babstum, da solls bei bleiben, Ich will sie hin furt schlecht verachten und veracht haben, so lange sie solche Leute (ich wolt sagen Esel) sind; denn es sind solche unverschempte tropffen unter ihn, die auch ihr eigen der Sophistenkunst nie gelernt, wie Doktor Schmid und Doktor Rotzlöffel und seine gleichen und legen sich gleichwol widder mich inn dieser sachen, die nicht allein über die Sophisterey, sondern auch (wie St. Paulus sagt) über aller welt weisheit und vernunft ist." —

Von der Aufgeblasenheit und Redlichkeit Luthers mag auch noch folgendes zeugen:

In einem Brief an den Senat von Speier gesteht er ganz unbefangen: „Ich will und kann nicht läugnen, daß wenn Carlostad oder ein anderer mich vor fünf Jahren hätte bereden können, daß im Sakramente der Eucharistie lediglich Brod und Wein vorhanden sei, ich ihm nicht wenig Dank dafür gewußt hätte; denn damals gab mir dieser Gegenstand sehr viel zu schaffen, indem es mir nicht entgehen konnte, daß ich dadurch dem Babstthum den größten Puff hätte versetzen können?"

Ja Luther scheute sich nicht, in seinem Brief vom 28sten August 1530 an Melanchthon folgendes eines Glaubensverbesserers höchst würdiges Geständniß abzulegen: „Wenn wir der Gewalt entgehen und Friede erhalten, wollen wir unsere List, Lügen und Fehler leicht verbessern." So steht die Stelle in der lat. Edition des Chyträus, die nach Walch früher als die erste deutsche verfertigt, obwohl später gedruckt wurde. Auch stimmt der lateinische Text des Chyträus vollständig mit dem in Coelestini comit. a 1530 Augustae celebratorum Francf. ad Oderam 1597 III. f. 24 vollkommen überein: Daher ist wohl nicht zu verwundern, daß Plank mit Unwillen diese Stelle übergeht und in seiner Entstehung des protestantischen Lehrbegriffs erklärt, daß manche Aeusserungen Luthers sich nicht ohne Widerwillen lesen lassen, und daß gewöhnliche Fechterstreiche, frommer Betrug, seichte Gründe, zu laute Ruhmsucht, (oben haben wir ein Pröbchen davon gesehen) Stolz, Künste einer nicht redlichen Folgenmacherei, Unvorsichtigkeit, Eigensinn, Unbilligkeit und ein Geist des Widerspruches sich bei ihm offenbaren.

Daß aber Luther mit voller Wahrheit sich einen Lügner nennen konnte, das beweisen die Verhandlungen wegen der Augsburger Confession. Luther nämlich, der nicht auf dem Reichstage zugegen war, weil man ihn für ein Friedensgeschäft ganz und gar nicht geeignet fand, wurde von vielen

Seiten belehrt, daß die Seinigen die Sache seines Evangeliums verrathen hätten (das galt seinem Stellvertreter Melanchthon!) und zwar nicht nur in den Artikeln vom Glauben und den Werken, sondern noch in vielen andern Artikeln. Melanchthon selbst beklagt sich darüber bei Luther, (Planks Geschichte III. B. S. 140), „daß ihm ein Freund sogar geschrieben habe, wenn er vom Pabste um eine von ihm zu bestimmende auch noch so große Summe für seine Sache gedungen wäre, so könnte er nach dem Urtheile vieler nicht besser für sie arbeiten, als er thue.“ Luther schrieb auch am 20sten September nach Augsburg an Jonas, daß „der Seinigen Viele und Große mit Donner und Blitz wegen der Verrätherei der Sache zugeschrieben haben,“ und doch läugnet dieser Mann solche Nachrichten erhalten zu haben, wie er im Briefe an Melanchthon vom 20sten September, worin er diesem noch Nachricht gibt: „Du kannst nicht glauben, mit wie vilen mündlichen und schriftlichen Klagen über euch und besonders über dich man mich überfällt,“ gesteht: „Ich, sagt er, schütze mich so dagegen, erstens: Die Unsrigen zu Augsburg schreiben mir anders und nichts dergleichen. Bei mir ists aber fester Entschluß, euch mehr zu glauben, als ihnen. Unterdessen bringen mich die tragischen Briefe der Unsrigen auf den Gedanken, es möchte unterdessen etwas der Sache schädliches vorgefallen sein. Ja gestern murmelte so was Jemand beim Nachtessen des Prinzen, ich verstellte mich und sagte: „Man hat mir es nicht geschrieben; ich erwarte Briefe.“ Sorge also, daß ich ihnen das Maul stopfen kann; denn was ich schon darüber mündlich und schriftlich äußerte, gilt nichts und ist verraucht.“ An Link schreibt er den nämlichen Tag: „Philipp ist wohl etwa über einige Punkte im Handel gewesen, es ist aber in Nichts gewilligt worden, auch von ihm selbst nicht.“ Im genannten Briefe an Jonas fährt

er fort: „Ich weiß das Widerspiel, nämlich, daß mir die Unsrigen geschrieben haben, es seien wohl Vorschläge gemacht worden von den Unsrigen aber alle verworfen worden.“ Erstens ist es eine Lüge auf Seite Luthers, wenn er sagt: „Die Unsrigen haben mir Nichts dergleichen geschrieben;“ zweitens, ist es nun eine Lüge, wenn er sagt: „Es ist in nichts gewilligt worden,“ „die Vorschläge sind alle verworfen worden.“ Klagen ja die Nürnberger wenigstens vor Ende Augusts schon in ihrem Bedenken (bei Walch XVI. S. 1767), daß zu viel eingeräumt worden, daß in den Artikeln das Evangelium gelästert, der Schrift in vielen Stücken zu nahe gehandelt wird, daß man darüber sich so zweideutig geäußert habe, daß selbst die evangelischen Stände keinen einfachen wahren, dem Evangelium entsprechenden Sinn herausbringen könnten.“ Chytr. S. 301. Sie sagen weiter, daß die vor dem 22sten August gegebene Antwort der Protestanten, in welchen Artikeln man sich vereinigt, und in welchen das Sola weggelassen und dem Glauben die Gnade und Sakramente zugesellt, endlich den Bischöfen die Jurisdiktion zurückgegeben wurde (Walch 1673, 1674, 1683), schon herausgekommen und verschickt worden sei, aber auch an Luther geschickt werden müße. Wie konnte nun Luther wenige Tage darauf den 28sten August an Spengler, der ihm die Nürnberger Klageschrift und Osianders Schrift, der die lutherische Lehre vertheidigte, geschickt haben wird, mit Wahrheit schreiben, daß er sich nicht versehe, daß man zu viel nachgelassen habe, wie den 2ten September dieß nicht versehen wiederholen? — Luther hat also gewußt, daß in wesentlichen Punkten (denn sola fides war ihm Alles, mit ihm, sagt er, fällt oder steht seine Lehre) nachgegeben wurde, und hat also im Brief an Jonas und am 2ten September wider sein bestes Wissen die Unwahrheit geschrieben und gesagt. —

Doch nicht genug, daß Luther mit Wahrheit von sich sagen konnte: „Unsere Lügen und Fehler," er war auch die Hauptursache an dem Grundbetrug, den man in diesem Geschäfte der Augsburgischen Confession gespielt hatte. Dieser besteht darin, daß man den Inhalt der neuen Lehre nicht ganz angab, sondern Hauptartikel, wegen welcher sogar die ganze Trennung geschah, wie den Ablaß, das Fegfeuer, die Zahl der Sakramente, die Gewalt des Pabstes mit keinem Worte berührte. Luther verräth zu deutlich, daß man hier auf seiner Seite nicht offen zu Werke gegangen war, indem er an Jonas schreibt (Chytr. 98.): „Ich sehe, was es mit der Frage, ob ihr noch mehr Artikel zu übergeben hättet, gemeint sei, der Teufel lebt noch und hat wohlgemerkt, daß ihr in eurer Apologie, der Leisetreterin, die Artikel vom Fegfewr, von Anrufung der Heiligen und fürnemlich von dem Antichrist, dem Babst, vorübgangen habt." Dissimulasse, sagt Cölestin II. 234.

So handelte Luther in einer Sache von solcher Wichtigkeit, bei Abfassung des Symbolums der neuen Confession; ganz seines Collegen würdig benahm sich aber auch Melanchthon. Nicht bloß die Nürnberger, sondern auch die Freunde Melanchthons, Opsopäus im Briefe an Camerarius, und dieser im Schreiben an Agrikola wünschen, ihr lieber Melanchthon möchte mehr nach der edlen Einfalt (Chytr. 307) und weniger verschmitzt, als die Wahrheit leiden mag (308), gehandelt haben; es werde geklagt, „nur Weniges sei ohne offenbares Vergehen geschehen" (Coelest. III. 68. 2); überhaupt bekennt Melanchthon selbst später von der Augsburgischen Unterhandlung mit Luther, Jonas und Bugenhagen im Briefe an die Nürnberger bei Peucer, S. 228: „Man brachte es zu Augsburg dahin, daß wir zweideutige und auf jede Seite biegsame Artikel schmiedeten und unser Convent, dem

Syrmischen gleich, wo das Nicänum verändert wurde und man eine doppelsinnige Benennung suchte, die keine Partei verwürfe *)." Zu Augsburg war also die wahre Lehre nicht offen dargelegt, man sagte nicht, was man dachte, d. h. auf gut deutsch, man log oder beging wenigstens eine Restrictio mentalis, eine noch größere Sünde, weil sie eine Erfindung der Jesuiten ist, die ja ausgemacht ärger als der Teufel selbst sind.

Das ist also das erste Symbolum, welches von den Vätern zu Augsburg entworfen wurde; der Geist, der sie dabei leitete, war ein doppelzüngiger, daher auch sein Produkt dieses Brandmal tragen muß. Und dieses Werk ist nun die Glaubensrichtschnur für einen großen Theil Deutschlands, soll es wenigstens sein, die angehenden lutherischen Geistlichen müßen es beschwören, und darnach das Volk lehren. Unser Verfasser nennt es „das Lehrgebäude der Wahrheit, dessen fester Grund der Propheten und Apostel Evangelium, dessen Eckstein Christus ist." S. 40. Ein Lehrgebäude der Wahrheit, geschmiedet durch Lügen, Ränke und Fehltritte!?! Ganz begreiflich war daher die Frage der Katholiken, ob die eingereichte Confession ihr Symbolum sei, dem sie getreu anhängen und bei dem sie bleiben wollten, so sehr ihnen auch Plank dieß verübelt und boshafte Absichten dabei zu sehen glaubt. Hat ja Luther selbst kein Hehl daraus gemacht, daß ihm um Uebereinkunft in der Lehre gar nicht zu thun sei, sondern nur um äußern Frieden.

An Melanchthon schreibt er den 20sten Juli (Chytr. 109):

---

*) Darum konnte auch der bekannte arminianische Theolog Simon Episkopius sagen: „Die Augsburger Confession sei ein solcher Stiefel, welchen ein Calvinist sowohl könne anziehen, als ein Lutheraner, ja welcher auch einem Papisten gerecht oder dienlich sei." T. II. p. 55.

„Ich meine, lieber Herr Philippe, Ir solt nu schier genugsam in der erfarung sehen, daß Christus und Belial in keinen Weg können vereinigt werden und daß man auf keine Einigkeit denken darf, so viel die Lehr betrifft. Hievon habe ich auch dem Fürsten geschrieben, daß unsere Sache den Kaiser zu keinem Richter leiden kann.... Ich wil warlich für mein Person nicht ein Harbreit weichen, oder newerung anrichten lassen, und solt mirs gleich das Leben köſten, weil sie so ganz halsstärrig fortfaren. Der Kaiser mag thun, was er kann. Ich wolt gerne wissen, was ir gehandelt habt. Ich hab den HERRN gebeten, der ist euch beigestanden viel tausentmal mehr denn ich. Doch weil die lügenhaften Teuffelsköpff also spielen mit Zusage eines freien Concilii, so wolt ich auch mit inen spielen und wolt von irem drawen appelliren eben auf dasselb Concilium, auf das ich dieweil Friede hätte. —

Hier räth nun Luther gar den Seinigen, an ein Concil zu appelliren, welches er doch bei Chytr. im lat. und bei Cölestin ein Nichtswerthes, nihili, nennt und gar nicht als ein Mittel, das in Glaubenssachen mit einem höhern als bloß menschlichen Ansehen etwas entscheiden könnte, ansieht.

V. Noch haben wir Luther'n kennen zu lernen als gehorsamen Sohn der weltlichen Macht.

Luther war es, der Kaiser und Könige zu erschlagen rieth, wenn sie es mit dem Pabst hielten, und die Bauern hiezu aufregte, der Kaiser Carl V eine deutsche Bestie, tollen Narren, Teufelsknecht und Tyrannen hieß, der keineswegs zu leiden, sondern mit dem Pabst von männiglich zu erwürgen sei, T. VII, Jen. 276. In seinem Buche de saeculari potestas spricht er zu den Fürsten: Ihr sollt wissen, daß es von Anfang der Welt bis auf den heutigen Tag immer sehr selten

gewesen ist, einen gescheiten Fürsten zu finden, noch seltner aber einen zu finden, der ein ehrlicher Mann war; denn gewöhnlich sind sie die größten Narren und die größten Spitzbuben, die es auf der Welt gibt." Und in dem Buche contra rusticos schreibt er: „Ihr sollt wissen, meine guten Herrn, daß nach der Absicht Gottes eure Unterthanen eure tyrannische Herrschaft nicht können, nicht wollen, nicht sollen länger mehr leiden." Wenn das nicht die Sprache eines wüthenden Demagogen und offenkundigen Revolutionärs ist, dann weiß ich nicht, was man unter Aufruhr verstehen soll. — Die Folgezeit hat es bewiesen, daß die Enkel ihren Großvater nur zu gut verstanden haben. „Herrliche Werke der „sinnigen Andacht", sagte Wirth auf dem Hambacher Feste, prangten dereinst in diesen reichen Gauen. — Noch steht die Kirche dort, wo ein Luther gepredigt, noch zeigt sie das Bild des Reichstages, vor welchem er, der muthige Glaubensheld, den Herrscherstab des Pfaffenthums, der Unwissenheit und geistigen Bedrückung zerbrach und die Freiheit des Gewissens und der Forschung für immer errang, aber noch steht der römische Despot mit deutschen Fürsten in Vertrag und Bund und noch ist kein politischer Luther aufgestanden, der das Scepter zerbreche der absoluten Könige, der die Völker erlöse von der Schmach der politischen Knechtschaft."

In seiner Vertheidigung vor den Assisen von Landau sagt Wirth: „Vielleicht verdient aber der Ton, in welchem wir den geistigen Kampf der Wiedergeburt des Vaterlandes führten und namentlich die Wahl des Ausdruckes und die Heftigkeit der Vorwürfe gegen die Fürsten die Verurtheilung?" —

Auf diesen Einwurf will ich Luther'n antworten lassen: „Aergerniß hin, Aergerniß her, sagt der Reformator, Noth bricht Eisen und hat kein Aergerniß. Ich soll die schwachen Gewissen schonen, so ferne es ohne Gefahr meiner Seele geschehen mag; wo nicht, so soll ich meiner Seele rathen, es

ärgere sich daran die ganze oder halbe Welt. Frei bekennen und öffentlich predigen das Wort, ist das höchste Werk im christlichen Leben, daran muß man wagen Leib, Leben, Gut und Ehre; denn recht glauben und wohl leben, heimlich und bei ihm selber, ficht der böse Geist nicht so hart an; aber wenn man will herausfahren, dasselbe bekennen und predigen und loben, auch den Andern zu gut, das mag er nicht leiden. Ein sicher Gewissen, das seiner Sache gewiß ist, fitzelt und fetzelt nicht, es sagt dürre und frisch heraus, was es an ihm selber ist. Wenn der Teufel so klug wäre und schwiege still und ließe das Evangelium predigen, so würde er weniger Schaden haben; denn wenn das Evangelium nicht angefochten wird, so verrostet es gar und hat nicht Ursache, seine Gewalt und Kraft an den Tag zu geben." — So spricht Luther und liefert uns dadurch die schlagendste Rechtfertigung des Tones unserer Reden und Schriften."

In ähnlicher Weise spricht auch Ludwig Sand, der Mörder Kotzebue's, sich aus: „Unsere jetzige Zeit ist reich an hohen Gaben und Gnaden, und muß zusammengestellt werden mit jedem ausgezeichneten Zeitalter in der Geschichte des Menschengeschlechtes. Laßt sie uns vor Allem vergleichen mit jenem hervorleuchtenden deutschen Kampfe zur Wiederherstellung und Reinigung des Christenthums und unsers frommen Glaubens. Laßt uns hieraus erholen Aufruf, Rath und Zuversicht. Heute liegt uns mehr vor eine wissenschaftlich-bürgerliche Umwälzung."

„Urfeinde unsers deutschen Volkes waren von jeher: die Römer, Möncherei und Soldaterei. Die Hauptidee für unser heutiges Fest (Wartburgsfeier) ist der von unserm Luther, dem edlen Kerne unsers deutschen Volkes, auf die heilige Schrift begründete Satz: Wir sind allesamt durch die Taufe zu Priestern geweiht, und während wir nun als ritterliche, rüstige

Diener des Herrn dem Höhern, Göttlichen geweiht sind, so ist auch unter uns Allen kein Unterschied, als der um des Amtes oder Werkes halber: Wir sind allesamt geistlich frei und gleich, Amen! —

In demselben Sinne dichtete Ludwig Follen:

„Dich sing ich wohl, Luther, leise und laut,
Den begeisterten Redner zum Volke,
Der die Wahrheit umfaßte, die Himmelsbraut,
Wie der Sturmwind die glühende Wolke;
Du Glaubensflammberg, du Freiheitsdolch
Auf das Pfaffengewürm und den römischen Molch!“

Die Revolution mit ihren Gräueln, den Königsmord von ganzen Nationen kaltblütig ausgeübt, kennen die ersten sechszehnhundert Jahre der Christenheit nicht. Diese beiden Ungeheuer finden sich erst seit jener Zeit in der Geschichte vor, als durch die Reformation dem Volke die vermeintliche Freiheit in die Hände gespielt wurde und die Völker sich in Masse von der Stütze aller Thronen und Fürsten, von der katholischen Kirche trennten. Ein Katholik, der fest an den Grundsätzen seiner Kirche hält, hat noch nie eine Revolution erregt, eine Verschwörung angezettelt, einen Königsmord verübt oder überhaupt Aufruhr gestiftet. Denn die katholische Kirche gebietet, auch einem Tyrannen in weltlichen Dingen zu gehorchen und schreibt auch Gehorsam vor gegen illegitime Herrschaft, wie dieß heut zu Tage in Frankreich der Fall ist, wo **Louis Philipp** wohl de facto aber nicht de jure die Zügel des Reiches führt. Aber die Protestanten müßen dem Protestantismus faktisch untreu werden, wenn sie gute Unterthanen sein wollen, und daß sie es sind, das haben sie wahrlich nicht der Reformation, noch weniger Luther'n zu verdanken; wir finden nie so viele Revolutionen seit dem Bestande des Christenthums, als in den letzten drei Jahrhunderten.

So hat England seinen König Carl erst dann aufs Schaffot geführt, als es schon längst nicht mehr katholisch war; so blutete das Haupt der unglücklichen Maria Stuart unter dem Beile des Henkers durch jene jungfräuliche Königin, welche die Priester hinrichten ließ, wenn sie über dem Messelesen ertappt wurden; so fand in Frankreich erst dann die Revolution Eingang, und Ludwig XVI hauchte erst dann sein unschuldiges Leben auf dem Blutgerüste aus, als Frankreich längst um seinen katholischen Glauben gebracht war und Voltaire und seine Bande nach Vertreibung der Jesuiten die Pfeiler des Thrones und des Altares eingerissen hatte. Der wüste aber talentvolle Mirabeau kannte die gänzliche Unverträglichkeit der katholischen Religion mit der Revolution; deßhalb that er auch in der Repräsentantenkammer die merkwürdige Aeußerung: „Wollt ihr eine Revolution haben, so muß Frankreich zuvor dekatholisirt werden." Deßhalb hat auch die Revolution, als sie in Europa die Runde machte, noch überall Priester und Mönche gemordet oder vertrieben, Kirchen und Klöster geplündert und den Verkehr mit dem heiligen Stuhle abgeschnitten; Trennung aber vom Oberhaupte der Kirche ist der erste Schritt zum Protestantismus.

Die letzte und tiefste Wurzel von allem diesem Jammer der letzten Jahrhunderte ist — Luther, der Revolutionär gegen Pabst und Kirche, Kaiser und Fürsten. —

Und dieser Mann, der Deutschland Wunden geschlagen, an denen es zur Stunde noch blutet, der es zerrissen und zerfetzt hat in religiöser und politischer Beziehung, der sich die rohesten Schmähungen gegen Kaiser und Fürsten erlaubte, voll von Widersprüchen in den wichtigsten Sachen des Glaubens, voll von Aufgeblasenheit und Selbstsucht und so entsetzlicher Anmassung, daß er sich selbst „den Evangelisten Christi und den Heiligen Gottes" nennt, dieser Mann nun, der auch nicht eine Ader apostolischer Sanftmuth und Liebe hatte,

dessen Herz von Rachsucht und Mordlust gegen seine Feinde schwoll, dieser nun wird uns als Apostel der Freiheit gepriesen, als jener Held, der der deutschen Nation Glaubens- und Gewissensfreiheit erkämpft, das reine und lautere Wort Gottes gepredigt, die Freiheit der Forschung errungen und namentlich der Vernunft ihr Recht wieder eingeräumt habe.

Auch der Verfasser der Festschrift säumt nicht, Luther'n als Reformator ganz gewaltig herauszustreichen. S. 36 sagt er nämlich: „Luther hat sich eine freie Bahn gebrochen mit dem Worte Gottes und seine außerordentlichen Gaben darangesetzt, die Kirche Gottes wieder zu erheben aus ihrer Versunkenheit zu einem wirklich geistlichen Leben im Glauben der Wahrheit, sie also zu erneuern auf dem Grund der Apostel und der ältesten Kirchenlehre und Verfassung," und dann geht diese Wiederholung des „reinen und lautern Wortes Gottes" durch das ganze Büchlein bis zum Eckelwerden fort. Es ist dieß die nämliche Mähre, die Luther geritten, auf welcher er über alle Einwürfe, die ihm gemacht wurden, hinwegstolperte. Man mochte ihm vorbringen, was man wollte, er berief sich immer auf das „reine Wort Gottes," d. h. wie er es sich auslegte. Dem Cardinal Cajetan gegenüber wendete er das erste Mal diesen Kunstgriff an. So verging auch hier während der Jubelfeier keine Predigt, wo nicht der Heldenmuth Luther's, die Glaubens- und Gewissensfreiheit, die Befreiung vom Irrthume und Aberglauben, die durch Luther der Menschheit geworden, und das reine und lautere Wort Gottes, das er gepredigt, auf das Prächtigste hervorgehoben worden wäre. Das und viel Anderes, was diesmal nicht figurirt, gehört, um mit einem berühmten Schriftsteller zu reden, zur großen polemischen Heerde jener Mondkälber, die vor 300 Jahren geworfen worden, die aber in der ersten Aktion, in die man sie hineinge-

führt, größtentheils auf dem Felde der Ehre geblieben. Die Inhaber jedoch haben sich dadurch nicht niederschlagen lassen; die salvirten Cadaver wurden in die Naturforscherei abgeliefert, dort hat man sie abgehäutet und geschickt ausgebalgt, daß sie wieder wie lebendig ausschauen und alle wie Giraffen die Köpfe hoch und erhaben tragen. Die Katholischen haben lange Zeit Feuer darauf gegeben, da aber niemals eine der Bestien fallen wollte, haben sie endlich begriffen, wie es um die Sache beschaffen sei. — So mußten diese ausgestopften Mondkälber auch bei der letzten Reformationsfeier wieder Parade machen, um anzuzeigen, daß nichts Besseres mehr in Reserve sei. — Ich würde es für ein undankbares Geschäft halten, nochmals Feuer auf einen solchen Feind zu geben, allein um zu zeigen, daß die tapfere Feindesschaar wirklich nur aus ausgestopften Kriegern bestehe, d. h. daß diese schönen Worte bloß abgedroschene Tiraden sind ohne alle Wahrheit und Gehalt, weil ferner weder der Verfasser der Festschrift, noch einer von den Herren Festpredigern auch nur im Mindesten über die angezogenen Gemeinplätze sich verbreitet haben, und den protestantischen Regensburgern wohl schwerlich je von ihren Seelsorgern wird reiner Wein eingeschenkt werden, so will ich die gerühmten Trophäen Luther's etwas genauer untersuchen, um zu sehen, ob sie auch mit Recht den Siegeswagen zieren, den die Herren Prädikanten so eifrig in diesen Tagen durch Regensburg gezogen haben.

Wir wollen Punkt für Punkt untersuchen; also

III.

Segnungen der lutherischen Reformation.

I. Luther hat der Vernunft ihre Rechte wiedergegeben.

„Wie wohl, sagt Dr. Luther in seinen Tischreden (nach Auri-Fabers Ausgabe 8. 1567. S. 228. b.), keine Religion nerrischer scheint, denn der Christen, doch glaube ich an den Gott, da Jesus Christus Gottes des himmlischen Vaters ist. Ich Dr. Luther, wil von keinem andern Gott nicht wissen, denn allein von dem, der am Kreutz gehangen hat, nemlich J. Chr. Gottes und der Jungfrawen Marien Son. Da stößet sich die Vernunft und spricht: Ich verstehe es nicht. Aber Dank hab für dieß Bekenntniß. Denn es ist nicht geschrieben, daß ichs verstehen und fassen sol mit meiner Vernunfft, sondern du mußt dich gefangen geben, durch Wirkung des heiligen Geistes dem Wort des Evangelii glauben und Gott die Ehre geben, daß er wahrhafftig sei.“ — Ich frage: Reden die Katholiken anders? Wird wohl der heutige Protestantismus mit dieser Sentenz Luthers zufrieden sein? — Doch hören wir weiter. Seite 284 räumt er der Vernunft folgende Rechte ein: „Wir Christen lassen uns nicht anfechten, daß die Vernunft, des Teufels Hure, ihrer Blindheit nach sich dünken lesset, es sey kein ungereimeter tötlicher Glaube, denn eben der Christen, die an einen gekreutzigten Jüden J. Christum glauben. Wolan, die klügle immerhin in ihres Götzen, des Teufels name. Wir haben und rhümen es für die höchste Gnade Gottes, „daß wir Jesum Christum für uns gekreutziget und gestorben erkennen und an ihn Gläuben.“ Also nicht: Untersuche, son-

dern: glaube, ist Luther's Princip, auch in Rücksicht auf das Fundament des Christenthums. Luther nahm sogar in einem gewissen Verstande einen Köhlerglauben an und stellt ihn dem antichristlichen, d. i. dem papistischen entgegen. In der Predigt von der Prüfung der Geister sagt er vom letzten: Den Brauch der Creaturen nimmt dieser Geist auch hinweg. Da ist das beste Sprichwort: Ich glaube, wie der Köhler glaubt. Wie glaubt er? Wie die christliche Kirche glaubt. Was glaubt sie? Ich glaube an Gott den Vater allmächtigen u. s. w. Und in Jesum — ich glaube in den heiligen Geist. Das glaubt der Köhler. Der antichristliche (katholische) Geist theilt die Geschlechte, heißt sie ein Theil Mönche, die andern Layen, Pfaffen und Ehehalter. Das glaubt der Köhler nicht, sondern glaubt: Wer ein Mann ist und nimmt auf Gottes Gebot kein Weib, der ist ein Gotteslästerer." Dieß ist ein Pröbchen von Luther's Vernunftanwendung in Glaubensuntersuchungen. Die Protestanten mögen daraus entnehmen, daß sie mit dem beliebten Vorwurfe, als seien wir Katholische Köhlergläubige, allemal ihrem lieben Luther eine Ohrfeige geben. Entweder kennen sie diese Aeußerungen ihres Reformators gar nicht, oder sie müßen seine Grundsätze verwerfen, welches Letztere auch der Fall ist; denn der größte Theil des Protestantismus hat Luther'n und seine Grundsätze längst aufgegeben und das alte Lutherthum, wie es zum Theil in den symbolischen Schriften enthalten ist, als Sekte erklärt, wie dieß in Preußen erst unlängst geschehen ist, — ein gar zärtlicher Beweis der Dankbarkeit der Kinder, die jetzt den Rachen gegen die eigene Mutter sperren. Nur die Erlangerschule mit Hengstenberg in Compagnie hat jetzt das schwierige Geschäft übernommen, den symbolischen Protestantismus wieder in Cours zu bringen und unsere protestantischen Geistlichen gehen auch größtentheils aus dieser Schule hervor, daher sie

auch, wenigstens kann man so schließen, dem alten Lutherthume anhängen dürften. Ich sage, man kann so schließen; denn ihre Entschiedenheit ist keineswegs der Art, daß man so schließen müßte. Man kann in der Festschrift wohl lesen S. 37 von dem „reinen und lautern Wort Gottes," das Luther auf den Grund der Apostel und der ältesten Kirchenlehre und Verfassung erneuert hat, von der „Freiheit der Forschung," von „Glaubens- und Gewissensfreiheit;" aber von einem symbolischen Buch, von einer Augsburger Confession, einer Apologie, einer Concordienformel, auf welche Bücher doch die protestantische Geistlichkeit schwören muß, ist auch von Weitem keine Rede, außer S. 40, wo der Augsburger Confession ein flüchtiges Lob gespendet wird, worauf der Verfasser sogleich wieder den unheimlichen Boden, den er betreten, verläßt. Auch die Jubelredner sprachen nur „vom reinen Evangelium ohne Beimischung von Menschensatzungen und Erdichtungen;" die symbolischen Bücher — übergingen sie größtentheils mit Stillschweigen und sie sind doch das kostbare Vermächtniß der Reformatoren, die theure Hinterlage, in welcher die neuen Evangelisten ihre Auslegung der Schrift niederlegten. Warum nun dieß Schweigen?

II. Luther hat ja die Glaubens- und Gewissensfreiheit hergestellt, das Recht der freien Forschung!

Das ist eben das Mißliche! hinc illae lacrymae.

Wir haben schon oben gehört, wie die Augsburger Confession starke Spuren „der Lügen und Fehler" der Reformatoren an sich trage; Melanchthon hat es uns eingestanden, daß bei ihrer Abfassung solch zweideutige Ausdrücke gebraucht wurden, daß sie auch die katholische Auslegung zuließen; das ist aber noch das Mindeste. Jetzt fragt es sich erst: In welchem

Verhältnisse stehen denn die symbolischen Bücher zur heiligen Schrift? Entweder sind die symbolischen Bücher nur Menschenwerke, somit können sie Irrthümer enthalten und dann hat ihr Ansehen ein Ende; oder aber die Verfasser waren vom Geiste Gottes geleitet, wozu freilich nach Luther's und Melanchthon's obigen naiven Geständnissen ein starker Glaube gehört, und dann hat das Recht der freien Forschung im protestantischen Sinne ein Ende; denn dann darf keine von den symbolischen Büchern abweichende Ansicht aufgestellt, somit keine eigene selbstständige Forschung unternommen werden. Aber hiegegen sträubt sich der bei Weitem größte Theil des Protestantismus und es ist ganz possierlich anzusehen, wie sich Altlutheraner und konsequente Protestanten im Namen der freien Forschung in den Haaren liegen. Hören wir einmal das Urtheil eines Altlutheraners: „Was ist die Augsburgische Confession?" fragt Claus Harm's Predigt zur Jubelfeier 1830: „der Grundstein der lutherischen Kirche, die Scheidewand zwischen ihr und der päbstlichen, die Wurfschaufel auf ihrer eigenen Tenne; daher den falschen Brüdern ein Dorn im Auge, hingegen ein Augapfel allen Rechtgläubigen, ihr Glaubensschild, an welchem alle feurigen Pfeile ablöschen, und das schützende Heiligthum." Dagegen nun Erich Haurenski, der Teufel ein Bibelerklärer?! S. 297 f. „Ist es denn wirklich so unumstößliche Wahrheit, daß die Bekenntnißschriften das höchste Licht des göttlichen Wortes so rein aufgefaßt und wiedergegeben haben? Findet kein Irrthum, keine falsche Schrifterklärung in derselben Statt? Ist dieß Letztere aber wirklich der Fall, wie es nicht geläugnet werden kann, indem es vor Augen liegt, wie? muß da nicht der Glaube an die symbolischen Bücher sinken, eben weil sie eine menschliche Autorität sind, zumal, da ihre Verfasser so häufig irrten, wie sie selbst bescheidener Weise bekannt haben, und ermahnen, daß man nicht ewig an ihren Worten kleben

solle? — Luther war ein trefflicher Mann, aber untrüglich war er nicht. Wer, wie er, noch an Buhlteufel, Wechselbälge, Kielkröpfe u. dergl. glauben und die Ersäufung solcher unglücklichen Geschöpfe von Mißgeburten anrathen konnte, der war ziemlich in seinen Ansichten zurück, dem kann man im 19ten Jahrhunderte nicht in allen Stücken folgen, eben weil er sich auch in gar manchen andern Dingen noch irrte. Wer die symbolischen Bücher fernerhin für eine untrügliche Autorität hält, wie die heutigen starren Lutheraner, der versündigt sich an diesen Denkmälern aus jener reformatorischen Zeit, indem er gegen den ersten Grundsatz der Reformatoren sündigt, die keine menschliche Autorität wollten gelten lassen. Leuchtet hiemit nicht ein, daß die symbolischen Bücher nicht für die Ewigkeit geschrieben sein können?" — So weit Haurenski.

„Die Augsburgische Confession, sagt v. Langsdorf, Erster protestant. Katech. S. V, ist von den aufgeklärtesten Theologen unsers Zeitalters lange schon als ganz unbrauchbar erklärt worden;" und Ammon in seiner wissenschaftlich praktischen Theologie S. 287 erklärt: „Unsere symbolischen Bücher enthalten mehrere unrichtige und nachtheilige Behauptungen, z. B. über den freien Willen des Menschen." Noch stärker spricht sich hierüber das Sendschreiben an Herrn Dr. Hüffell in Carlsruhe über die Vorschläge zu einer „neuen Concordienformel," von Christianus Sincerus aus. A. K. Z. 1830. Nr. 87. S. 705. „Wenn ein Prediger, sagt dieses Sendschreiben, sich in andern symbolischen Schriften nach Erläuterung des etwas auf Schrauben gesetzten 18. Artikels der Apologie der Augsburger Confession: „daß man etlichermassen fähig sei, etwas Nützliches und Gutes zu thun," umsieht und nun in der Concordienformel (fol. 267) gar liest, „der Mensch sei ein ungehobelter Block, ein wildes unbändiges Thier, eine Salzsäule, ein Lothsweib

in göttlichen Dingen," was soll er anfangen? Beten, bis daß er selbst ein Klotz wird und aus eigener Erfahrung sprechen kann? Oder ehrlich hingehen und sagen, er sei kein Block, und sein Amt aufgeben, um es denen zu überlassen, die sich für ungehobelte Blöcke und für Salzsäulen vor der Behörde anerkennen?" —

„Die Concordienformel, sagt Dr. Tittmann, die evangelische Kirche im Jahre 1530 und im Jahre 1830, pragmatisch dargestellt 1831, darf schlechterdings nicht als ein symbolisches Buch der evangelischen Kirche angesehen werden;" und während auf der andern Seite Scheibel auch noch nach seiner neuesten Erklärung in der A. Allg. Zeit. im Okt. 1842 dafür hält, daß die lutherische Kirche vor bald 300 Jahren ihre Bekenntnisse fest geschlossen hat, entgegnet ihm Haurenski, l. c. S. 287, Note S. 298: Hätte man mit der Concordienformel auch zugleich einen Riegel vor die menschliche Vernunft schieben können, so würde man sich auf dieses feste Schließen als ein nunmehr völliges Abgeschlossensein berufen können; so aber blieb der Vernunft in den 300 Jahren ein freier Spielraum zum Denken, und also auch zum Aendern und Berichtigen jenes damals fest geschlossenen Glaubensbekenntnisses und daher hat jenes feste Schließen für unsere Zeit keinen so großen Werth mehr. Ist mit Abfassung und Bekanntmachung der Concordienformel für alle Zeiten der Markstein gesetzt worden, bis wie weit alle religiöse Forschung, alle christliche Erkenntniß reichen soll? Da sei Gott vor! Doch die protestantische Welt hat sich der Mehrzahl nach nicht an das Geschrei der Rückgänger gekehrt. Das Vorwärts ist Loosungswort geworden."

Vernehmen wir hierüber noch den merkwürdigen Streit zwischen der altlutherischen von Hengstenberg redigirten Berliner- (1830 Nr. 18 u. 19 der Berl. Evang. Kirchenz.) und der rationalistischen Darmstädter Allg. Kirchenzeitung. „Der

Landesherr, sagt Hengstenberg, hat zum Einschreiten gegen die unchristlichen und unkirchlichen Bestrebungen sowohl das Recht als die Pflicht. Eine spezielle Verpflichtung aber besteht für evangelische Landesfürsten im Verhältnisse zur evangelischen Kirche. Wir legen hier den Satz zu Grunde, daß Einheit in der Lehre zu den wesentlichen Merkmalen einer äußern Kirche gehöre, ein Satz, der nur dann geläugnet werden kann, wenn man die äußere Kirche überhaupt verwirft; denn was bleibt, wenn man die Einheit in der Lehre wegnimmt, übrig, als ein zusammengelaufener Haufe, in dem eine alle Gemeinschaft aufhebende Willkühr herrscht? ein Satz, den unsere symbolischen Bücher entschieden und klar aussprechen und der daher für unsere Kirche, die nicht erst konstruirt werden darf, sondern etwas historisch Gegebenes ist, der ihre Lehrer nicht ihre Privatmeinungen aufdringen dürfen, sondern nach deren Grundsätzen sie sich zu richten haben, geltend bleibt. Kann nun aber die Nothwendigkeit der Einheit in der Lehre in der äußern Kirche nicht geläugnet werden, so folgt daraus, daß in jeder Kirche eine Wacht und Aufsicht sein muß, welche diese Einheit handhabt. In der katholischen Kirche wird diese Aufsicht von der Kirche selbst geführt." — Dr. Hengstenberg ruft nun die Darmstädterin entgegen: „Also wirklich? Die liebe Einheit in der Lehre, wovon man in Rom immer so viel geträumt und gesprochen hat, die ist's wieder, welcher es gilt? Diese zu erhalten, dazu sind Wächter und Hüter in Israel nöthig? Da sind wir wieder im 19. Jahrhundert! — Nun, dann Gnade uns Gott! — Unsere symbolischen Bücher sprächen jenen Satz von der Nothwendigkeit der Einheit in der Lehre entschieden und klar aus? Dann hätten sie einen entscheidenden und klaren Irrthum ausgesprochen, den wir nicht stehen zu lassen verpflichtet sind. Es ist aber auch nicht richtig, daß sie diesen Satz und ihre damalige Einheit in

der Lehre als Norm für alle Zeiten aufzustellen begehrt hätten, wie es den Vertheidigern einer Glaubenszwingherrschaft schon oft nachgewiesen worden ist. Sie sprechen die Ansichten, die Ueberzeugung der damaligen Lehrer und Mitglieder der sich neu bildenden Kirche aus; — weiter Nichts. Und zu Mehrerem waren sie auch nicht berechtigt. Wir Lehrer alle sollen uns nach den Grundsätzen der Kirche in unserm Glauben zu richten haben? — Wo ist denn die Kirche, die uns allen ihre Grundsätze als unabänderliche Glaubensnorm vorschreibt und vorschreiben darf? Welchen Mitgliedern unserer Kirche haben alle übrigen, als ihren Repräsentanten, das Recht und die Befugniß, die Glaubenssätze vorzuschreiben, übertragen und übertragen können? Ich meine, unsere Kirche ist eine evangelische, nur das Evangelium, nur die reine Lehre Jesu und der Apostel, wie die heilige Schrift sie enthält, ohne menschliche Zusätze, (also ohne symbolische Bücher) als Norm des Glaubens anerkennend. Aber wir wissen es wohl, die Vertheidiger jenes Satzes und der daraus folgenden Glaubensherrschaft sagen: „Diese reine Lehre Jesu wollen wir einzig und allein als Glaubensnorm anerkannt und aufgestellt wissen. Ihr Rationalisten aber verdreht und verfälschet die heilige Schrift, um gewisse in derselben enthaltene Grundwahrheiten des Christenthums nur hinwegläugnen zu können." — Habt Ihr, die ihr so hart über eure Brüder urtheilet, auch wohl bedacht, was ihr da eigentlich thut? Dürft ihr über so viele der würdigsten Männer älterer und neuerer Zeit den Stab brechen? Dürfen wir als Christen uns so grobe, so ehrenrührige, so tief kränkende Vorwürfe und Beschuldigungen gegen unsere Mitchristen erlauben, ohne die klarsten, offenbarsten Beweise? Ohne sie zuvor als sehr schlechte, unredliche Menschen kennen gelernt zu haben? Ist das bei euch der Fall? Habt ihr diese Beweise in den Händen? Wo nicht,

so könnt ihr euer Verfahren ja nimmermehr vor eurem Gewissen und dem allerheiligsten Wesen verantworten! Die hier in Betrachtung kommenden vorgeblichen Grundwahrheiten müßen doch wohl von der Art sein, daß nicht Alle, welche die heilige Schrift lesen und verstehen können, sie darin finden. Denn, wie gesagt, das ist eine zu anmassende und lieblose Beschuldigung, wenn ihr von allen Mitgliedern unserer Kirche, welche sie nicht darin finden, behauptet, daß sie aus Bösartigkeit des Herzens, aus Haß gegen die Wahrheit dieselben nur nicht finden wollten; daß sie, um nur die Wahrheit nicht zu erkennen, also als wirkliche, eigentliche Wahrheitsfeinde absichtlich die Schrift verdrehen und verfälschen. Es müßen jene Grundwahrheiten also auch nicht mit so klaren, unzweideutigen, Jedem verständlichen Worten in der heiligen Schrift ausgedrückt sein, daß Alle sie finden können und finden müßten, und ebendeßwegen können sie auch gar nicht als Grundwahrheiten, als solche angesehen werden, welche alle Mitglieder der Kirche anzunehmen verpflichtet sind; sie müßen wohl vielmehr von der Art sein, daß sie erst durch Auslegung der Schriftausdrücke, durch diese und jene Schlüsse aus denselben können herausgebracht werden; diese Auslegung aber wird nothwendig bei verschiedenen Menschen verschieden sein, und eben darin liegt der klare Beweis, daß sie nicht als solche Grundwahrheiten anzusehen sind, die Alle glauben müßten. Denn, wer ist der Schiedsrichter, der gerade die eine Auslegung für die einzig richtige, so daß alle Andern ihm glauben müßten, erklären könnte? Wie dürft ihr zu diesen Schiedsrichtern euch aufwerfen? Wie euch anmassen, dasjenige, was ihr nach eurer Auslegung herausgebracht habt, für das allein Richtige und Glaubenswürdige zu erkennen und es als solches allen Gliedern der Kirche und allen

Lehrern derselben aufzudringen, da es ja doch ebenfalls nur eure Privatmeinung ist? Denn, wäre es mehr, sollte es mehr sein, dann würde Gottes Weisheit unstreitig dafür gesorgt haben, daß es von Allen gerade so, wie von euch, in den Worten der Schrift auch gefunden werden müßte, und gar nichts Anderes darin gefunden werden könnte. Wollt ihr durchaus jene Sätze haben, glaubt ihr derselben zu bedürfen, — wohl, behaltet sie, wie ihr nach euerm Bedürfnisse und eurer Schriftauslegung sie findet. Wir mißgönnen sie euch ja nicht; aber muthet nur uns übrigen allen nicht zu, daß wir sie auf euer Wort durchaus auch annehmen, durchaus, weil ihr sie darin findet, sie auch in der heiligen Schrift finden sollen, da wir sie nun einmal nicht darin finden; denn ich meine, in unserer evangelisch-protestantischen Kirche ist das eben Hauptgrundsatz, gegen jede als Glaubensdespotie sich ankündende menschliche Macht feierlich zu protestiren und die von unsern Vorfahren errungene evangelische Freiheit von allem und jedem Glaubenszwange gegen Jedermann kräftigst zu behaupten und zu vertheidigen. Ich frage noch einmal: Wo ist die Kirche, die uns jenes unerträgliche Joch, das unsere Kirche vor 300 Jahren bereits muthig abgeworfen hat, wieder aufhalsen wollte? Wir kennen eine solche nicht; es müßte denn die römische sein. — — Daß die Kirche, als etwas historisch Gegebenes, in sich schon Vollendetes, jede Möglichkeit und jeden Versuch der Perfektibilität Ausschließendes dastehe, an deren Baue Niemand das Geringste abzuändern wagen dürfe, — war das nicht von jeher der Grundsatz der römischen Kirche? Und solche Grundsätze schämt man sich nicht, jetzt wieder unter uns laut werden zu lassen und als heilbringend zu empfehlen? — jetzt, da wir eben ein Jubel- und Dankfest von römischer Glaubenstyrannei gefeiert haben! Solche Grundsätze sucht man jetzt wieder unsern guten Fürsten

als nothwendig und ihre Befolgung als Pflicht vorzuspiegeln! — Hoffentlich werden sie aber weiser sein, als diese Feinde evangelischer Freiheit, und ihre Zumuthungen mit Verachtung und Abscheu zurückweisen. Die Nothwendigkeit der Einheit der Lehre in der Kirche könne nicht geläugnet werden? Ja wohl kann sie nicht nur geläugnet werden, sondern sie wird wirklich von den meisten Mitgliedern unserer Kirche geläugnet und muß geläugnet werden oder wir hören auf, eine evangelische Kirche zu sein, und sind wieder eine lutherische oder kalvinische oder hengstenbergische. O über die trefflichen evangelischen Christen! der gnädige Gott bewahre doch uns und unsere Nachkommen auf ewige Zeiten vor solcher Glaubens-Wacht und Aufsicht!" Darmstädt. Allgemeine Kirchenzeitung 1830 Nr. 114. S. 930 ff.

„Aber selbst die Zeloten, sagt Haurenski l. c. S. 234 — 236, bleiben dem Lutherthume und den symbolischen Büchern nicht ganz treu und dieß geht aus mehreren Stellen ihrer Schriften hervor, wie das Nachfolgende zeigen wird. Wir wollen hiemit nicht sagen, daß man ein starrer, steifer Lutheraner sein und auf jedes Wort der Symbole schwören müße; denn Luther und die Verfasser der symbolischen Bücher haben zu ihrer Zeit vielfältig geirrt. Wir müßen nach 300 Jahren weiter sein. Aber tadelnswerth müßen wir es finden, daß jene Zeloten den Rationalisten das Abweichen von Luther und den symbolischen Büchern zum Verbrechen anrechnen, da sie selbst doch ebenfalls davon abweichen, wie folgende Beispiele zeigen werden. Wo statuirt wohl Luther und das Concordienbuch Mythen in der Bibel? — Tholuk lehrt aber, daß die Geschichte vom Teiche Bethesda ein Mythus sei. Ist das aber orthodox? Hat der heilige Geist, der doch die Bibel eingegeben haben soll, wie Tholuk glaubt und wie Luther glaubte, Mythen inspirirt? Ist er nicht „ein Geist der Wahrheit?"

Und wenn eine Erzählung von dem Einwirken der Engel für Fabel und Mythe erklärt wird; wo ist dann die Grenze, über welche man nicht hinausgehen darf, um auch die übrigen, ähnlichen Erzählungen so zu erklären, z. B. wie ein Engel die Geburt Jesu ankündigte rc.? Was würde Luther damals dazu gesagt haben? — Darum lasse man die Steine der Verdammung ja liegen und werfe sie nicht auf die unlutherischen, nicht am Buchstaben hängenden Rationalisten! — Hengstenberg, dieser starke Eiferer für das Lutherthum, sagt in seiner Schrift über die biblischen Weissagungen: „die Tradition entscheide, ob eine Stelle messianisch sei oder nicht!" — Er hat hiemit einen ganz katholischen Grundsatz ins Lutherthum eingeschwärzt. Also die Tradition, besonders die exegetische, welche die Reformatoren so sehr verworfen, die soll in der protestantischen Kirche entscheiden? — Ei, ei, was würde Luther zu dem ächt evangelisch sein wollenden Redakteur der Evangelischen Kirchenzeitung sagen? — Nein, Hengstenberg ist nach diesem Grundsatze ein Katholik und kein Protestant. Ja, die katholische Kirche, die eine lebendige Autorität hat, läßt das Hengstenbergische Kirchlein, die Hengstenbergianer, Brandtianer, Stephanianer, weit hinter sich zurück; denn diese letztern hängen sich im Allgemeinen an eine todte Autorität, an die symbolischen Bücher, die als littera scripta bleiben, und verketzern frischweg Jeden, der davon um ein Haar abweicht, wie dieß namentlich Dinter in dem Steindruckexemplar erfuhr. — Die Zeloten verdammen auch die Reformatoren, besonders den edlen Melanchthon und zwar damit, daß sie immer und immer wiederholen, man dürfe nicht an den Symbolen ändern und davon nicht abweichen. Wer hat denn aber an der Augsburger Confession mehr geändert und gefeilt, als eben Melanchthon? — Aber durch ihr starres Halten am Buchstaben der symbolischen Bücher geben die Heng-

stenbergianer zu erkennen, daß sie die Verfasser derselben für infallibel oder untrüglich halten und verwickeln sich hiemit in die größten Widersprüche, indem sie den Reformatoren Untrüglichkeit zuschreiben, da doch diese selbst gestehen, daß sie häufig geirrt haben." So viel Haurenski. —

So wird also selbst über das Ansehen jener Bücher, welche die Reformatoren ihren Enkeln als Richtschnur hinterlassen haben, in dieser Stunde noch gestritten, d. h. die Protestanten wissen heut zu Tage noch nicht, jetzt nach 300 Jahren, ob sie Luthern anhangen oder seine Lehre verläugnen sollen. Darum hat der Verfasser der Festschrift wohlweislich sich an diesem kitzlichen Punkte vorbeigezogen in möglichster Eile, und auch die Festredner haben diese schwache, sehr schadhafte Seite des Protestantismus kaum zu berühren gewagt, sondern nur in Gemeinplätzen vom „reinen Wort Gottes und Freiheit der Forschung" sich ergangen. Was nun die Begründung des Lutherthums in der ältesten Kirchenlehre und Verfassung betrifft, so ist dieß eine reine Lüge, die hier der Verfasser seinen Glaubensgenossen aufzubinden sucht. Die Reformation hat nicht nur die Reinheit des urchristlichen Glaubens keineswegs hergestellt, sondern sich vielmehr von demselben entfernt und in allen von ihr angetasteten Punkten sich gleich den Häresien früherer Zeitalter mit dem christlichen Alterthum in schroffen Widerspruch gesetzt. Diese Wahrheit haben einige der gelehrtesten Männer der Reformation selbst gefühlt und Middleton, der berühmte Oberbibliothekar in Cambridge und Doktor der Theologie, fand alle von der Reformation verworfenen Artikel so klar schon in dem goldenen Zeitalter des Christenthums vorhanden, daß ihm zur Behauptung seines Systems, um dem Protestantismus treu zu bleiben, kein anderes Auskunftsmittel übrig blieb, als — geradezu alle Urkunden der Väter zu zernichten und ihre authentischen Zeugnisse schlecht-

weg unberücksichtigt zu lassen. — Eben so abgeschmackt ist die Behauptung, daß Luther die Kirche auf den Grund der ältesten Verfassung erneuert habe. Allerdings wenn die erste Kirche nur Prädikanten gehabt hätte, dann hätte der Verfasser wohl Recht! daß ein einfacher Priester einen Bischof konsekriren und aufstellen kann, das findet sich meines Wissens nicht in der Verfassung der ersten katholischen Kirche; dieses Recht kennt erst die Verfassung der ersten lutherischen Kirche, als Pabst Luther I. den Amsdorf zum Bischof von Naumburg machte.

Was nun die in den Predigten gerühmte Freiheit der Forschung anbelangt, so muß behauptet werden, daß die Lutheraner gar keine Freiheit der Forschung haben, wenigstens nicht nach protestantischem Begriff, die übrigen Protestanten aber eine falsche.

I. Beweis: Die orthodoxen Lutheraner dürfen nicht über ihre symbolischen Bücher hinaus, somit bilden diese die Grenze ihrer gerühmten Forschung. In diesen können sie allenfalls erforschen, daß der Mensch keinen freien Willen habe, daß er ein Klotz und eine Salzsäule in göttlichen Dingen sei und nicht einmal mehr eine Anlage, oder das natürliche Vermögen besitze, Gott und seinen Willen zu vernehmen, kurz, sie können in den symbolischen Büchern erforschen, daß der Mensch gar keine Anlage habe, nach göttlichen Dingen zu forschen, bis er getauft ist. So die Augsb. Confess. und die Solid. declar. II. de lib. arbitr. §. 42 p. 644. Auch können sie ihre Forschungsgabe auch noch auf die Schriften des vom Geiste Gottes erleuchteten Reformators ausdehnen, und ihren Scharfsinn etwa an folgenden Kernsprüchen Luther's üben:

„Des Menschen Wille ist wie ein Pferd; sitzet Gott darauf, so geht er wie Gott will; reitet ihn der Teufel, so geht er wie der Teufel will; und der Wille kann sich

seinen Reiter nicht wählen, sondern die Beiden streiten sich um den Besitz."

„Dies soll dir eine gewisse Regel sein, nach welcher du dich zu richten hast, daß, wann die Schrift befiehlt, und gebietet, gute Werke zu thun, du es also verstehest, daß die Schrift verbiete, gute Werke zu thun."

„Wer glaubt, kann nicht verdammt werden, wenn er auch schon gern wollte, er mag Sünden thun, so oft und so groß er will, wenn er nur nicht ungläubig wird." T. II. de capt. babyl. p. 271.

„Wir schließen gewaltig mit St. Paulus," sagt er T. V. Witt. p. 60, 89, 91., „daß der Glaube ohne alle Werke rechtfertigt." Ferner: „Also siehst du, wie reich ein Christenmensch oder Getaufter sei, der, wenn er auch will, seine Seligkeit nie verlieren kann durch die Sünden, sie mögen so groß sein, als sie wollen, es sei denn, daß er nicht glauben wolle."

An einer andern Stelle opp. Witt. T. VII. p. 34, sagt er, „daß die Frommen, die Gutes thäten, um das Himmelreich zu erlangen, es nie erlangen, sondern vielmehr unter die Gottlosen gehören, und daß wir uns mehr vor den guten Werken, als vor den Sünden zu hüten hätten."

Daher konnte auch Amsdorf, Luther's Lieblingsjünger, behaupten, daß die guten Werke zur Seligkeit schädlich seien, eine Lehre, die er mit weitläufigen Citaten aus seines Meisters Werken unterstützte.

„Sündige wacker, schreibt Luther an Melanchthon, aber glaube noch kräftiger und freue dich in Christo als dem Sieger der Sünde des Todes und der Welt. Sündigen müßen wir, so lange wir hier sind. Von dem Lamme, das die Sünden hinwegnimmt, wird uns die Sünde nicht losreißen, wenn wir auch tausendmal tausend in einem Tage

Hurerei trieben oder todtschlügen." — Tom. I. Jen. lat. edit. Coelest. f. 345 in epist. ad Ph. Melanchth.

„Narren seinds, die sich mit Beten, Fasten und andern Kasteiungen wider die böse Lust wehren; denn diesen tentationibus und Anfechtungen ist noch leicht abzuhelfen, wenn nur Jungfrauen und Weiber vorhanden sind." Tischr. Eisleben, S. 389.

Aehnliche Stellen finden sich in s. Tischreden S. 305, und wo möglich noch ärgerlichere in s. Traktat vom ehelichen Leben 1522. —

Will ein Altlutheraner sodann die freie Forschung auch auf Melanchthons Schriften ausdehnen, so kann er über folgende Stellen am besten meditiren:

In versum 15 cap. IV. ad Romanos p. 24. b. in seinen locis heißt es:

„Daß, wenn das Gesetz gebietet, Gott zu lieben, es eben eine so unmögliche Sache befehle, als wenn es uns gebieten würde, über den Caukasus zu fliegen."

Weiter unten dann in versum 29. Cap. VIII. ad Romanos p. 52 b. 53. a. nennt er Gott den Urheber des Davidischen Ehebruches, und des Verrathes von Judas, und zum Beschluß fügt er hinzu: Deßhalb nehmen wir die frostige Erklärung nicht an, daß Gott die Sünde zulasse, aber nicht auch thue," welche Gotteslästerung Calvin nachgehends als ein heiliges Evangelium angenommen und gelehret hat. —

Da gibt es also ein ganz gewaltiges Feld für die freie Forschung; wer Lust hat, in solchem Unsinne in solchen Cloaken und Gotteslästerungen der großen gottbegeisterten Reformatoren sich zu ergehen, der mag es thun.

Bei dieser Gelegenheit kann ich nicht umhin, unsere getrennten Brüder zu fragen: Wo hat je ein Pabst, wenn er

auch noch so ausschweifend lebte, solche Dinge in die Welt hinausgeschrieben, wie dieser Luther, den ihr euren Reformator zu nennen euch nicht schämt, und sein Gefährte? Wohl mag manchen Päbsten, welche auf Petri Stuhle saßen, ein eben nicht erbaulicher Lebenswandel zur Last gefallen sein. Allein der Apostelchor blieb dennoch heilig und ehrwürdig, ob sich gleich ein Judas unter den Zwölfen befand und so bleibt auch die merkwürdige Nachfolge von Petrus bis auf Gregor XVI. dennoch heilig und unverletzt, wenn gleich einzelne aus ihnen durch ihr Privatleben, niemals aber durch die Lehre der Kirche, welche sie immer festhielten, Anstoß gaben.

Richtig bemerkt der parteilose Herder in seinen Ideen zur Geschichte der Philosophie der Menschheit: „Eine lange Reihe von Namen müßte hier stehen, wenn auch nur die vorzüglichsten würdigen und großen Päbste genannt werden sollten; der Weichlinge sind auf dem römischen Throne weit weniger als auf den Thronen weltlicher Regenten; und bei manchen derselben sind ihre Fehler nur deßwegen auffallender, weil sie Fehler der Päbste sind."

Sehet aber alle eure Reformatoren an wie sie sind, und namentlich Luther, Zwingli und Beza, so findet ihr in gewissen Punkten eine merkwürdige Aehnlichkeit bei diesen Dreien. Luther behauptete, seine Natur sei nicht von Holz und er könne eben so wenig das weibliche Geschlecht als den Wein entbehren und die Befriedigung der Fleischeslust sei für ihn so nothwendig, wie jedes andern körperlichen Bedürfnisses; Zwingli und Beza mit Heinrich VIII. überboten ihn aber noch, und was Calvin hier nicht sündigte, das brachte er durch sein despotisches rachsüchtiges Wesen herein; Melanchthon aber befleckte seinen sonst gutmüthigen Charakter durch Unbeständigkeit und Heuchelei. —

Die Forschungsfreiheit im alten Lutherthume ist also,

um wieder zum Beweise zurückzukehren, auf die Schriften der Reformatoren und die symbolischen Bücher beschränkt. Sie geben den Commentar zur heiligen Schrift, — wer in ihr etwas von jenen Abweichendes findet, ist kein Lutheraner mehr. Wenn nun unsere Festprediger, als symbolische Protestanten dennoch von Freiheit der Forschung sprechen, so ist das die schmachvollste Ironie auf die Geistes-Knechtschaft, mit der sie an die symbolischen Bücher, diesen papiernen Pabst, (s. Darmstädter Allg. Kirchenzeit. 1830. Nr. 151. S. 1240) und Luthers Werke gekettet sind. Das Allermerkwürdigste aber ist noch, wenn gar Luther als der holde Genius begrüßt wird, welcher der protestantischen Welt die Freiheit der Forschung, Glaubens- und Gewissens-Freiheit gegeben hat. Wer dieß glauben wollte, der kennt Luther gar nicht. Luther kannte nur seine eigene Auktorität, sein Ausspruch war, so meinte er, der Ausspruch des heiligen Geistes. Blinde Unterwerfung unter seine Diktatur, das verstand Luther unter Glaubensfreiheit. Hören wir ihn nur selbst! — Daß er die Vernunft die Erzhure des Teufels nennt, wissen wir bereits; daß er den Zwickauern drohte, ihren heiligen Geist auf die Schnauze zu hauen, eben weil ihr Geist sich neben dem seinigen noch geltend machen wollte, ist bekannt. So forderte er zur Vertilgung der Wiedertäufer auf, weil sie ihren Geist dem seinigen nicht unterwerfen wollten.

„Dieser Artikel (der Glaube allein rechtfertigt und die guten Werke helfen nichts) soll stehen bleiben aller Welt zum Trutz, das sage ich, Martin Luther, der Evangelist, darum lasse sich Keiner beigehen, ihn umzustoßen, weder der römische Kaiser, noch der Kaiser der Türken, noch der Tartaren; weder der Pabst noch die Mönche, noch die Nonnen, weder die Könige, noch die Fürsten, noch alle Teufel in der Hölle: Wenn sie es versuchen, so mögen die höllischen

Flammen ihr Lohn sein. Was ich hier sage, soll man als eine Eingebung des heiligen Geistes ansehen." — Was ist da noch für eine Freiheit zu forschen gestattet? — Gleichwohl gaben Melanchthon und die übrigen Lutheraner, ungeachtet dieser schrecklichen Drohungen und Verwünschungen ihres Meisters, unmittelbar nach dessen Tode diesen Artikel auf und gingen zu dem entgegengesetzten Extrem über, indem sie nicht nur die Nothwendigkeit der guten Werke annahmen, sondern auch lehrten, daß solche der göttlichen Gnade vorhergehen müßen. — Wie weit Luther den Seinigen den Gebrauch der Vernunft gestatten wollte zum Behufe des freien Forschens, beweist sein: Sic volo, sic jubeo, stat pro ratione voluntas. Einmal verließ ihn selbst die Vernunft so, daß er sich sogar den Namen gab, den er mehr als den des Teufels haßte, den Namen des Antichrists, des Pabstes. „Ich Luther, der sich nennen läßt einen Pabst und bins auch, will dem Amsdorf als einem Bischof zu Magdeburg (den er, ein einfacher Priester, selbst gemacht hatte!) committirt haben plenitudinem potestatis, auch das scrinium pectoris, daß er den Pabst, als der in Todesnöthen oder in rudentibus inferni ist, mit solchen Worten absolviren mög: Gott der Allmächtige sei dein Feind und vergeb dir deine Sünden nimmermehr, stoße dich in den Abgrund des höllischen Feuers und ich aus Befelch unsers Herrn Jesu Christi und des Allerhöchsten Vaters Pabst Lutheri des ersten versag dir alle Gnad Gottes und das ewige Leben und werfe dich hiemit in die Hölle." T. VI. Jen. 332.

Wenn Luther die Freiheit der Forschung gestattete, warum schalt er denn Zwingli einen Erzketzer, bloß weil er in den Einsetzungsworten einen andern Sinn erforscht hatte, als Luther? Wie mag denn der Verfasser der Festschrift S. 36 das Treiben der Wiedertäufer eine „bedauerungswerthe Verirrung" nennen? Warum ver-

übelt er es ihnen denn, „wenn sie nach ihrem Geiste Alles umzugestalten trachteten, Kirchliches und Weltliches, alle Bande zu lösen und darunter die der göttlichen Ordnung eben so, wie die menschliche Willkühr.“ Wie getraut sich denn der Verfasser die Wiedertäufer deßhalb eine „Sekte“ zu nennen, weil sie nach ihrem Geiste das Reformationswerk betrieben? Hatte etwa Luther für seinen Geist eine höhere Gewähr, als Thomas Münzer oder Johann von Leiden? Ja, wir wissen es, er schrieb an den Rath der Stadt Müllhausen, wohin sich Münzer begeben hatte, daß man ihn, den Münzer, befrage, von wem ihm das Lehramt sei aufgetragen worden? „Wenn er dann sagt, Gott und sein Geist habe ihn gesandt, wie die Apostel, so lasset ihn solches beweisen durch Zeichen und Wunder, oder wehret ihm das Predigen!“ Nun sei mir die einfältige Frage erlaubt: durch welche Zeichen und Wunder hat denn Luther sein Evangelium bewiesen? Wer hat denn ihn gesendet? In wessen Auftrage predigte denn er? Und hat etwa Luther nicht alle Bande gelöst, Kirchliches und Weltliches? Will etwa der Herr Verfasser seinen Luther herausstreichen auf Kosten der Wiedertäufer? Wie, weiß etwa der Verfasser nicht, daß Luther alle Welt aufforderte, die Hände im Blute der Katholiken zu waschen, Pabst, Bischöfe und Pfaffen, Kaiser und Könige todtzuschlagen, die es mit dem Pabste halten; war es nicht Luther, der den Aufruhr predigte, als er erklärte, „die Bauern hätten redliche Ursache, mit Kolben dareinzuschlagen,“ und wenige Jahre darauf männiglich aufforderte, ohne alle Barmherzigkeit über diese Bauern herzufallen und sie niederzumachen? „Eitel Teufelswerk treiben sie,“ schrieb er, „und insonderheit ist es der Erzteufel (Thomas Münzer), der zu Mühlhausen regiert und nichts als Raub, Mord und Blutvergießen anrichtet; darum soll man zuschmeißen, würgen und stechen, heimlich oder öffentlich, wer da kann. So soll nun

die Obrigkeit hie getrost vordringen und mit gutem Gewissen dareinschlagen, so lange sie eine Ader rühren kann. Wer auf der Obrigkeit Seite erschlagen wird, ist dann ein rechter Martyrer vor Gott, und wer auf der Bauren Seite umkommt, ein ewiger Höllenbrand. Darum, liebe Herrn! rettet hie, helfet hie! steche, schlage, würge hie, wer da kann. Bleibst du darüber todt, wohl dir, seligeren Tod kannst du nimmermehr finden." Tom. II. Wittenb. germ. fol. 85. a. So unbarmherzig predigte Luther gegen jene Bauern, denen Nichts zur Last fiel, als daß sie sich von einem Manne verführen ließen, der sich mit eben so viel Recht und nach eben denselben Grundsätzen, wie Luther selbst, für einen Glaubensverbesserer ausgab. — Durch diesen Tadel der Wiedertäufer und durch die Bezeichnung ihres Treibens als „einer bedauerungswerthen Verirrung" spricht der Verfasser das Verdammungsurtheil über Luther und seine Sekte, sein und ihr Treiben. Wenn es der Verfasser nicht wissen sollte, so sei ihm bemerkt, daß dieser nämliche Thomas Münzer ein Schüler Luther's war. Von Luther hatte er gelernt, alles kirchliche Ansehen zu verwerfen und die heilige Schrift nach eigner Einsicht zu verstehen und zu erklären. Dieser Grundsatz Luther's leuchtete ihm nur zu bald ein und gewaltig schimpfte nun auch er über Kirche und Pabst. Weil er aber „das reine Wort Gottes in der Bibel" anders verstand als Luther, nach dem Grundsatze der freien Forschung, den aber Luther nur für seinen Geist, seine Person gelten lassen wollte, wie figura zeigt, so wurde er, wie Luther, der Stifter einer eignen Sekte. Und worauf frage ich, stützten sich denn Johannes von Leiden, der Schneiderkönig, als er die Vielweiberei einführte? Worauf anders, als auf Luther's Commentar zur Genes. 1525, wo er die Vielweiberei ganz ausdrücklich billigte, indem solche nirgends im evangelischen Gesetze verboten werde und sich um

so weniger dagegen einwenden lasse, da auch Abraham, David und andere große Männer davon Gebrauch gemacht haben. —

Das ist die Glaubens- und die Gewissensfreiheit, die Freiheit der Forschung, die Luther der Welt einräumte. Sein Geist allein sollte Alles gelten; ihm sollte Jeder huldigen und gläubig sich unterwerfen, ihm, der eben so wenig Beweise für seine Sendung vorbringen konnte, wie Münzer, und eben so sehr Kirchliches und Bürgerliches über den Haufen warf. —

Das nun sahen die konsequenten Protestanten wohl, und um ihre Freiheit zu retten, wollten sie lieber Luther aufgeben, als seinem Geistesdespotismus ausgesetzt bleiben. Sie erklärten daher, freilich zum großen Verdrusse der starren Altlutheraner, Luther habe wohl seinen Glaubenskindern Freiheit vom päbstlichen Joche errungen, er selbst aber wollte kein Pabst sein, keinem seine Meinung aufdringen, was aber, wie wir oben sahen, eine historische Lüge ist. Luther war ein Mensch, dem Irrthum unterworfen wie jeder Andere, daher dürfen wir nicht bei seinen Ansichten stehen bleiben, sondern sind nach seinem Beispiele befugt und berechtigt, von der nämlichen Glaubensfreiheit Gebrauch zu machen, wie er die Läuterung des Christenthums, die er nur begonnen, fortzusetzen, um so die Religion zu immer größerer Perfektibilität zu bringen. Und so schied sich der Protestantismus in orthodoxe Lutheraner, die in Starrheit verschrumpften, und in Männer der freien Forschung, die mit dem Messer der Kritik über die kirchliche Lehre herfielen und im Namen der freien Forschung alle Theile, die sie in ihrem Forschungsgeiste für unedel, unbrauchbar, überflüssig oder veraltet hielten, ohne weiters hinwegschnitten. Diese Männer wollten nur „das reine und lautere Wort Gottes" herausforschen, und unter dem hochtrabenden Motto: „Nur die heilige Schrift ist Glaubensregel," „Jeder forsche in ihr,"

begann nun in der protestantischen Theologie ein Zeitraum, der zwar von vielen der Jetzigen, d. h. von den Altlutheranern, als eine Zeit der Verkehrtheit beklagt wird, in der That aber nichts anders als die konsequente Durchbildung des protestantischen Princips ist. Von jeher hat es geheißen, daß erst der Protestantismus die heilige Schrift wieder zu Ehren gebracht und sie in ihre Rechte und Würden eingesetzt habe, sie, welche die katholische Kirche unter die Bank geworfen hätte. So machte auch ein Jubelredner die Entdeckung, daß erst durch die Reformation die heilige Schrift unter das Volk gekommen sei, und der Verfasser der Festschrift S. 18 u. 19 meint, „die Verdeutschung und Verbreitung der Bibel würde nicht viel geholfen haben, wenn man nicht allenthalben so tief empfunden hätte, wie viel man bisher entbehrt, wie sehr man in Finsterniß gewesen durch Vorenthaltung jener besten Gottesgabe von Seiten des Kirchenregiments?!" — Das sind wieder die alten verschimmelten Brocken, mit denen sich die protestantischen Christen bei jeder feierlichen Gelegenheit von ihren Hirten müßen füttern lassen, ohne daß sie je erfahren, was sie eigentlich verschlucken müßen. Zum Behufe der leichtern Verdauung wird man mir erlauben, diese Brocken ein wenig zu zerkauen. Demnach behaupte ich:

Alle Protestanten, die nicht Altlutheraner sind, eben um das Recht der freien Forschung zu retten, haben dennoch keine wahre, sondern nur eine falsche Freiheit, und durch ihre Anwendung wird die heilige Schrift geschändet.

II. Beweis: Die Protestanten behaupten, die heilige Schrift sei ihre alleinige Glaubensregel; nun aber hat die freie Forschung herausgebracht, daß die meisten Bücher der heiligen Schrift unächt, unterschoben, Werke des Betruges oder der Dummheit seien. — In dieser Beziehung war Luther

der erste Rationalist. Luther war es nämlich, der zuerst die Epistel Jakobi „trocken und unfruchtbar, eines Apostels unwürdig, eine stroherne Epistel" nannte, opp. Jen. I. 431, „denn," sagt er, „sie doch kein evangelisch art an ihr hat; ich acht sie für keines apostels schrift. Jakobus narret, wenn er sagt: Die Früchte machen gerecht. Darum sollen die widersacher sich mit irem Jakobo hinwegtrollen." So hieß Luther das Buch Hiob ein „Fabelbuch" und den Brief an die Hebräer eine „Schrift voll Irrthümer." Was Wunder nun, wenn die Schüler auf der Bahn des Meisters fortgehen und manches Buch verwerfen, das ihrem Geiste strohern, fabelhaft oder irrthümlich erscheint. „Im alten Testamente sind die Geschichte der Schöpfung, des Paradieses, von Adam und Eva nur Allegorien oder Mythen. Der Pentateuch (die 5 Bücher Mosis), den man als eine Art von „theokratischem Epos" betrachten kann, ist nicht von Moses geschrieben, sondern in einer viel spätern Zeit compilirt worden und Jehova war nur der Hausgott oder Fetisch der Familie Abrahams, welchen David, Salomo und die Propheten späterhin zu dem Range eines Schöpfers aller Dinge erhoben. Die Psalmen waren eine Art von Anthologie, zu welcher David und andere Schriftsteller Beiträge lieferten. Davids Muse nimmt keinen hohen Flug, aber Lieder und Elegien gelingen ihm sehr gut. Das Buch Esther ist eine historische Romanze, Ruth nur geschrieben, um zu beweisen, daß David von guter Familie abstamme. Die Geschichte des Jonas ist eine bloße Wiederholung der Fabel vom Herkules, den ein Seeungeheuer verschlungen hatte. Auch kann der Wallfisch das Gasthaus zum Wallfisch bedeuten, in welchem Jonas 3 Tage wacker zechte, bis er, weil er nicht zahlen konnte, aus dem Wallfisch hinausgeworfen wurde. Die Propheten des alten Bundes sind Gaukler und Betrüger; wer noch an Messianische Weissagungen glaubt, ist ein Schwärmer oder Verrückter.

Das neue Testament ist die Hemmkette der Aufklärung, für unsere Zeit nicht mehr passend, sondern ganz unnütz. Besser wäre es, wir hätten gar keine schriftlichen Nachrichten von Jesu; die Urkunden des neuen Bundes enthalten die reine Lehre Jesu nicht sicher, die Apostel selbst haben oft Jesum nicht verstanden; in ihren Schriften finden sich viele Widersprüche. Die Wunderheilungen Jesu sind Wirkungen des thierischen Magnetismus, Christus war nur scheintodt, seine Himmelfahrt ist lediglich eine Fabel. Die Auferstehung Christi ist als gleichgültige, unwesentliche Thatsache bei Seite zu stellen. Ueberhaupt ist Jesus ein frommer Schwärmer gewesen; nach Wieland war er „ein vornehmer jüdischer Magier, der selbst nicht im entferntesten daran dachte, der Stifter einer Religion zu werden, und dessen Institut nur allmählig die Gestalt einer Religion annahm.“ Man lese hierüber die großen Wortführer des Rationalismus: die Allgem. Bibliothek der neuesten deutschen Litt.; die Allg. Bibl. der theolog. Litt. von Schmid und Schwarz; die theolog. Monatschrift von Augusti; Bretschneider, Schultheß, Stäudlin, Cludius, Krug, Jenisch, Eichhorn, Gfrörer und besonders Dr. Paulus in Heidelberg, welcher die Apostel „die Packesel Jesu Christi“ zu nennen beliebt. Ueberhaupt ist die Zahl derer, so sagt der Verfasser über Bibel und liturgische Bücher, Coburg 1798, welche die Wunder des neuen Testamentes natürlich erklären, in der protestantischen Kirche Legion, und ihre Nachbeter wie die Sterne am Firmament.

Nun frage ich: Ist das eine wahre Freiheit der Forschung, die zu solchen Resultaten führt? Die heilige Schrift ist das theuerste Vermächtniß des göttlichen Geistes, vorab für die protestantische Kirche, weil sie die Quelle ist, aus der Jeder seinen Glauben schöpfen soll. Was ist aber aus diesem Buche geworden? Zerfetzt und zerrissen haben es

Jene, die es am Meisten zu ehren vorgaben, die beständig schrieen: Die Bibel und nur allein die Bibel! Ungehindert durften sie die Person Jesu herabwürdigen, auch das Schauderhafte: es wäre besser gewesen, daß die Person Jesu unbekannt geblieben wäre, und daß die Lehre von der Gottheit Jesu eine schädliche Lehre sei. Jen. Litt. Zeit. 1810, Nr. 291, durfte gedruckt werden unter der Firma der freien Forschung, der Glaubens- und Gewissensfreiheit; trat aber ein Katholik auf, der Luther reden ließ, wie er wirklich geredet hat, da stürzte Alles herbei, um die Person Luther's zu vertheidigen, während Jesus ungescheut im Kothe herumgezogen werden darf. Professors Riffels in Gießen Absetzung liefert noch in unsern Tagen den Beweis, wie man jenseits das Recht der freien Forschung verstehe. —

Mit Recht beklagte sich daher der große Schweizer Joh. Müller in vielen Schriften über dieß Abweichen vom positiven Christenthume. „In der That," heißt es S. 195, VII. Band, „wird die sogenannte protestantische Kirche immer mehr ein eigentliches Babel; alle Jahre wird ein biblisches Buch ausgestrichen; abscheulich ist's, wie man verfährt."

Indeß, so sehr man diesen Geist der Negation und der Zerstörung beklagen muß, ist mit blutendem Herzen zu gestehen, daß diese Art der freien Forschung nur die Entwicklung des protestantischen Princips ist, das in letzter Instanz zum Atheismus und Nihilismus führt, der auch bereits in den deutschen Jahrbüchern in unsern Tagen unter der Redaktion des Halloren Ruge seine Vertreter gefunden hat. Es ist die schrecklichste Consequenz, mit der sie das protestantische Princip der freien Forschung verfolgen, aber es ist — richtige Consequenz; und wo ist der Protestant, der sie vom protestantischen Standpunkte aus zu widerlegen vermöchte? Haben bereits die meisten protestantischen Theologen den dreieinigen

Gott nicht mehr in der Bibel gefunden, wer kann es diesen Nihilisten verargen, wenn sie gar keinen Gott und keine Vorsehung mehr finden? —

Der Abgrund des Nihilismus also ist das Ende der freien Forschung — hört es, ihr Prediger, die ihr auf den Kanzeln dieselbe euern Zuhörern angerühmt habt! O kenneten die Protestanten den Protestantismus, sie würden sich nicht durch schöne gleißende Worte, von ihren Predigern bethören lassen! Unverzeihlich ist es von orthodox sein wollenden Prädikanten, daß sie, die dem Rationalismus entgegenarbeiten sollen, dennoch dem Volke die unselige Waffe zeigen, mit welcher der Rationalismus gerade den symbolischen Protestantism als einen starren und steifen, der freien Forschung unfähigen Theil des Protestantismus beseitigt und von Staatswegen als Sekte erklärt hat. Oder verstehen die hiesigen Wortführer des Lutherthums etwas anders, als diese Art Forschung? Gibt es wohl im Protestantismus eine andere? Wozu also das Volk mit Gemeinplätzen abspeisen, die es gar nicht versteht?

Bisher bestand wenigstens die freie Forschung in nichts Anderm, als im Niederreißen und Zerstören und durch sie ist der Protestantismus ein großer Sack geworden, in welchem Alles von den buntesten Ansichten wimmelt. Fragt man, was ist denn der Protestantismus? so vernehmen wir die verschiedenartigsten Auslegungen. „Er besteht in der Freiheit, zu glauben, was man will und zu thun, was man will," so sagt schlechtweg ein anglikanischer Bischof; „in der Freiheit eines Jeden, sich die Lehre und den Cultus nach eigener Einsicht und unabhängig von jeder menschlichen Autorität zu bestimmen," sagt das Leipz. Conv. Lex.; „im Glauben an seine eigene Vernunft," sagt der Heidelberger Paulus, „in Freiheit der eignen Prüfung und Auslegung des öffentlichen Bekenntnisses." Welche Definition würden wohl

unsere symbolischen Prediger geben? Vorläufig sei es mir erlaubt, zu behaupten, daß man im Protestantismus glauben kann, was man will; oder auch gar Nichts; man bleibt immer Protestant, ein wahres Mitglied dieser Kirche. Die protestantischen Theologen machen auch kein Hehl mehr daraus und läugnen es nicht, sondern gestehen es: der Protestantismus besteht im christlichen Protest, d. h. im Streite gegen die katholische Kirche. Auch gestehen sie, wie unlängst erst wieder Marheineke, mit einer merkwürdigen Offenheit, daß der Protestantismus den Irrthum keineswegs ausschließe, sondern gemäß seines Princips ihm eine Herberge im eigenen Hause einräumen müße; ja dieß wird sogar als Vorzug des Protestantismus angerühmt! — Aehnliches ist noch nie erhört worden, so lange die Welt steht; noch nie wollte ein Mensch im Irrthume sein, noch weniger sich desselben rühmen! Aber die protestantische Kirche, die seit 300 Jahren mit vollen Backen „das reine und lautere Wort Gottes," also die vollste göttliche Wahrheit zu predigen vorgibt, beherbergt gerne den Irrthum in ihren Mauern und macht sich noch ein Verdienst daraus! Während Herder von Rom gestehen muß, daß es sich noch nie vor einer Ketzerei gebeugt hat, beugt sich die protestantische Kirche gerne zum Irrthume, und heißt ihn willkommen im eigenen Hause! Und diese Kirche, die sich freiwillig zum Irrthume bekennt und bekennen muß, wagt es, sich die evangelische Kirche zu nennen! Enthält etwa das Evangelium Irrthümer? Ist das nicht der beißendste Spott auf das Wort Gottes, das sie trotz dem Irrthum, den sie duldet, doch „rein und lauter" zu predigen vorgibt? Während die katholische Kirche alle Völker in Einheit des Glaubens in Einen Schafstall versammelt, gleicht der Protestantismus einem wirren Chaos, wo Millionen Stimmen durcheinander kreischen, ohne daß eine der andern verständlich wäre. Hier schreit

Einer: die Augsburger Confession! dort ein Anderer: die 39 Artikel! Mit nichten, sagt ein Dritter: das reine und lautere Wort Gottes ohne Menschensatzungen! Fort mit diesen Fabeleien! ruft ein Vierter. Ich glaube an ein göttliches Wesen, damit genug! Gibt es aber auch ein solches? schreit ein Skeptiker, und der Atheist und Nihilist schütteln ungläubig die Köpfe. Das sind die Hauptäste des Protestantismus, die sich wieder in unzählige Nebenäste verzweigen, und zusammen jenen hohlen Baum bilden, in welchem der Geist des Widerspruchs und der Negation hauset. Diese Gegensätze vertragen sich zusammen, wie die infernalischen Geister; nur, wenn es dem Felsen gilt, der keinen Irrthum duldet, und ihn ewig bekämpfen wird, da vereinigen sich die sich selbst Befeindenden, und machen gemeinsame Sache gegen die verhaßte katholische Kirche. —

Das Gesagte wird genügen, um einen Begriff zu geben, wie der Protestantismus die Bibel wieder in Würden und Ehren gebracht und welchen Einfluß er auf die christliche Lehre geäußert habe. Noch ist der Ansicht des Verfassers der Festschrift zu begegnen, als sei durch Luther's Bibelverdeutschung diese beste Gottesgabe, die bisher dem Volke vorenthalten wurde, erst unter dasselbe verbreitet worden. —

Also meint der Verfasser in vollem Ernste, das Volk müße die Bibel haben, um glauben zu können? Also haben die ersten 400 Jahre, wo der Canon noch nicht geordnet war, die Christen keinen Glauben oder nicht den rechten gehabt? Haben unsere Stammeltern und die Patriarchen keinen Glauben gehabt, weil sie keine Bibel hatten? Und wie Viele konnten denn vor der Buchdruckerkunst die Bibel haben? Meint etwa der Verfasser, unsern deutschen Ahnen, die nicht lesen und schreiben konnten, habe der rechte Glaube gefehlt? Ja, wenn die katholischen Missionäre Millionen Bibeln ver-

theilt oder zu vertheilen gehabt und sich selbst zu Hause den Magen schön warm gehalten hätten, dann hätten sie freilich ähnliche Bekehrungen gemacht, wie die protestantischen Missionäre; da säßen aber unsere Ahnen fein hübsch noch in ihren Urwäldern und beteten zu Wodan; denn bis jetzt ist es unerhört, daß die Bibel-Missionäre ein rohes Volk bekehrt hätten. Zu Menschenfressern oder nach China zu gehen, das überlassen sie wohlweislich den Jesuiten und andern katholischen Orden; denn diese waren ohnehin nie mehr werth, als daß sie gefressen wurden. — Erst Luther also wußte nach 1500 Jahren Rath, wie denn „die Finsterniß" von den Leuten verscheucht werden müßte, nämlich durch Verdeutschung der Bibel. Ganz meisterlich! Nur hat der Verfasser da seine geschichtlichen Kenntnisse nicht von der glänzendsten Seite entfaltet; aber was thut das zur Sache? Es ist unter den Protestanten schon längst Mode, den Katholiken eine gute Portion Dummheit zuzutrauen; daher man keck und dreist die infamsten Lügen zu Papier bringen darf. Weiß etwa der Herr Verfasser nicht, daß vor Luther's Bibelübersetzung wenigstens 14 Bibelübersetzungen in der hochdeutschen und 3 in der plattdeutschen Sprache vor 1500 schon vorhanden waren? — Zwar wird diesen ängstliche Buchstäblichkeit, Unverständlichkeit und Verfehlung des Sinnes und die treue Anhänglichkeit an die Vulgata zur Last gelegt; allein sie werden doch von Meyer „in etlichen Stücken wenigstens die Grundlage und Vorbereitung der Lutherischen Uebersetzung" genannt; man gesteht, daß ihre Unverständlichkeit nicht den Uebersetzern, sondern der damaligen Sprache zuzuschreiben sei, in welcher noch manche Wörter und Redensarten gebräuchlich waren, die nach und nach veraltet sind; daß die Lübecker Uebersetzung schon von nicht gemeinen Fortschritten in der Schrifterklärung zeuge und selbst in der Halberstädter, die jener in mancher Rücksicht nachstehe, es nicht an einzelnen besseren

Versuchen fehle, den wahren Sinn richtig auszudrücken, daß beide sich durch richtige Auffassung des Sinnes in einzelnen Stellen, wie durch den angemesseneren und verständlicheren Ausdruck vor den oberdeutschen auszeichnen, kurz, daß sie Vorarbeiten für den folgenden Uebersetzer waren, denen sie sehr brauchbar werden konnten, um ihre Fehler zu vermeiden, und das Gute, das sie hin und wieder enthielten, zu benützen."

So gesteht schon dieser parteiische Mann. Und nun bei solchen Vorarbeiten sollten zu Luther's Zeiten, wo die Halberstädter Katholische (1522, in welchem Jahre erst Luther's Neues Testament vollendet wurde) erschien, bis 1530, wo Luther noch nicht mit seiner Bibelübersetzung fertig war, auch „alle Papisten auff einen Haufen" nicht im Stande gewesen sein, „daß sie ein Kapitel in der Schrift künten recht und wohl verdeutschen;" wie Luther ihnen dies in seinem Briefe vom Dolmetschen, den ich bereits oben angeführt habe, vorwarf? Ist die Rede vom Wesentlichen der Exegese, dem Verständnisse der Schrift, so frage ich: Waren Lyra, Tostatus, Anton von Nurissa, Sadolet, Valla und Erasmus nicht im Stande, den wahren Sinn eines biblischen Capitels erreichen zu können? Von Lyra ist ja das Sprichwort bekannt: Si Lyra non lyrasset, Lutherus non saltasset (hätte Lyra nicht gepfiffen, hätte Luther nicht getanzt). Luther selbst gesteht sein Verdienst beim schon allegirten Meyer I. Bd. 110.

Von Erasmus muß Meyer (190) bekennen, daß er Luther vorarbeitete, und von ihm benützt wurde.

Uebrigens darf man ja nicht glauben, daß Luther allein sein so hoch gerühmtes Meisterwerk zu Stande brachte. Meyeri historia Versionis Germanicae Bibliorum M. L. Hamb. 1701. nennt Melanchthon, Cruciger, Bugenhagen, Forster, Aurogallus und Jonas seine Mitarbeiter, und bemerkt, daß noch Andere an dem Werke halfen. Luther selbst ruft Spalatin zu Hülfe. „Sed et tua opera

aliquando in vocabulis apte locandis necessaria est, ideo sis paratus, sed sic, ut simplicia nec castrensia, nec aulica suppedites.“ Also die deutsche Wortfügung sollte Spalatin übernehmen, selbst die tauglichsten und der Einfalt des Neuen Testamentes angemessensten Worte sollte er liefern. Die Uebersetzung des alten Testamentes wollte er ohne Amsdorf nicht anrühren. Walch XV. Anhang 183. Mathesius redet sogar von einem Synedrium, welches Luther zu diesem Endzweck errichtet hatte (XIII. Predigt über die Historie Luther's). Wie nöthig ihm Melanchthon war, zeigt der Umstand, daß die Revision der 1541 herausgegebenen Bibel durch eine Reise desselben unterbrochen wurde. A. D. B. LXXI. 504.

Und bei all Dem nun ist Luther's altes Testament dem Laien völlig unverständlich, sieh Rec. der N. D. B. XVIII. S. 327. — Daß überhaupt seine Uebersetzung es sei, behauptet Consistorialrath Horstig nach der N. D. B. XXIV. 66., daß es besonders den apostolischen Briefen an Deutlichkeit fehle, sagt Struensee, A. D. B. LXXVI. S. 60. — Anmassung oder Unwissenheit des Verfassers der Festschrift beweist also die Behauptung, als sei erst durch Luther die Bibel verdeutscht und unter das Volk verbreitet worden. Der Verfasser bedauert es, daß die heilige Schrift vom Kirchenregimente dem Volke vorenthalten wurde. Allein er scheint nicht zu wissen, was er sagt und gar nicht zu bemerken, wie er durch diese Bemerkung nur in sein eigenes Fleisch schneidet. Es ist protestantisches Princip, daß Jedermann in der Schrift seinen Glauben suche durch Forschen; nun frage ich: Wozu sind dann die Prediger da? — Nach Luther's Lehre ist jeder selbst Priester und Prediger, und wir wissen, der Pöbel hat auch von diesem Privilegium starken Gebrauch gemacht. Wenn der protestantische Handwerksmann die Bibel anders versteht, wie sein Pastor, wer kann es ihm verwehren? Hat er nicht so gut das Recht der freien Forschung

wie der Geistliche? Darf nicht Jeder, der redlich in der Bibel forscht, auf höhere Erleuchtung rechnen? Wozu also noch eine Predigt? Ja muß der Zuhörer sich nicht entrüsten, wenn sein Prediger eine andere Schriftauslegung macht, als er mit seinem Geiste erforscht hatte? Im Grunde genommen ist im Protestantismus das Predigtamt eine Beschränkung der Glaubensfreiheit, weil der Zuhörer den Worten seines Predigers, der doch keine andere Auktorität, als sich selbst, seine menschliche Ansicht hat, auch gegen seine Ueberzeugung glauben soll. Aber wenn der Prediger keine Auktorität hat, wozu steht er denn auf der Kanzel?

Außerdem aber, daß durch das Recht der freien Forschung, das im Protestantismus Jedermann zustehen muß, wenn die Gewissensfreiheit nicht beeinträchtigt werden soll, nie eine Uebereinstimmung oder Einheit in der Schriftauslegung erzielt werden kann, ist der bloße Wunsch der Verbreitung der Bibel unter alles Volk ein wahrer Unsinn. Luther hat uns oben seine Bekenntnisse von der Dunkelheit der Schrift gemacht, wie sollte jetzt der gemeine Mann, der weder Zeit, noch Mittel, noch Kenntnisse genug hat, in der Bibel forschen können? Das muß er aber thun, denn er hat so gut wie der Generalsuperintendent (eine zierliche lateinische Uebersetzung des Wortes Bischof oder Erzbischof) das Recht der freien Forschung. Darum sagt Lessing ganz sarkastisch: „Wie bedauere ich euch, arme, unschuldige Seelen, deren Sprache die Bibel noch nicht redet, in Ständen geboren, die überall noch des ersten Grads einer bessern Erziehung ermangeln, noch überall nicht lesen können. Ihr glaubt Christen zu sein, weil ihr getauft seid, — ihr Unglückliche, da hört ihr's ja, daß lesen können eben so nothwendig zur Seligkeit sei, als Getauftsein! Und ich sorge, ich sorge, ihr müßt noch hebräisch lernen, wenn ihr eurer Seligkeit gewiß sein wollt." Lessing, Beiträge zur Geschichte der Literatur, Bd. 6. — Zudem ist aus der Schrift noch jede Thorheit, jeder

Unsinn bewiesen worden; das hat die Reformation am meisten dargethan. Aus der Schrift bewies Luther die Vielweiberei, aus der Schrift bewies Melanchthon, daß Gott eben so der Urheber des Davidischen Ehebruches und des Verrathes Judä, wie der Bekehrung Pauli sei. Aus der Schrift bewies Luther, daß der Mensch sündigen müße, gar nichts Gutes wirken könne, daß Niemand zu finden ist, der nicht alle Gebote übertrete. Walch XII. 1115. Aus der Schrift wurde bewiesen, daß man die ewige Seligkeit gar nicht verlieren könne, man möge sündigen, wie man wolle, aus der Schrift wurde bewiesen, daß ein Theil der Menschen zur ewigen Verdammniß, ein Theil zum Himmel vorherbestimmt sei, abgesehen von ihren Werken. Aus der Schrift bewiesen die Bauern die Rechtmäßigkeit ihrer Empörung, die Verweigerung der Abgaben und des Zehnten u. s. w.; kurz, aus der Schrift hat noch jeder Ketzer von Simon Magus an bis auf die neuesten herunter seinen Irrthum geschöpft und bewiesen. Was soll also die Schrift in den Händen des Volks, wenn nicht ihr Gebrauch geleitet wird, wie in der katholischen Kirche? — Gerade durch die Einräumung des Privaturtheils im Protestantismus wurde ja das Ansehen der Bibel so sehr herabgewürdigt, daß ein großer Theil der protestantischen Gelehrten in ihr nur noch ein Buch voll Figuren, Fabeln, Mythen und Räthsel erkennt! So bald der Grundsatz der Privatvernunft einmal herrschend ist, dann ist auch jedem Irrthume Thür und Thor geöffnet. — Wenn der Verfasser den Lutheranern die Bibel geben will, dann darf er die Augsburger Confession ins Feuer werfen. —

Als Resultat der bisherigen Untersuchung ergibt sich Folgendes: Der lutherische Protestantismus kennt gar keine freie Forschung, weil er über den Lutheranismus nicht hinaus kann und in diesem selbst nicht eben die anziehendsten

Gegenstände für Forschung sich darbieten. Der rationalistische Protestantismus huldigt einer falschen Freiheit der Forschung, welche bisher kein anderes Resultat zu Tage förderte, als Entwürdigung und Verwerfung der heiligen Schriften, Verunglimpfung der Person Jesu Christi und seiner Apostel, Zerstörung alles positiven Christenthums durch Hinwegerklärung aller Dogmen und Wunder aus der heiligen Schrift, Vernichtung aller moralischen Grundsätze, indem die Befriedigung der fleischlichen Lust auch außer der Ehe gutgeheißen und deren Verbot für Möncherei erklärt wurde. Ueberhaupt beruhen Monogamie und das Verbot unehelicher Vermischung auf blindem Glauben und gehören zu den Ueberbleibseln des Mönchthums. — So Herr Superintendent Cannabich in seiner Kritik der praktischen christlichen Religionslehre, und Generalsuperintendent Henke in seinem Magazin. — O du aufgeklärte evangelische Kirche, welche Apostel hast du herangezogen! Glückseliges Fleisch! sieh da, deine Emancipationsbill ist endlich durchgegangen! —

Auf diese Weise wurde die Bibel gerade von Jenen, die sie als ihre alleinige Glaubensregel ausgeben, entehrt und geschändet, ihre Verbreitung unter das Volk erzeugte Verwirrung und Anmassung, und Luther hat dadurch eben so wenig genützt, als er der erste war, der die Bibel verdeutschte.

Eine wahre Freiheit der Forschung, einen ächten Fortschritt der Wissenschaft kennt nur die katholische Kirche.

Freiheit — von den Banden der Finsterniß, d. i. der Unwissenheit in göttlichen Dingen, Freiheit von der Knechtschaft der Sünde, diese Freiheit verdanken wir allerdings Christo. Vgl. Joh. 8, 32. Wo aber die heiligen Urkunden von Freiheit sprechen, warnen sie zugleich auch vor ihrem

Mißbrauch. S. I. Petr. 2, 16, vorzüglich Gal. 5, 13, Eph. 4, 14. Die christliche Freiheit, — weit entfernt, zur Ungebundenheit und Willkühr zu berechtigen, legt uns vielmehr einen Herrn und Meister, ein Joch, einen Dienst auf, aber zu unserm eigenen Besten. In welch furchtbarer Verblendung ist der Mensch befangen, der keinen Herrn als sein stolzes Ich anerkennt und seine individuelle Vernunft als oberste Gebieterin aufzustellen sich erkühnt! Christus selbst spricht von Joch und Bürde, die Briefe der Apostel von Knechten der Gerechtigkeit, Knechten Christi, befreit von der Knechtschaft der Sünde, die heilige Schrift selbst heißt „alle Vernunft gefangen nehmen unter den Gehorsam gegen Christum." Wahrlich, Gehorsam gegen Gottes Gebote ist keine Sklaverei; unbedingte Annahme des Evangeliums, als eines göttlichen, positiven Geschenks, ist unsere Pflicht. Wer Christo nachfolgen will, muß sich selbst verläugnen. Diese Verläugnung ist nicht bloß eine moralische, sondern auch eine intellektuelle, welche sich der Autorität unterwirft, und Lehren als wahr anerkennt, die wohl über den Verstand, aber nicht gegen denselben sind. — So nur ist Einheit im Glauben möglich; der im Protestantismus herrschende spiritus privatus aber stellt durch seine Handlungen den Grundsatz auf, daß der Zweck der Erscheinung Jesu vielmehr gewesen sei: Verschiedenheit im Glauben zu stiften. Was soll aber da noch das hohepriesterliche Gebot Christi, daß seine Jünger Eins sein mögen, bedeuten? Ueberall spricht der große Weltapostel nur „von Bewahrung des hinterlegten kostbaren Guts," der göttlichen Lehre, nirgends aber von einer Befugniß, dasselbe nach Gutdünken zu behandeln, und jene Herolde der sogenannten evangelischen Freiheit, welche über die durch Christum geoffenbarte göttliche Lehre zu richten sich erdreisten, wird einst des ewigen Richters Ausspruch treffen: Ihr habt nicht mir, sondern euch selbst geglaubt, daher kann ich euch nicht als die Meinigen erkennen. —

Noch haben wir uns über den Fortschritt im Christenthume näher zu erklären und berufen uns dabei auf Col. I. 9—12 und 2. Petri III. 18, wo die Apostel ihre Gläubigen ganz angelegentlich zum Wachsthum in der Erkenntniß Gottes und seiner Gnade ermuntern. Es gibt also einen Fortschritt der Religion in der Kirche Gottes, d. h. Fortschritt in der Erkenntniß derselben und bessere Anwendung aufs Leben, damit sie immer mehr Sache des Verstandes, des Herzens und des thätigen Lebens werde; nur darf die Lehre selbst nicht darunter leiden, nicht verändert werden, da sie etwas von Gott Gegebenes, ein der Kirche gleich bei ihrer Gründung zur Bewahrung anvertrautes, abgeschlossenes, unveränderliches Gut, folglich von menschlicher Willkühr unabhängig ist. Gott will aber die Menschen nicht unthätig wissen; sie sollen seine Gaben anerkennen und schätzen; er läßt bei seinen Geschenken immer dem Menschen etwas zu thun übrig, ohne jene selbst ihrer Willkühr preiszugeben. — Dieß thut er in der geistigen, wie in der sinnlichen Welt. Das Gedeihen der Feldfrüchte hängt von ihm ab; er ist's, der Sonnenschein, Regen, Fruchtbarkeit verleiht; dennoch soll und darf der Ackersmann die Hände nicht müßig in den Schooß legen. Allerdings hat Gott uns seine Heilsanstalten geoffenbart, aber die Menschen sollen angeleitet werden, diese Lehren in Anwendung zu bringen; die Ueberzeugung von ihrer Aechtheit, Vortrefflichkeit und Nothwendigkeit soll immer fester in ihnen wurzeln. Die alte Lehre soll immer in einem neuen Lichte erscheinen, immer eine andere Seite derselben hervorgekehrt werden, um sie in ihrer ganzen Schönheit allmählig zu beleuchten und das entzückte Auge damit zu überraschen. Daher der katholische Spruch: nove, sed non nova. Nachdem der Verstand einmal an der untrüglichen Autorität der Kirche eine sichere Bürgschaft hat für die Unterwerfung, mit der er sich den Lehren der Kirche hingibt, ist er vollkommen beruhigt, und nun kann er sich frei und mit

all ihm einwohnender Schärfe auf dem Gebiete der Wissenschaft bewegen und sich in kühnem Fluge in die höchsten Regionen der Untersuchung hinauswagen; seiner allenfallsigen Verirrung ist jedesmal durch die Kirchenlehre, die er bereits als göttlich anerkennt, eine Schranke gesetzt, die ihn zurückdrängt, sobald er den rechten Weg verlassen und sich in bodenlose Gebiete verstiegen hat; daher ist auf katholischem Boden die strengste kirchliche Rechtgläubigkeit mit der tiefsten Spekulation verbunden. Theologie und Philosophie, die im Protestantismus sich als Todfeinde gegenüber stehen, gehen da in schwesterlicher Harmonie Hand in Hand, und wo etwa die Philosophie sich in unsichere Gegenden verirren will, wird sie von der göttlichen Schwester wieder auf die rechte Bahn hingewiesen. Unangefochten kann da der Verstand auf einem unermeßlichen Gebiete nach Herzenslust sich herumtummeln, und findet sich erst dann an seine irdische Abkunft erinnert, wenn er etwa in dreistem Uebermuthe der göttlichen Vernunft in seinen kühnen Forschungen begegnete.

Was ein Augustinus, Chrysostomus, Hieronymus, Gregor der Große, ein Petrus Lombardus, Thomas von Aquin, ein Anselm u. Lanfrank, Albertus Magnus, ein h. Bernard, und Bonaventura und viele andere große Lichter der katholischen Kirche hierin geleistet haben, das ist ein Riesenbau zu nennen im Vergleiche zu den Pygmäenforschungen der Neuerer. Jene Männer zogen durch ihre Forschungen allmählig den Schleier über die bisher nebelbedeckten Gebiete des Glaubens und der Natur hinweg, so daß, was bisher im tiefsten Dunkel lag, in reizender Gestalt sich dem Auge darstellte; bei all ihrem tiefsinnigen Forschen aber ließen sie das Lehrgebäude der Kirche unangetastet, weil sie in ihm einen Gottesdom gläubig verehrten, an welchem sie durch Betrachtung aller seiner Seiten und Theile stets neue Schönheiten zu entdecken und diese auf überraschende Weise in ihren Werken niederzulegen bemüht waren. Das ist dem Katholiken Freiheit der Forschung; das

göttlich bereits Gegebene sucht er sich zu erklären, zum Bewußtsein zu bringen, es in allen seinen Consequenzen zu verfolgen. Er sucht nicht erst die Wahrheit; sie ist ihm schon gegeben, als der Herr zu seinen Aposteln sagte: Lehret sie Alles halten, was ich euch gesagt habe. Es ist also ein himmelweiter Unterschied zwischen allmähliger Entwicklung, Erweiterung derselben Sache und ihrer Vervollkommnung in objektivem Sinne. Wenn am heiteren Winterabend sich anfänglich nur der eine und andere Stern zeigt, dann immer mehrere zum Vorschein kommen, und endlich das ganze sternbesäete Firmament unserm staunenden Auge sich darstellt, so waren doch auch die später gesehenen Sterne schon früher zugegen; die Pracht des Sternenhimmels hat sich allmählig entwickelt, sie war aber — obschon unserm Blick verborgen — dennoch schon eher vorhanden. —

So haben wir also die Reformation betrachtet in ihrer Entstehung auf dem Erdkreise durch den Augustiner-Mönch Martin Luther. Wir untersuchten, ob seine Eigenschaften ihn wirklich zu einem Reformator qualifizirten und seine eigenen Geständnisse entwarfen uns von ihm ein Bild, das auch nicht den kleinsten Zug von einem Manne enthält, den Gott zu einem so wichtigen Werke berufen will. In sich selbst voller Widersprüche, aufgeblasen von Hochmuth und Selbstdünkel, verhärtet in unbeugsamem Starrsinne, ein Herold der Revolution gegen geistliche und weltliche Macht begann er das unselige Werk der Kirchenumwälzung, gestützt auf seinen Privatgeist mit Verhöhnung und Niederhaltung aller jener, die seinem Sinne entgegen waren. — Statt das „reine Wort Gottes" herzustellen, trübte er den Strom der kirchlichen Lehre mit seinen gottlosen Meinungen vom freien Willen und den guten Werken; statt wahre Freiheit der Forschung, statt Glaubens- und Gewissensfreiheit zu gewähren und zu begründen, schlug er einen Theil seiner Anhänger in die

Fesseln unwürdiger Knechtschaft, durch die sie beständig an seine menschlichen und deßhalb irrigen Ansichten gekettet sind, den andern Theil aber veranlaßte er zu jener zügellosen Frechheit, welche auch das Heiligste in den Staub zieht. Statt durch seine Verbreitung der Bibel das Volk aufzuklären, gab er ihm ein spitzes Messer in die Hand, womit es sich die Augen ausstach, daß es den wahren Glauben nicht mehr zu sehen vermochte, sondern nur mehr in der Finsterniß der Privatauslegung armselig herumtappte.

Die Folgen der Reformation auf dem Gebiete der Theologie haben wir nunmehr gesehen; sie waren größtentheils zerstörender Art; auch die Berufungen einzelner Revolutionäre auf Luther's Aussprüche, so wie die revolutionären Erscheinungen in ganzen Ländern, dem Boden der Kirchenumwälzung entwachsen, haben wir bereits wahrgenommen. Es ist nun noch darum zu thun, auch die sittlichen Folgen der Kirchenrevolution ins Auge zu fassen, damit wir den Baum durch und durch aus seinen Früchten kennen lernen. Ich glaube auch diese Seite der Reformation hervorheben zu müßen, und zwar besonders deßwegen, weil der Verfasser der Jubelschrift ein Schreiben des bereits lutherischen Rathes citirt S. 49; dessen Schluß also lautet: „Sollten gar irrige verführte Menschen von den jetzigen (den katholischen) Predigern gebessert werden, so erbarme es Gott!" und S. 59 heißt es von dem lutherischen Prädikanten Zollner: „An unserer Bürgerschaft ist Zollner's Lehre nicht vergeblich erfunden worden; viele Bürger meiden nun die Unzucht und den Trunk." Also durch katholische Prediger, meint der Herr Verfasser, wäre wohl das Volk nimmer zu bewegen gewesen, Unzucht und Trunkenheit zu meiden? und erst vollends ganz irrige und verführte Menschen zu bekehren, hätte ihre Kräfte weit überstiegen? — Für diese Neuigkeit sind wir Katholiken dem Verfasser in der That den verbindlichsten Dank schuldig; denn das haben wir nie gehört und gelesen, daß

das Volk durch lutherische Grundsätze besser geworden wäre; solche Bekehrungskraft wahrlich vermißte selbst Luther in seinen Sätzen. Vielleicht dürfte Folgendes den Verfasser und die Protestanten Regensburgs belehren, daß ihre angebliche Kirchenverbesserung wirklich die Leute verbesserte. Wittenberg war gewiß jener Ort, der das Wort Gottes rein aus seiner ersten Quelle schöpfen konnte; allein die ausschweifenden Sitten daselbst brachten Luther so in Harnisch, daß er es mit dem Vorsatze verließ, nie mehr zurückzukehren. Hören wir ihn selbst: „Ich bekenne für mich selbst und auch Andere müßen ohne Zweifel bekennen, daß mirs mangelt an solchem Fleiß und Ernst, den ich jetzt vielmehr denn zuvor haben soll, und viel nachläßiger bin, denn zuvor unter dem Babstthum und ist jetzt nirgends kein solcher Ernst wie man zuvor hat gesehen bei Mönchen und Pfaffen.“ Bei Arnold I. 610. In der 2ten Predigt am ersten Sonntage im Advent 1533 sagt Luther von der Kanzel: „Die Welt wird aus dieser Lehr (daß nämlich der Glaube allein rechtfertige ohne gute Werke) immer je länger, je ärger, denn zuvor unter dem Babstthum. Das ist der leidige Teufel selbst. Wie man sieht, daß die Leute jetzund geiziger, unbarmherziger, unzüchtiger, frecher und ärger sind, denn zuvor unter dem Babstthum.“ Eine andere Edition Jena 1559 setzt noch die Worte bei: „Jetzt sind die Leute mit sieben Teufeln besessen, da sie vorher mit einem Teufel besessen waren, der Teufel fährt jetzt mit Haufen in die Leut, daß sie nun unter dem hellen Licht des Evangelii sind geiziger, listiger, vortheilhafter — als unter dem Babstthum.“ „Wir erfahren jetzt, welch gar ein gräulicher Geiz die Herzen fast Aller besessen hat. Niemand erzeigt Milde den Armen, wie er billig sollte, man entdeckt nur immer neue Wege und Weise, um alle Ding und Waaren zu steigern. Aber siehe die vorige Zeit an! Da schneit es zu mit aller Macht, da war Jeder-

mann willig zum Geben. Welch ein Wust ist jetzt zu Leipzig; die ist doch gar in Geiz ersoffen. Summa: die Welt ist des Teufels und die Leute sind eitel Teufel geworden.“ (Nachlese aus Dr. M. Luther's Schriften S. 208.)

Aus Post. Cap. I. Dom. Adv: „Die Welt verschlimmert sich täglich und wird immer schlechter. Die Menschen unserer Zeit sind weit mehr zur Rachsucht geneigt, weit geiziger, gefühlloser, unbescheidener und widerspenstiger, kurz, weit schlechter als zur Zeit des Pabstthums.“

Aus Serm. Conv. germ. p. 55.: „Es ist eine eben so auffallende als ärgerliche Erscheinung, daß die Welt täglich schlechter wird, seit man die reine Lehre des Evangeliums durch das Licht der Aufklärung erleuchtet hat.“

Aus Post. 1. Cor. XV.: „Edelleute und Bauern thun sich jetzt darauf zu gut, daß man Nichts weiter von ihnen fordere, als daß sie sich anpredigen lassen. Viel lieber möchten sie ganz und gar mit dem Worte Gottes verschont bleiben und gäben für alle unsere Predigten zusammen nicht gern einen halben Heller; sie berücksichtigen gar keine Rechenschaft im künftigen Leben; ihr Wandel gleicht ihrem Glauben; sie sind Säue und bleiben es; sie glauben wie Säue und sterben als wahre Säue.“

Aus seinen Tischreden S. 86, 99, 183 u. s. w.: „Ach die Welt taugt gar Nichts mehr; sie ist des Teufels, wie sie geht und steht. Alle Welt ist in Sünden versoffen; Bauer, Bürger und Edelleute geben nicht ein Kliplein um das Evangelium, sondern schnarchen dagegen, verachten, ja verfolgen es sogar. Also sehe ich mein Wunder in der Kirche, daß unter den Zuhörern einer da hinaus, der andere dort hinaus geht und unter einem so großen Haufen kaum zehn oder zwölf sind, die etwas aus der Predigt merken wollen. Der meiste Theil läßt sich dünken, es schmecke ihm der Wein oder Bier eben so gut unter der Predigt, als zu einer andern Zeit. Wenn ich jetzt wollte reich werden, so wollte ich nicht predigen, son-

dern ein Gaukler werden und durch die Lande ziehen, da wollte ich mehr Zuseher und Geld haben, als jetzt Zuhörer. — Es ist in der Apokalypse gekommen bis zum weißen Pferd; die Welt wird nicht lang mehr stehen, ob Gott will nicht über hundert Jahr.“ (!?)

So klagt Luther selbst über die Wirkungen des neuen Evangeliums. Aber wie? Hatten etwa die Leute seine Sätze mißverstanden? Leider verstanden sie ihn nur zu gut; zu gut hörten sie ihn predigen, daß man die Seligkeit nicht verlieren könne, man möge sündigen, wie man wolle, wenn man nur glaube; zu gut hörten sie, wie er Aufruhr predigte gegen geistliche und weltliche Obrigkeit. Zum Beweise diene Folgendes aus Vogt's Europ. Staatsrelationen VI. Bd. 2. Heft S. 90.

Als Luther's Brief an den Cardinalerzbischof Albert, worin er ihm rieth, das Erzbisthum in ein weltliches Churfürstenthum zu verwandeln (Churfürst Albrecht von Brandenburg, der Hochmeister des deutschen Ordens hatte 1525 seinen Rath befolgt), die Wirkung nicht hervorbrachte, welche er sich versprach und jener auf seine Zudringlichkeiten nicht mehr antwortete, legte er den bescheidenen Ton eines Rathgebers und Lehrers ab und schrieb öffentlich: „Mir nicht des Schimpfs! Man muß anders davon singen und hören. Der Luther wird ein Spiel mit dem Cardinal von Mainz anfangen, das sich viele nicht versehen.“ Er hielt auf schreckliche Weise Wort. Das Feuer, was er angezündet hatte, griff immer weiter um sich und drohte dem Churfürsten auf allen Seiten; die ersten Stürme waren fürchterlich. Der Höllenhaufen (so hieß er) griff in den Aemtern Miltenberg, Krautheim und Bischofsheim an. „Gott und das Evangelium,“ sagten die Bauern, „mache sie den Fürsten und dem Adel gleich. Dieser wie der Zehnten seien Erfindungen des Teufels, sie wollten sich ihre geistliche und weltliche Obrigkeit selbst wählen u. s. w. Die geistlichen Fürsten be-

haupteten daher in der Vorstellung an den Kaiser geradezu: „Es liegt vor Augen, daß dieser Aufruhr, und was daraus erfolgt, von Niemand anders als von den verlaufenen Mönchen und Pfaffen (den neuen evangelischen Predigern), die ihrem eigenen Muthwillen nachlaufen wollen, gestiftet worden sei, die durch ihre giftige aufrührerische Worte und verdammte Lehre den gemeinen Mann um Leib und Gut bringen.“ — In ähnlicher Weise, nur etwas ausführlicher schrieb Herzog Georg von Sachsen im Jahr 1526 an Luther selbst: „Aus deiner und deiner Jünger Lehren werden alle alten verworfenen Häresien wieder erneuert und aller ehrlicher Gottesdienst zerstört. Wann sind mehr Sakrilegien geschehen als seit deinem hervorgebrachten Evangelium? Wann sind mehr Empörungen gegen die Obrigkeit geschehen, als aus deinem Evangelium? Wann geschahen mehr Beraubungen armer geistlicher Häuser, mehr Diebereien und Räubereien? Wann waren mehr verlaufene Mönche und Nonnen in Wittenberg als jetzt? Wann hat man den Männern die Weiber genommen und andern gegeben, wie man es jetzt findet in deinem Evangelium? Wann sind mehr Ehebrüche geschehen, als seitdem du geschrieben, die Frau möge sich nach Umständen auch an einen andern halten? Also thut der Mann auch wieder. Dies Alles hat dein Evangelium gebracht.“ —

Doch vielleicht urtheilt Herzog Georg, dieser Todfeind der Reformation, parteiisch; vernehmen wir deßhalb den großen Feldherrn und Staatsmann, Willibald Pirkheimer, der lange Zeit zu Luther hinneigte, bis er die abscheulichen Früchte der Reformation kennen lernte. 1528 brach er in folgende Klagen aus: „Ich bekenne, daß ich anfänglich gut Lutherisch gewesen bin, wie auch unser Albrecht Dürer sel., denn wir hofften, die römische Büberei, auch die Mönch- und Pfaffenschalkheit sollte gebessert werden. Aber, wie man

sieht, hat sich die Sache verschlimmert, also daß die evangelischen Buben jene Buben fromm machen (daß jene gegen diese noch als fromm erscheinen). Die vorigen haben uns mit Gleisnerei und Listigkeit betrogen, und die jetzigen wollen öffentlich ein schändliches Leben führen und dabei die Leute mit sehenden Augen blind reden und sagen: „Man könne sie nicht aus ihren Werken urtheilen," da doch Christus ein anders gelehrt hat. Obwohl die guten Werke nicht gleich erkannt werden können, so zeigt doch jeder, der bös handelt, damit an, daß er kein Biedermann ist; er möge sich auf den Glauben berufen, wie er will; denn ohne Werke ist der Glaube todt."

Der lutherische Prädikant Muskulus macht folgende merkwürdige Aeußerung: „Will man eine Bande von Schurken und Ruhestörern sehen, so suche man sie nicht unter dem Pabstthum, sondern man gehe in die Städte und Länder, die jetzt lutherisch und evangelisch genannt werden, da wird er zu sehen kriegen bis auf den höchsten Gräuel und Eckel, daß ihm auch das Herz darüber wehe thun und er sich als vor dem scheußlichsten Meerwunder entsetzen wird."

Vernehmen wir auch noch das Urtheil des aufgeklärten Erasmus, den die Protestanten ohnehin gern den Ihrigen nennen! In seinem Schreiben an die Brüder in Niederdeutschland und Ostfriesland sagt er: „Ich spreche nicht vom bloßen Hörensagen, sondern aus selbst eigener Erfahrung; jene, welche ich ehemals als redliche, unverdorbene, treuherzige Leute kannte, sind gar nicht mehr zu erkennen, sobald sie zur Sekte der sogenannten Evangelischen übertreten; jetzt sprechen sie nur von Mädchen, werfen ihre frechen Blicke überall herum, versäumen das Gebet, sind eigennützige, rachsüchtige, eitle Menschen. Kurz, ich rede aus Ueberzeugung: aus diesen Leuten ist eine Natterbrut geworden. Zeige mir nur einen einzigen, der durch sein neues Evangelium

ein besserer Mensch geworden sei, wohl aber zeige ich dir viele, die schlechter und liederlicher geworden sind."

Ein anderer Schriftsteller jener Zeit sagt: „Durch die Menge der paradoxen Sätze sind die Grundfesten unserer Religion erschüttert, die Grundartikel unsers Glaubens werden zweifelhaft und dem Atheismus werden Thür und Thor geöffnet. Wollte man einen Tag in Schwelgerei und toller Ausschweifung zubringen, so bediente man sich der sprüchwörtlichen Redensart: hodie lutheranice vivemus!" (Heute solls ächt lutherisch zugehen!)

Solche Früchte also hatte die Reformation getragen, als sie die Welt zu beglücken anfing! So urtheilten also unparteiische Zeitgenossen über Luther's Erlösungswerk, in welchem der schweizerische Theolog Fäsi die „segensreichste aller Weltbegebenheiten nächst der Geburt des Welterlösers" erblickt! —

Aber auch neuere protestantische Schriftsteller urtheilen nicht besser über die Früchte der Reformation.

„Es fehlt an allem Sinn für Religion," sagt die Hallische Literat. Zeitung. Jahrg. 1819.

„Die Fast- und Bußtage hat man zu Genußtagen gemacht. Man gewöhnt die Jugend an keine Entbehrungen und Entsagungen mehr; auch die Erwachsenen wollen Nichts mehr davon wissen; daher der Mangel an Festigkeit und der viele Leichtsinn bei Geistlichen, Richtern und Aerzten." Prof. Dr. Jörg. Krit. Hefte für Aerzte und Wundärzte, Leipz. 1822. Heft I.

„Ein wahrer Christ ist jetzt viel seltener, als in den dunklen Zeiten, geworden. Dem Leben nach sind wir Teufel." Lessing, theol. Schriften, Thl. 3.

„Wir Protestanten handeln unmoralischer und unchristlicher, als die römischen Christen. Wo zeigt sich denn nun der Einfluß der Lehre in die Gesinnung? Ich dächte, die Erfahrung würfe die ganze Theorie über den Haufen." Lüdke,

Gespräche über die Abschaffung des geistlichen Standes. — Doch genug, wir kennen jetzt den Baum an den Früchten.

Manche suchten Luther aus der Klemme zu ziehen und sagten: Seine Lehre wäre nur der Deckmantel für solche Laster gewesen. Allerdings sehr wahr! Aber Luther war der Schneider dieses Deckmantels! —

Aus dem Besagten mag der Verfasser leicht abnehmen, daß Zollner schwerlich lutherisch gepredigt hat, wenn seine Zuhörer Trunkenheit und Unzucht vermieden. Legt ja Luther selbst von sich im Allgemeinen T. V. ad Gal. I. 14. das Zeugniß ab, daß er als Katholik noch sein Leben mit Fasten, Gebet, strenger Enthaltsamkeit, Keuschheit und Gehorsam zubrachte, als reformirter Mensch hat er sich uns anders gezeigt und er selbst entwirft ein ganz entgegengesetztes Bild von sich in seinen Serm. de matrim. p. 119, welche Schrift in der Folge uns Luther noch genauer zeichnen soll. Auch seiner Käthe kam es wunderlich vor, wie sie doch im Pabstthum noch so gern beten mochte; aber diese Skrupel wußte ihr der Herr Gemahl als Anfechtungen von Werkheiligkeit bald aus dem Kopfe zu schlagen. — Tischr. Jena 1603. S. 9 u. 185. —

Aber vielleicht hat das Lutherthum gerade in Regensburg so schöne Früchte getragen, daß auf Zollner's Predigt die Bürger Unzucht und Trunkenheit mieden!

Nach des Verfassers Darstellung kommt es allerdings so heraus, als seien die Bürger Regensburgs als Katholiken in jene Laster versunken gewesen und erst das Lutherthum half ihnen aus jener Lastergrube heraus.

Indeß ist dieß rein erlogen; denn der Prädikant Opiz in der Neupfarrkirche entwirft in der Leichenrede am Grabe des ersten Pfarrers Nikolaus Gallus, eine ganz andere Schilderung von dem lutherischen Regensburg. „Deutschland, sagt Opiz, hat das Licht der Wahrheit oder die Lehre des heiligen Evangelii noch nie so hell und

rein gehabt von der Apostel Zeit her, als eben jetzt. Aber die Undankbarkeit gegen diesen treuen und hohen himmlischen Schatz ist bei dem meisten Theil sehr groß und nimmt von Tag zu Tag je länger, je mehr überhand, auch bei denen, die es haben, will der andern, so es lästern und verfolgen, geschweigen; wir sind sein satt und überdrüssig geworden und verachten die edlen Perlen; ja uns eckelt davor, wie den Kindern Israel vor dem Himmelbrod; der fervor, oder die Begierde, so man im Anfang zu Gottes Wort hatte, ist schier gar verloschen; die Kuh geht im Gras bis an den Bauch, darum schmeckts ihr nicht mehr. — Zu dem, so gehen auch bei dem hellen klaren Licht des Evangelii die Werke der Finsterniß, das ist, allerlei schreckliche und gräuliche Todsünde, wie eine Sündfluth in vollem Schwang, als: Abgötterei, Hoffart, Gotteslästerung, Ungehorsam, Muthwillen, Zorn, Haß, Neid, Feindseligkeit, Unzucht, Schwelgen, Fressen, Vollsaufen, Wuchern, Lügen, Betrug, Verläumdung, Afterreden u.s.w. und wollen schier nicht mehr für Sünde geachtet werden, von welchen doch St. Paulus klärlich sagt, daß die, so solche Sünde thun, das Reich Gottes nicht erben werden. I. Cor. 6. Gal. 5. Solches wird oft gepredigt, man straft, droht, ermahnet zur Buß, warnet vor dem künftigen Schaden, bittet und flehet, aber es will leider bei dem größten Haufen wenig Stätte und Raum finden, sondern gehet, wie Christus Matth. 11 klagt: Wir haben euch gepfiffen und ihr wollet nicht tanzen, wir haben euch geklagt und ihr wollt nicht weinen; man mache es süß oder sauer, so will es doch bei dem wenigsten Theil etwas gelten."

Aus dieser Schilderung Opizens läßt sich eben nicht stark entnehmen, daß die Bürger nun, da sie lutherisch geworden, Unzucht und Trunkenheit gemieden hätten. Zollner und Nikolaus Gallus waren Zeitgenossen; jener hielt 1542 sein

Antrittspredigt, und Gallus kam 1543 hieher und starb im Jahre 1570; wenn nun die lutherische Bürgerschaft durch Zollner's Predigten auf einmal so keusch und mäßig geworden wäre, wie hätte es denn Opiz wagen dürfen, eine so gräuliche Schilderung zu entwerfen, und den bei weitem größten Theil Regensburgs als in die niedrigsten Laster versunken, ja als ganz unbußfertig darzustellen, weil alles Predigen, Strafen, Drohen und Mahnen vergeblich sei. —

Aus Opizens Leichenrede sehen wir so viel, daß das Lutherthum die Sitten in Regensburg zum allermindesten nicht gebessert habe. Es ist ihm wie allerwärts ergangen; statt die Menschen zu bessern, hat es dieselben nur noch verschlechtert; darum sagt Wolfgang Menzel in seiner Geschichte der Deutschen S. 553 mit Recht: „Was die edelsten Geister von einer allgemeinen Kirchenreform gehofft und erwartet, das leistete diese (die lutherische) Reformation freilich nicht.“ —

Und so nun steht die sogenannte Reformation vor uns in ihrem Anfang durch Luther, dessen Beruf und reformatorische Eigenschaften, so wie den Segen, den er durch sein Werk der Menschheit in religiöser, politischer und sittlicher Beziehung brachte, wir nunmehr kennen gelernt haben aus seinem eigenen Munde und den Zeugnissen der Seinigen. Sie steht da die Reformation vor unsern Augen als die größte kirchliche Revolution, als die unheilvolle Saat aller künftigen politischen Zerrüttungen, die so viel Elend über die Menschheit brachten. Und diese Reformation nun wurde in einer der Jubelpredigten angepriesen als ein Werk der Allmacht Gottes, als ein Werk, das auch auf die katholische Kirche segensreich gewirkt habe!

Dem protestantischen Prediger kann man es zu Gute halten, wenn er von seinem Standpunkte aus die vermeintliche Kirchenverbesserung als ein Werk der göttlichen Allmacht anstaunt; wir aber können nach den gemachten Untersuchungen in der Reformation nur ein Uebel erkennen, das Gott

zugelassen hat in seinem schrecklichen Gerichte, um die Völker zu züchtigen, um den Leib der Kirche zu fegen und zu reinigen, gleichwie auch die Ungewitter die Luft von schädlichen Dünsten befreien. Solcher Ungewitter zogen schon mehrere am katholischen Horizonte herauf, aber sie tobten nur eine Zeit lang und der Himmel heiterte sich wieder auf. So zog auch die Kirchenumwälzung des 16ten Jahrhunderts sich als ein solches Gewitter zusammen und drohte die ganze katholische Welt in Grund und Boden zu verschlagen; aber seht da, die schwärzesten Wolken sind schon an unsern Häuptern vorübergezogen, im Hintergrunde lächelt freundlich wieder die katholische Sonne in hellerem, reinerm Glanze; die zum Verderben festgeeinten Wolken zertheilen sich in tausend unbedeutende Wölklein und verschwinden spurlos im Meere der Vergangenheit. Die Sonne steht fest; Gewitterwolken können sie wohl eine Zeit lang verschleiern, aber sie ziehen an ihr vorüber, ohne sie erreichen zu können.

Dieß ist der Nutzen, den die katholische Kirche von der Reformation hat; ein Nutzen, den jeder Mensch von schweren Prüfungen und Unglück hat nach dem Worte des Apostels: Denen, die Gott lieben, muß Alles zum Guten gereichen. Begierig wären wir aber gewesen, wie denn der Verfasser von seinem Standpunkte aus die segnende Rückwirkung der Reformation auf die katholische Kirche nachgewiesen hätte! —

Bei allem Nachdenken wollte sich uns kein anderer Nutzen der Reformation für die Kirche auffinden lassen, als der genannte, oder dachte vielleicht der Verfasser noch an einen andern Nutzen? Soll etwa die Benennung der katholischen Kirche mit dem liebenswürdigen Namen „babylonische Hure," die Beschimpfung ihres Oberhauptes durch die christlichen Prädikate: „Teufel, Antichrist, Pabstesel," die Plünderung der Klöster, die Entweihung der Kirchen und ihre Besitznahme von Seite der neuen Lehre (was man sonst Diebstahl heißt), der Abfall von Millionen Katholiken, den die Reformation verur-

sachte, die Entstellung und Verdrehung der kirchlichen Lehre, deren Sätze als Unsinn, Götzendienst und Aberglaube erklärt wurden, die Fälschung der Geschichte und anderes, was wir nicht weiter hervorheben wollen, soll etwa dieß auch noch eine segensreiche Rückwirkung der Reformation auf die katholische Kirche gewesen sein? Oder hat etwa die Kirche ihre Lehre verbessern müßen auf Anlaß der Reformation? Wenn der Verfasser etwas von den Lehren der katholischen Kirche weiß, so wird ihm nicht unbekannt sein, daß ihre Lehre heute noch dieselbe ist, wie sie vor dem Tridentinum war. Nur Mißbräuche in der Disciplin wurden abgestellt; sonst aber auch in der Lehre kein Haar geändert. So viel genüge, um dem Verfasser und seinen Glaubensgenossen bemerkbar zu machen, welchen Segen die Reformation der katholischen Kirche gebracht habe.

Und hiemit sei nun der allgemeine Theil beschlossen.

Die

Einführung der Reformation

in Regensburg insbesondere.

In der allgemeinen Uebersicht des sogenannten Reformationswerkes haben wir gesehen, daß nur die Disciplin der Kirche einer Reinigung bedurfte, keineswegs aber die Lehre, die nie wechseln darf und kann, wenn nicht die Verheißung des Erlösers zu Schanden werden soll. Die Reformation Luther's aber hat, statt zu bessern, die Disciplin verschlechtert und ganze Stücke vom Lehrgebäude als alte morsche Trümmer oder als spätere Zusätze, wie man sagte, hinweggehauen; Luther's Reformation war also eine Deformation, sein Auftreten ein Revolutioniren gegen geistliche und weltliche Macht. — Hieraus ist nun leicht begreiflich, daß diese Reformation ganz anderer Mittel und Wege sich bediente, um Eingang zu finden, als die katholische Kirche. Wo katholische Missionäre auftraten, da milderten sich die wilden Sitten der Völker, Spaltungen und Zwietracht hörten auf, gegenseitige Befehdungen unterblieben durch die Vermittlung der Glaubensprediger, prächtige Tempel erhoben sich zur Ehre des Aller-

höchsten, Leute, die der Welt satt waren, zogen sich zurück aus ihrem Gewühle in die stille Einsamkeit, und Jünglinge und Jungfrauen, die nach Höherem strebten, als was die Welt und das Fleisch ihnen gewähren konnte, sammelten sich in heilige Vereine und widmeten in gottgeweihten Mauern, die man Klöster nannte, ihr Leben dem Himmel und der Wohlfahrt der Menschheit. Die Glaubensprediger selbst gingen durch ihren heiligen Wandel mit dem besten Beispiele voran und bald fühlten die bekehrten Völker die Segnungen der himmlischen Lehre. Die Geschichte aller Jahrhunderte bezeugt dieß. — Die Reformation aber wußte sich besser zu helfen; sie wußte andere Mittel und Wege, um die Herzen zu gewinnen. Statt die Sitten der zum neuen Glauben Bekehrten zu bessern, fuhren sieben Teufel in die Leute und sündigten auf Luther's Mahnung wacker drauf los, weil sie nur fest glauben durften. Statt daß die neue Lehre den Leuten Verachtung der Welt und ihrer Lust eingeflößt hätte, warfen Mönche und Nonnen ihre Kutten weg und stürzten sich der Welt in die Arme. Der Reformator war mit eigenem Beispiel vorangegangen und hatte sich einer Nonne, welche aus der Finsterniß des Klosters dem neuen Lichte nachgezogen war, mitleidig angenommen und sie als treue Lebensgefährtin sich beigelegt. Man hat es der Reformation vorgeworfen, daß sie keine Wunder gewirkt habe; allein sie lassen sich nicht läugnen; die Blinden sehen — Leuten, die bisher in der Finsterniß des Pabstthums saßen, hatte das neue Licht plötzlich die Augen geöffnet; die Lahmen gehen — Mönche und Nonnen warfen ihre Krücken weg, und sie, die bisher innerhalb der Klosterpforten einherschlichen, hüpften nun freudig in der Welt herum. Die Aussätzigen werden rein — Ulrich von Hutten und andere Kämpfer der Reformation wurden auf der Schnellbleiche der protestantischen Litteratur von ihrem Aussatze gereinigt; die Todten stehen auf — Irrthümer, die seit Jahrhunderten im Grabe der Vergessenheit lagen, rief Luther wieder

ins Leben; und den Armen wird das Evangelium gepredigt — wie sie sich auf die leichteste Weise mit Kirchen- und Klostergütern bereichern können. —

Was dann den Frieden und die Beilegung der Fehden und Zwistigkeiten betrifft, so dürfen wir nur Deutschland ansehen, um ein Bild von Luther's Manier, Streitigkeiten beizulegen, zu bekommen. Den Bauernkrieg blies er mit vollen Backen an, zog die Sturmglocke gegen Pabst, Kaiser, Kirchen und Klöster, Bischöfe und Aebte und legte den Grund zu den Präliminarien jenes berühmten 30jährigen Friedens, der Deutschland in eine Wüste verwandelte. —

Kurz, die Reformation bahnte sich durch Empörung und Gewalt den Weg zu den Herzen, keineswegs aber durch die Kraft des Evangeliums. Was schon Friedrich der Große, der mit scharfem Blicke die Verhältnisse durchschaute, von der Reformation dachte, ist bekannt, und ganz übereinstimmend mit ihm sagt der lutherische Prediger Brachmann zu Copenhagen in s. polit. Examen der Augsb. Confession: „Luther gab den Fürsten reiche Klöster und Abteien, den Priestern Weiber und dem gemeinen Mann ungebundene Freiheit.“ Und Glaser bemerkt in s. hist. polem.: „Solch häufiger und geschwinder Beifall würde wohl schwerlich erfolgt sein, wenn die weltlichen Fürsten bei Lutheri Lehre nicht ihren sonderbaren Profit gefunden hätten.“

Auf ähnliche Weise wird sich denn wohl auch in Regensburg die neue Lehre Zutritt verschafft haben und diese Art und Weise ist es nun, welche diese spezielle Abtheilung untersuchen wird. Ich werde dem Verfasser der Festschrift Punkt für Punkt folgen.

Bevor er die Ereignisse aufzählt, durch die es, wie er sagt, in Regensburg zur Reformation kommen mußte, schickt er S. 1 und 2 „eine Frag und Antwort“ voraus. 1. Frage: „Warum konnten wir nicht Theil nehmen an dem eilfhundertjährigen Jubiläum der Diözese Regensburg, das doch an die

Einführung und Befestigung des Christenthums in unserer Stadt durch einen Rupert, Emmeram, Bonifazius, diese Knechte Gottes, die im Lichte der Heiligen jetzt wohnen, erinnert?"

II. Frage: „Warum gehen wir fortwährend am erhabenen Dom, wo die Kunst in hohen Hallen, in rührenden Bildern, in wohlthuenden Harmonien uns anlockt und die Pracht der Gottesdienste sich uns darbietet als Abglanz einer höheren Welt, vorüber, und unserm schmucklosen Gotteshause und unsern einfachen Gottesdiensten zu?"

Solche Fragen, meint der Verfasser, verdienen gewiß eine ernste Erwägung. Das meine ich auch, meine aber auch noch, daß der Verfasser sie nicht im Geringsten erwogen hat, als er sie niederschrieb, sonst hätte er merken müßen, daß er die Sache, die er vertheidigen will, gerade in diesen Fragen verdammt hat. Das Kommende dürfte diese Wahrheit dem Herrn Verfasser klarer machen.

In der ersten Frage nennt er die H. H. Rupert, Emmeram und Bonifazius Knechte Gottes, die jetzt im Lichte der Heiligen wohnen, nennt sie sogar ihre (der lutherischen) Väter, die dem Evangelio die erste Stätte bereitet, „die Kirche, wie sie von ihnen hier begründet wurde, sie ist das Haus, in dessen durch göttliche Kraft gereinigtem und recht ausgebautem Theile wir eben wohnen." — Bei Lesung dieser Stelle wollte ich meinen eigenen Augen nicht trauen! Ist es möglich, daß ein Protestant so an seine Glaubensgenossen schreiben kann? Wann hat denn das Verderben in der Kirche begonnen? Welche Ansicht hat denn hierüber der Verfasser? Die Reformatoren hielten, wie er wissen wird, höchstens die ersten 5 Jahrhunderte für das goldene Zeitalter der Kirche. Darauf kam die Abgötterei des Pabstthums und verunstaltete Alles. Die päbstlichen Missionäre waren also Prediger des Irrthums und der Abgötterei; so auch unsere drei Heilige; denn der Pabst schickte sie; und diese

wagt der Verfasser Knechte Gottes zu nennen, die jetzt im Lichte der Heiligen wohnen? Diese nennt er ihre (der Lutheraner) Väter! Der Verfasser hat hier nur die Alternative: Entweder predigten jene Heilige den wahren, somit den reinen, unverfälschten Glauben, was er auch zu glauben scheint; denn Prediger der Abgötterei würde er kaum Knechte Gottes nennen; dann aber seid ihr abtrünnige Söhne dieser Väter, und diese Heilige werden sich für eine solche Vaterschaft bedanken; denn sie haben Messe gelesen (somit keine vermaledeite Abgötterei getrieben, weil sie Knechte Gottes waren und nun im Himmel sind); sie haben den Pabst als Oberhaupt der Kirche anerkannt (somit waren sie keine Boten des Antichrists und des Teufels, wie euer Luther den Pabst nannte); sie waren Mitglieder der römisch-katholischen Kirche (somit keine Anhänger der babylonischen Hure, wie Luther sie hieß); sie glaubten an ein Fegfeuer, sie verehrten die Heiligen und Reliquien, sie beteten für die Verstorbenen, sie hatten und spendeten sieben Sakramente, sie haßten alle Irrlehre und Spaltung; kurz, sie waren, was wir sind, römisch-katholische Christen. Sind nun diese Männer bei ihrem Glauben an alles Das, was der Protestantismus als Abgötterei und päbstlichen Aberglauben verdammt, dennoch Knechte Gottes, hatten sie somit den wahren Glauben, ohne den Gott Niemand gefallen kann, dann ist eure Reformation das fluchwürdigste Werk, das je die Welt gesehen. Denn warum trennte sich dann Luther von einem Glauben, den Rupert und Emmeram, diese Knechte Gottes, hatten? Also war kein Grund da, sich von der Kirche zu trennen; denn man kann in der katholischen Kirche „ein Knecht Gottes" sein und „in's Licht der Heiligen" kommen, so sagt es der Verfasser ausdrücklich. Die Predigt dieser Heiligen war also die Predigt des reinen und lauteren Wortes Gottes; ihr Glaube der rechte, reine,

unverfälschte Glaube; diesen aber haben eure abtrünnigen Väter verlassen, somit sind sie Knechte des Irrthums geworden und der Verfasser drückt ihnen durch die Bezeichnung unserer Heiligen als Knechte Gottes das Siegel der Verwerfung auf.

Oder aber, es waren genannte Glaubensprediger Boten des Antichrists, Prediger des papistischen Gräuels und Götzendienstes, Abgeordnete „des Gesandten des Satans", wie Luther Gregor den Großen nannte, was somit auch jedem andern Pabste gilt; dann aber kann der Verfasser solche Männer nicht mehr Knechte Gottes heißen; er müßte sie Teufelsknechte nennen und Luther hätte sie gewiß so geheißen. — Aus der ganzen Darstellung des Verfassers geht so viel hervor, daß er selbst nicht weiß, wann die Kirche zu irren angefangen habe; zuversichtlich aber darf er auf eine derbe Zurechtweisung seiner eignen Glaubensgenossen rechnen, die es ihm schwerlich verzeihen werden, daß er noch im achten Jahrhunderte die römische Kirche für rein hält. So seid ihr, wie überall, auch in diesem Punkte im Widerspruche, heute wisset ihr noch nicht, wer die Kirche verdorben habe, wann und wie sie verdorben wurde; das kann Jedem hinlänglich zeigen, was für ein Geist aus euch spricht! Das steht einmal fest, daß die Glaubensprediger wohl unsere Väter sind, ihr aber nicht ihre Kinder seid. —

Was dann die zweite Frage anlangt, wo es heißt: „Warum gehen wir fortwährend am erhabenen Dom vorüber unserm schmucklosen Gotteshause zu und unsern einfachen Gottesdiensten?" so möge der Verfasser Folgendes als eine nähere Erläuterung der Schmucklosigkeit seines Gotteshauses und der Einfachheit seines Gottesdienstes ansehen.

Die Schmucklosigkeit ist eine Eigenschaft der protestantischen Kirchen, um die sie kein Mensch beneidet. Ihr habt Kunst und Poesie von euren Kirchen verbannt, die doch

gerade im Dienste der Kirche das Beste geleistet haben. Höret nur die Urtheile eurer eigenen Glaubensgenossen. „Es ist traurig, daß die evangelische Kirche in drei Jahrhunderten zu keiner heiligen Baukunst hat kommen können." Cölestin. Drei geistliche Gespräche für denkende Christen. Leipzig 1834. „Da sehen wir Kirchen, welche Heu- und Strohmagazinen so ähnlich sehen, daß man diese Vorstellungen vergeblich zu unterdrücken strebt." Wohlfarth, Unfug an heiliger Stätte 1829. „Der Vernünftige ist höchst unzufrieden mit der Bilderstürmerei von der Reformation und von Carlstadt an bis jetzt." Prediger Kaiser, Bibl. Theol. 1814, Th. 2. „Die kirchliche Aesthetik, sagt euer Clausen, Gefühl für die wahre Verbindung des Heiligen und des Feierlichen, Sorgfalt, Geschmack und Interesse für die äußere und die erhebende Hoheit in den kirchlichen Handlungen und den äusseren Umgebungen ist in den lutherischen Kirchen nicht viel mehr ausgebildet und allgemeiner als in den reformirten. Es ist nicht bloß Rede und Glaube des großen Haufens, daß Alles, was auf irgend eine Weise zum kirchlichen Luxus gerechnet werden kann — und was läßt sich nicht unter diese Rubrik zählen? — katholischer und papistischer Tand sei und daß der gute Protestant gegen solch eitles Wesen auf seiner Hut sein müße; selbst das Bild des Kreuzes gilt als das privilegirte Bild des Aberglaubens, weil man weiß, daß es die Kirchen und Kapellen der Katholiken ziert; sondern auch bei Geistlichen und Theologen ist Nichts gewöhnlicher, als diesen antirituellen Geist zu finden und als das rechte Zeichen des wahren und aufgeklärten Protestanten preisen zu hören.... Wenn aber nun alle Annalen der Kunst, wenn Raphael und Dürer, Palestrina und Pergolesi, Erwin Steinbach und seine Kölner und Nürnberger Kunstbrüder, wenn der ganze christliche Sängerchor sich vereinigen, Zeugniß abzulegen, daß das Christenthum keine kalte Lehre des Verstandes ist, daß erst durch das Christenthum die himmlische Schönheit sich in ihrer

unerschöpflichen Mannigfaltigkeit und unwandelbaren Einheit vor den Augen der Sterblichen offenbart und daß die hohe Begeisterung nur in der Religion, in den heiligen Gegenständen selbst ihre Ideale gefunden hat, so möchte man wohl fragen, wie der Protestantismus seine Verwandtschaft mit dem Christenthume erweisen könnte, wenn er erklärte, daß sein Cultus und seine Kirchen keine Gemeinschaft mit Kunst und Poesie gestatteten und allen Antheil an der Entwicklung des ästhetischen Lebens ablehnte. Es möchte denn sein, man wollte behaupten, daß die Composition des Miserere und Requiem, der Dom in Straßburg und Cöln, die heiligen Familien von Raphael und Correggio in Styl und Ausführung nicht rein christlich seien. — Bei den Katholiken werden die besten Erzeugnisse der Kunst der Verschönerung der Kirchen gewidmet, während die Lutheraner innerhalb der Mauern der Kirche Gefallen an einer Dürftigkeit und einer unschönen Trockenheit zu finden scheinen, die an jedem andern Orte Anstoß erregen könnte, hingegen Kunst und Sorgfalt an die Verschönerung der Privatwohnungen wenden; die katholische Kirchenmusik wird als ein wesentlicher Theil der liturgischen Feierlichkeit unterhalten und ausgestattet, während die Musik in protestantischen Ländern überall florirt, außer in den Kirchen, wo Niemand daran denkt, die schreienden Disharmonien in Wohlklang zu verwandeln; endlich mit der Modernisirung der kirchlichen Architektur ist es so weit gekommen, daß die höchste Aufgabe der Kunst die zu sein scheint, jede Spur des kirchlichen Styls zu verjagen und Kirche, Schloß und Theater in einerlei elegante Form zu gießen. — Dieser Vorwurf ist nicht aus der Luft gegriffen, und die Gegner haben hier festen Fuß, ohne daß ihnen der Boden streitig gemacht werden kann, denn die Erfahrung bestätigt ihre Bemerkungen, und der Schluß von den unästhetischen Kirchen auf die unästhetische Kirche, von dem Aeußeren der Kirche auf das Innere

der Kirche scheint durchaus einleuchtend und folgerecht zu sein."

Dem Schreiber der Festschrift scheint es selbst in unserm Dome besser zu gefallen, als in seiner schmucklosen Kirche, deren Schmucklosigkeit er wohlweislich nicht näher beschreibt, eben weil sie nicht gut und anziehend zu beschreiben ist.

Was nun den einfachen protestantischen Gottesdienst betrifft, im Gegensatze zur Pracht der Gottesdienste der Katholiken, die sich uns doch als der Abglanz einer höhern Welt darbietet, wie der Verfasser selbst sagt, so fällen seine eigenen Glaubensgenossen über diese Einfachheit nicht sehr günstige Urtheile. So z. B. sagt Friedrich der Große, sämmtl. Werke, Bd. II. S. 93.: „Die Protestanten hangen einem zu nackten, zu einfachen Gottesdienste an." „Der protestantische Gottesdienst hat zu wenig Fülle und Consequenz, als daß er die Gemeinde zusammenhalten könnte." Von Göthe, aus meinem Leben. 1812. Nach einem vom Kardinal Zinzendorf gehaltenen Hochamte, dem Friedrich der Große beiwohnte, äußerte er: „Die Lutheraner behandeln Gott wie ihres Gleichen, die Calvinisten wie ihren Diener, die Katholiken aber verehren ihn als Gott." —

Der ganze protestantische Gottesdienst besteht in Predigt und Gesang und dann zur Abwechslung in Gesang und Predigt; aber ein Gottesdienst, sagt die Darmstädter Allg. Kirchenzeit. 1830. Nr. 90. S. 731 f., der vorzüglich auf die Predigt gestellt ist, und in welchem die Predigt die Hauptrolle spielt, kann, wenn der Prediger auch sonst alle Erwartungen erfüllt, schon darum nicht allgemein befriedigend sein, weil er die Schwankungen der protestantisch-theologischen Welt in die Kirchen bringt, weil er den Zwiespalt, der über Hauptlehren des Christenthums offenkundig stattfindet, da merklich macht, wo die Einigkeit durch Nichts gestört werden sollte, weil er also nur immer Einigen genügen kann, Andere nothwendig zurückstößt. Niemand wird läugnen, daß die

Gebildeten den herrschenden Zwiespalt kennen, und an der Parteiung Antheil nehmen, und daß diejenigen, welche die Kirche besuchen, denjenigen nicht hören mögen, der ihrer Ansicht nicht zusagt." „Durch unser ewiges Predigen vermögen wir dem Menschen die Religion, als etwas Innerliches betrachtet, so wenig mitzutheilen, als dadurch der Cult oder das Aeußerliche derselben von Neuem wird beseelt werden." Das heil. Abendmahl, eine dogmengeschichtliche Untersuchung. S. 79. „Kann eine äußere Gottesverehrung im Geiste eine andere als zugleich eine für den Geist sein? Steht aber der Geist mit dem Leibe und folglich mit der Sinnlichkeit nicht in der genauesten Verbindung? Nimmermehr wird die Predigt allein Jedem genügen, wenn die ganze übrige Gottesverehrung nichts taugt." Theol. Litteraturblatt 1825 Nr. 58. „Man hat bei uns so viel von der Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit gesprochen, bis Geist und Wahrheit fast ganz verschwunden sind." Pustkuchen-Glanzow.

Dieß ist also die Einfachheit des protestantischen Gottesdienstes, daß der ganze Cult verworfen wurde, bis auf die Predigt; dieß die Einfachheit eurer Kirchen, daß an den leeren Wänden Nichts zu sehen ist, als die Bildnisse von Luther und Melanchthon; das Ganze, was ihr bisher in eurem Culte verbessert habt, besteht darin, daß der Erlöser doch wieder an seinem Kreuze hängen darf. Ob diese Neuerung Luther dulden würde, ist sehr zu bezweifeln; denn 1525 redete er zwar den Crucifixen und Marienbildern noch das Wort Tom. III. Jen. germ. fol. 44. b. 45. b. edit. 1556.; aber 1529 schrieb er: „Wenn ich ein Kriegsmann wär und sähe zu Feld einen Pfaffen oder Kreuz-Panier, wenns gleich ein Crucifix selbst wäre, so wollt ich davon laufen, als jagt mich der Teufel." Tom. IV. Jen. germ. fol. 393. a. vom Krieg wider die Türken edit. 1556. — Wenn aber einmal das Bildniß des Gekreuzigten wieder in der Kirche geduldet wird, warum

darf es denn nicht auch die Wohnungen und den Gottesacker zieren? Und wenn einmal ein geschnitztes Bild in euren Kirchen sein darf, warum nicht mehrere, warum nicht die der heiligen Jungfrau und der Apostel? — Doch

nun weiter zur **Einführung der Reformation in Regensburg selbst.** Entfernte Ursachen:

I.

Der Bischof und die Geistlichkeit.

Die Mißhelligkeiten zwischen dem Bischofe, der Geistlichkeit und der Stadt sind dem Verfasser die ersten Veranlassungen zur Glaubensspaltung. — Also glaubt der Verfasser vollen Ernstes, diese schreckliche Spaltung durch die vorhandenen Mißbräuche rechtfertigen zu können! Konnten diese nicht auf andere Weise abgestellt werden? Mußte also ihretwegen der Glaube verändert und alle bisherige Ordnung umgeworfen werden? Nein, lieber Herr! dieß werden Sie wohl nur den Unwissenden weiß machen können! Die Stadt Regensburg hat später schon gezeigt, wo sie eben der Schuh drücke; sie suchte nämlich, wie alle Reichsstädte, dem Einflusse der geistlichen Fürsten sich so viel wie möglich zu entziehen. Diese schwache Seite hatten die schlauen Prädikanten den Reichsstädten längst abgelauert und daher das Ihrige, sie auf diese Weise zu gewinnen, redlich beigetragen. Wie sie es mit den Reichsstädten anzugehen pflegten, davon möge die Reichsstadt Ulm den Beweis liefern. Johann Eberlin (1520—1524), geboren zu Günzing in Schwaben, war „der Apostel Ulms." Damit wir dieß genau wissen, so nennt er sich selbst so, ohne darum seiner Bescheidenheit zu nahe zu treten. Anfangs Franziskaner, aber später von Luther's Schriften belehrt, daß die Mönchgelübde eitel Teu-

felswerk seien und daß der Mensch gar nicht im Stande sei, keusch zu leben, ging er nach Wittenberg, um dort an der Quelle das reine und lautere Wort aus Luther's Evangelisten-Munde zu saugen. Von Wittenberg aus schreibt er bereits nach Ulm, der Rath möchte nicht säumen, die Kloaken des antichristlichen Geschwärms (die dortigen drei Mönchsorden nämlich) zu zerstören, wenn derselbe anders die kommenden Unfälle der Stadt abwenden wolle. In einer seiner sechs Schriften, welche den Titel führt: Die ander getrew vermanung Joannis Eberlin vo Günzburg an den Rath der loblichen Stadt Ulm warzunehme jn was vnsäglichn Schadn sy gefürt seint vo den weltverfürern, den Münche vnd wie man solchem übel entrinnen müge, welche auch and'n Stetten ser nuzlich sein kan. Erfurt 1523. 4. heißt es:

„Ir Reichstädt werden (werdet) weiß vnd klug
Dann (glaubt) ir habt verfürer gnug,
Wöll jr die augen haltenn zu,
Man wirt euch schinden als ein ku.
Ir habt den strick an den halß
Gebruchen (gebrauchet) witz vnd thundt das bald.
J. E. M. W."

In der von Wittenberg am Pfingstabend datirten (1523) Vorrede schickt er die Geschichte der Entstehung Ulms voraus, der darin befindlichen drei Klöster und des deutschen Hauses. Hier hebt er die deutsche Redlichkeit der Ulmer bis zum Himmel. „Nur schade," sagt er, „daß die Münche sie von jeher mißbraucht haben; darum kehret Vorsorge, liebe Herrn! daß darin das reine Wort Gottes gepredigt werde. Wenn alle Häuser zu Ulm Hurenhäuser wären, so wäre es nicht so schädlich, als eine Kirche, darin nicht das reine Wort Gottes gepredigt wird. O weh der armen blinden Stadt Ulm, daß du dahin geführt bist, daß du Gotteslästerung eine Gottesehr achtest; warum hangst du so fest an der Münch Tand, warum fürchtest so viel des sündigen sterblichen

Kaisers Gewalt, der ohne Gottes Willen nicht einen Finger mag wider dich aufheben?"

Das also waren die apostolischen Sendschreiben, die an Ulms neu-evangelische Christengemeinde ergingen, um sie zum Gehorsame gegen Kaiser und Reich zu ermuntern, und diese Sendbriefe sollten auch noch andern Städten zu gute kommen! — Was Wunder, wenn auch Regensburg sich Einiges von diesen Ermahnungen zu Herzen nahm und sowohl dem Kaiser wie dem Bischofe allmählig seine Rechte zu schmälern, ihnen den Gehorsam zu verweigern, so wie die Klöster zu seinem Zwecke kirre zu machen suchte? Schon im Jahre 1544 langte eine kaiserliche Inhibition hier an in Betreff der drei Bettelklöster, in welcher es unter Anderm also heißt: „Wir Karl der Fünfte, von Gottes Gnaden ꝛc. ꝛc., dem ehrsamen und des Reichs lieben getreuen Cammerer und Rath der Stadt zu Regensburg. Uns hat der ehrwürdige Pangratz, Bischoff zu Regensburg, unser Fürst und lieber Andächtiger (der aber nicht immer energisch genug auftrat) fürbringen lassen, daß ihr euch der dreien Klöster als Augustiner, Prediger und Barfüsser daselbsten zu Regensburg, unangesehen sein und seines Stifts Obrigkeit und Gerechtigkeit und ohn sein Willen und Erlaubniß unterfahen, und dieselben in euren Gewalt einziehen, zum Theil eures Gefallens abbrechen, verändern, bauen und darin eure neu angenommenen Sekten und Lehr-Prädikanten zu wohnen verordnen und in denselben Klöstern dieselben neuen Prädikanten zum Nachtheil, Abfall und Aergernuß unserer wahren alten Christenlichen Religion predigen zu lassen unterstehen sollet. Und nun uns darauf demüthiglichen angerufen und gebeten, in solchem unser gnädiges Einsehen zu haben, das Alles nicht zu gestatten und ihne und sein Stifft bei seinen Gerechtigkeiten gnädiglich zu handhaben und dieweil wir uns dem gnädigen und geneigten Willen nach, so wir zu euch getragen, solcher eurer fürgenommenen Handlungen und Abfalls unserer wah-

ren alten christlichen Religion nicht versehen, uns auch als römischen Kaiser dem gedachten Bischoff sein Stifft und die Ordenspersonen der berührten Klöster, bei ihren Gerechtigkeiten und alten Religion zu handhaben und dermassen nicht beschweren zu lassen gebührt und gänzlich gemeint ist, so gebieten wir euch demnach bei Vermeidung unser und des Reichs schweren Ungnad und Straf und darzu einer Peen (poena, Strafe) nämlich vierzig Mark löttigs Golds, uns in unser Kaiserl. Kammer unabläßlich zu bezahlen, von Römischer Kaiserlicher Macht ernstlich mit diesem Brief und wollen, daß ihr von obgemeldtem eurem Fürnehmen abstehet, eure Prädikanten oder andere, so ihr also in gemeldte Klöster zu wohnen verordnet, von dannen wiederumb abschaffet und gedachten unsern Fürsten, den Bischoff von Regensburg um die Ordenspersonen berührter Klöster ferner mit dem oder andern nicht beschweret oder einigen Eintrag thut, sondern gänzlichen still stehet und ihnen die Klöster verfolgen lasset, denn wo ihr euch hierin ungehorsamlich halten, wurden wir verursachet gegen euch mit obgemeldten Strafen und Peen als Ungehorsamen zu handlen und fürzunehmen, das ist unser ernstliche Meinung. —

Geben in unser und des Reichs Stadt Speier, unter unserm aufgedruckten Insiegel, am drei und zwanzigsten Tag des Monats Mai, Anno im 44sten, unsers Kaiserthumbs im 24sten und unserer Reiche im 29sten (also 1544).

Carolus.

Ad mandatum Caesareae et Catholicae Majestatis proprium.

J. Obernbürger, Mandar.

Allein das protestantische Regensburg achtete nicht der angedrohten kaiserlichen Ungnade, obwohl die Zurückgabe der genannten Klöster in einem Mandat vom 19ten Juni 1545, sodann 5ten Juni 1549, ferner auf dem Reichstag zu Augsburg 1550; nachher am 12ten Februar 1551 und wiederum

sub dato 21sten Mai desselben Jahres, sammt den Ornaten, brieflichen Urkunden und Büchern, Mobilien 2c. 2c. strengstens anbefohlen wurde, bis sie denn doch Bischof Georg 1551 zurückerhielt.

Dies ist nun ein Beweis, wie sich Cammerer und Rath der Stadt Regensburg dem Kaiser und Bischofe gegenüber benommen haben. —

Der Verfasser wirft es (S. 4.) dem Bischofe vor, wie er der Stadt gegenüber seine Rechte immer mehr auszudehnen suchte, und wie die Geistlichkeit namentlich durch Weinschenken und bürgerliche Gewerbe der Stadt Schaden zufügten. — Nun hat er wohlweislich sich nicht herausgelassen, worin denn diese Uebergriffe des Bischofs bestanden, sondern dieß Alles nur, wie so vieles Andere, dem Syndikus Gemeiner aus seiner Reformationsgeschichte Regensburgs nachgelallt; aber angenommen auch, daß der Bischof die Rechte der Stadt zu schmälern suchte, ist dieß ein Vorwand zur Glaubensspaltung? Konnten allenfallsige Streitigkeiten nicht auf anderm Wege beigelegt werden? Oder hat sich etwa der protestantische Rath bescheidener gegen den Bischof benommen? Hat er keine Uebergriffe in seine weltliche und geistliche Jurisdiktion sich erlaubt? — Die Immunität der Geistlichen war ihm schon längst ein Dorn im Auge, und weil er denn auf rechtlichem Wege diese Immunität nicht umstoßen konnte, suchte er durch einen Gewaltstreich derselben ein Ende zu machen. Es war nämlich im Jahre 1525, da schon eine große Anzahl Bürger lutherisch war. Auch die Bauern waren bereits dem neuen Lichte hold und die Geistlichkeit, die kein gutes Gewissen hatte, wegen des häufig gegebenen Aergernisses, suchte durch Nachgiebigkeit vorzubeugen, um zuletzt nicht Alles zu verlieren. In Salern und Berazhausen wurde nämlich die lutherische Lehre gepredigt, die den Bauern gar wohlgefiel, während die Mendikantenklöster gleichfalls der Irrlehre geneigtes Ohr schenkten und mit den Prädikanten nach

und nach liebäugelten. Da nahm nun der Rath die Gelegenheit wahr, und nöthigte die Geistlichkeit, in Abwesenheit des Administrators Johannes, Herzogen von Bayern und Pfalzgrafen bei Rhein, den 4ten Mai in die Franziskaner-Kirche der Conventualen zu kommen. Alle Thore wurden besetzt, und den Hütern ernstlich Befehl gegeben, keinen Geistlichen, er sei arm oder reich, Mönch oder Nonne durch das Thor zu lassen. So wurde auch die Kirche und das Kloster von gewaffneter Bürgerschaft verwahrt und alle und jede Klosterleute, männlichen und weiblichen Geschlechts, im Chor eingesperrt. Sodann wurde mit Uebergehung aller Immunitäten, Privilegien, Herkommen und Gewohnheiten durch den Notar Johannes Reiholdt an die Geistlichkeit folgende Forderungen gestellt: Weil die Stadt von gemeiner Geistlichkeit so viel Schaden leiden müße, was, wie Chorherr Widmann in seiner Chronik vom Jahr 1525 erzählt, mit viel hohen und zierlichen Worten, doch Alles „baufällig und grundlos" vorgebracht wurde, so solle sämmtliche Geistlichkeit alle bürgerliche Lasten tragen, und zwar 1) von allem Getränk das Ungeld; 2) von allen Gütern und Vermögen die Steuer; 3) sollen sie wie die Bürger Wacht stehen und alle Lasten wie sie tragen. Der Geistlichkeit fiel solche unerhörte Zumuthung schwer und wollte deßhalb den ersten Tag nicht einwilligen. Den zweiten Tag jedoch zwang man sie, in alle diese Forderungen zu willigen und erließ ihnen nur mit genauer Noth den Pflichteid. „Die Pfaffen durften nun wieder zum Thor hinaus, erzählt die Widmann'sche Chronik, und meinten, sie hättens wohl geschafft; es war gut, aber nicht lang. Montag den 8ten Mai wurden die Prälaten Alle aufs Haus gefordert, und von ihnen etliche Privilegien verlangt, besonders die letzten zwei Vertragsbriefe des Weinschenkens und Bestätigens. Die zwei Privilegien hatten der Stadt Insiegel anhangend; das andere ward erst 1522 von Herzog Wilhelm von Bayern aufgerichtet, ebenfalls mit seinem Insiegel. Der Rath mahnte die Prälaten an ihre

Pflicht (?), sie aber bemerkten, solches Ansinnen sei der offenen Zusage bei den Barfüssern ganz zuwider, und baten, der Rath möchte von solchem Fürnehmen abstehen. Mit großer Müh kam es zu einem Bedacht. Die Prälaten hielten Rath, aber da hilf Gott, sonst half Nichts. Es must sein und kein anders. Erchtag, den 9ten Mai, haben die Prälaten Thumprobst und Dechant von St. Johann, Probst und Altherr zur alten Kapelle, die zwei Briefe aufs Haus tragen, zeigten an, sie hätten sich versehen, man hat ihnen die Zusage gehalten; dieweil es aber je nicht anders sein könnte oder wollte, so müßten sie solche Privilegia überantworten, das sie nun thäten. Die nahm ein Rath zu sich mit großem Dank und gewöhnlich zusagen, viel viel und großer Pomp zu schützen *und gar nicht einen Tropfen gehalten, sondern das lautere Widerspiel gehandelt. Georg Schmidtner* hat die Sigill von beiden Briefen zorniglich geschnitten und darnach eine gute Zeit wie ein Schelm von hier weg müßen. Er war ein junger böser Bub, kam bald darnach aus dem Rath und gar aus der Stadt, verkauft, was er hatte, starb zu der Plan in Beheim, rauferey fraß ihn. (Von diesem schlechten Subjekte sagt Gemeiner's Reformationsgeschichte kein Wort, was die Katholiken erlitten, ist ihm nur „*Vorgeben.*") Sonntag hat man angefangen, die Geistlichen zum Schaarwerk aufzubieten, daß sie Montag am Stadt-Graben mußten schaarwerken vom Domprobst angefangen und weiter. Es war ein unnütz Schaarwerk im Stadtgraben fürgenommen, am Prebrunn tiefer zu machen. — In diesen Tagen haben die Steuerherrn alle Geistliche für die Steuer gefordert und von Stund an zwischen hie und Sonnabendt die Steuer bezahlen müßen, unangesehen, daß das Jahr nicht versessen war, und war unbarmherzig angelegt, daß es eine Schand wäre, davon zu reden; sie schätzten die Häuser der Pfaffen mehr denn um ein Drittheil zu theuer und hoch, damit nur ihr Zusagen gehalten wurde, schätzten die Domprobstei um 3000 fl., um 1500 mußts ver-

steuert werden und also ein Haus um 400 fl.; wenn es eines Burgers gewesen wäre, so wäre es über 50 fl. nicht in Steuer kommen. Die große Freundschaft oder guter Wille, der den Pfaffen in diesem ganzen Handel bewiesen wurde, war, daß sie denselben alle ihre Güter und Einkommen aufserhalb des Burgfriedens unbesteuert ließen, ja es hättens die Fürsten nicht zugegeben. Am Mittwoch nach Jubilate, den 10ten Mai, sind in jeglicher Wacht die Wachtherrn und mit ihnen, die die Steuer pflegen einzunehmen, von Haus zu Haus gegangen, den Pfaffen geboten Harnisch und Wehr, den Burgern angezeigt, wie die Geistlichen Burger wären, derhalben in gemeiner Stadt Schutzwehren, und bei Leib und Gut geboten, daß man sie zufrieden ließ; in diesen Tagen haben die Geistlichen Nachtwache geleistet unter den Thoren der Bauern Aufruhr willen, wie dann ihrer viel den armen Pfaffen thaten, das den gemeinen Mann verschmacht, wurden übel darob gehalten und verschmäht gleichwohl ohne Wissen eines Raths." So weit der Chronist. Nun aber war noch keine Ruhe. Am 26sten Mai wurden alle Kirchen visitirt, die Kirchenschätze inventirt, geschätzt und zur Steuer tarirt, und zwar mit solchem Fleiße, daß der Goldschmid jegliches Stück nach dem Gewichte anschlug und nach Mark tarirte und einschrieb. Es geschehe dieß nur den Geistlichen zu Gute, hieß es, und wer es anders ansehe, thäte nicht recht. Anfangs wollte dieß den Prälaten nicht recht einleuchten; allein sie mußten es geschehen lassen, weil sie es nicht wehren konnten; hätten sie sich geweigert, so wäre Alles zusammen aufs Haus gebracht worden, wie dieß bei den Barfüssern, Augustinern und Predigern schon geschehen war. Jeglichem Goldschmid, dem eine Abtheilung Stifter und Klöster zugeordnet wurde, stand Einer vom innern oder äußern Rath oder vom Ausschuß zur Seite nebst ihren Schreibern. S. Widmann's Chronik.

Nun frage ich: Hat ein protestantischer Rath die Befugniß, katholische Klöster ohne allen Rechtstitel an sich zu

reißen, mit ihnen nach Belieben zu wirthschaften, die Immunitäten der Geistlichen zu verletzen, ihnen Steuer, Ungeld und Frohndienste aufzulegen, die Kirchengüter zu inventiren und zu besteuern? Sollte etwa das das gute Abfinden gewesen sein mit dem Bischofe? Gesetzt, der Bischof hätte sich Uebergriffe erlaubt, gleichen sich etwa diese dann aus durch Anmaßungen der Gegenseite? Oder berechtigt etwa die Religionsveränderung des einen Theils, das Eigenthum des andern Theiles an sich zu ziehen und ihn zu drücken durch früher nie gekannte Lasten? Nur zu sehr ist aus allen diesen Vorgängen ersichtlich, daß das Gewissen der Neuerer auch nicht enger wurde, daß vielmehr der Bischof ihnen gegenüber noch rein dastand. Auch zeigte es sich noch im nämlichen Jahre, welche Anwendung der Rath von seinem usurpirten Rechte über die Geistlichen zu machen fähig und gesonnen war. In dem stürmischen Jahre 1525 hatte nämlich Paulus Schmidl, Chorherr zur alten Kapelle am heiligen Dreikönigsfeste gepredigt über jene evangelische Stelle, die von der Salbung des Heilandes durch Magdalena erzählt, die ihr aber Judas sehr übel nahm. Dabei nun machte er die Bemerkung, man solle auch noch jetzt darauf sehen, wem man gebe, denn auch jetzt noch gebe es eigennützige Judasse. Die damaligen Almosensammler bezogen nun diese Stelle auf sich und brachten es dahin, daß Schmidl öffentlich widerrufen sollte. Da er dieß aber nicht thun wollte, so wurde ihm das Pflaster verboten — eine neue Art von Interdikt — von Erhard bis Viti, da die Geistlichen mußten Burger werden. Nur mit großer Mühe halfen ihm seine Freunde heraus. So erging es noch ungefähr drei Geistlichen, Burgerssöhnen, denen ihre Freunde mit großer Mühe heraushalfen; überhaupt war es in dieser Zeit Brauch, sagt der Chronist, wenn sich ein Priester auch nur im Mindesten vergriff und man ihm sonst nicht recht zu mochte, wurde ihm das Pflaster verboten. —

Doch das Alles sind noch Geringfügigkeiten gegen das,

was sich die lutherische Stadt nach und nach gegen die Bischöfe erlaubte. Es sind ihrer 26 Punkte, in denen Rath und Cammerer der Stadt Regensburg dem Augsburgischen Vertrag von 1571 theils zuwidergehandelt, theils ihn zu weit ausgedehnt haben.

Die Anhänger der vermeintlichen Glaubensverbesserung hätten doch zeigen sollen, daß sie mit der verbesserten Lehre auch verbesserte Rechtsbegriffe überkommen hätten und mehr dem Rechte und der Billigkeit nachzuleben wüßten, als die verdorbenen Papisten, deren Anmaßungen und Uebergriffe sie zu verabscheuen schienen; allein es scheint aus Folgendem zu erhellen, daß sie wie Luther gegen den Betrug und die Bosheit des Pabstthums Alles sich erlauben zu dürfen glaubten. s. Luth. Br. an Lange 1520.

1.

Wiewohl die von Regensburg vermöge Vertrags die Verschaffung der Fürstbischöflichen und insgemein allen geistlichen Diener zu begehren schuldig, werden doch dieselben unverschafft erfordert, wie mit Johann Tischl, Fürstl. Hofkanzellisten in specie und andern mehreren geschehen.

2.

Dann so maßen sich die von Regensburg bei St. Katharina-Spital am Fuß der steinernen Brücke, aller hohen und niedern Obrigkeit an, wollen allein ihre Bürger ein- auch den neuen Kalender nicht annehmen, so doch dasselbe von einem Bischof von Regensburg, Lobseliger Gedächtnuß fundirt und von einem jeden Bischof die oberste Inspektion und vollkommene Disposition gebühret.

3.

Es haben die von Regensburg vieler Benefizien Einkommen unter sich und zu ihren Almosen gezogen, welches ihnen keineswegs gebührt.

4.

Also wollen sich auch die von Regensburg der gefänglichen Einziehung und Aufhebung auf ihrem Pflaster der Geistlichen selbst und deren Diener nicht begeben.

5.

Ingleichen haben sich die von Regensburg die Abstrafung ihrer Bürger wegen begangener Verbrechen in geistlichen Häusern und Orten vorbehalten.

6.

Haben sich die von Regensburg indistincte nicht allein über die Geistlichen und deren Diener, sondern sogar auch über die Fürstbischöflichen Räthe selbst und der unmittelbaren geistlichen Reichsständ Diener die Jurisdiktion anmassen wollen.

7.

Unterfangen sich die von Regensburg der Sperre und Inventuren in geistlichen Häusern über ihrer darin verstorbenen Bürger Verlassenschaft, wollen nicht zufrieden sein, daß ihnen solche herausgegeben und überantwortet werde.

8.

Das praktiziren sie nicht allein mit ihrer Bürgerschaft, sondern auch fremder verstorbener fürnehmer Personen Verlassenschaft, über welche sie gar keine Jurisdiction gehabt, wie in specie anno 1600 mit Leonharden Sauerzapffen, Churfürstl. Bayrischen Rentmeister zu Straubing und Anno 1610 auf Ableiben D. Hanns Wolff Freimanns, Kais. Raths in dem Fürstl. Bischöffl. freien Aystetterhof geschehen.

9.

Massen sich die von Regensburg unter dem Vorwande des Pflasters auch des Brunnens bei St. Johann vor der Thumbkirchen an.

10.

Unterstehen sich die von Regensburg, an den Kirchen, Klöstern und andern geistlichen Häusern Läden und andere Gebäude aufzuführen.

11.

Massen sich die von Regensburg den Augenschein bei geistlichen Häusern an.

12.

Zwischen den Geistlichen und Bürgersgründen unterstehen sich die von Regensburg Markstein zu setzen.

13.

Wollen die von Regensburg auch Protectores sein über St. Jakobs Kloster; dann über die drei Bettelklöster, der Augustiner, Prediger, und Franziskaner.

14.

Unter dem Vorwande dieser Protektion haben sich die von Regensburg unterstanden, den ansehnlichen Abt bei St. Jacob, Patrem Benedictum Algaeum, wegen billig verweigerter Cession durch ihre Schergen verhaften zu lassen und den vorigen (ungeachtet seiner dem legato Apostolico geleisteten freiwilligen und rechtmäßigen Verzichtleistung) wiedereinzusetzen.

15.

Also haben sie auch Anno 1616 einen vom Kloster Allersbach ausgetretenen Religiosen mit entwendetem ganz goldenen Kelche, Patene, Pektoral und Pontifikal verhaften, auf geschehenes Ansuchen aber nicht geantwortet, sondern ihn zur Stadt ausführen lassen.

16.

Ingleichen behaupten die von Regensburg, daß ihre Wächter und Stattdiener sollen Macht haben, den Geistlichen, welche auf dem Pflaster etwas verbrechen, in ihre Häuser nachzuhängen und sie heraus zu nehmen.

17.

Item so vermeinen die von Regensburg, dem Religions- und Profan-Frieden zuwider, nicht allein keine außerordentlichen Processionen zu verstatten, sondern die ordentlichen, sogar die am Fronleichnamsfeste auf gewisse Gassen zu beschränken; sondern haben auch zu deren beabsichtigten Sperrung und ganz hochärgerlichen Verachtung am heiligen Charfreitag 1618 bei ihrem Rathhause zwei Ketten vorziehen lassen.

18.

Bei vier Jahr haben die von Regensburg Dr. Rothen auf einem Klosterhaus von St. Klara gefänglich nehmen lassen.

19.

Haben die von Regensburg einen Schreiner Ihrer Fürstl. Gnaden in dero eigenen freien Gutensteiner Hof nicht wollen arbeiten lassen.

20.

Nicht weniger haben Ihrer Fürstl. Gnaden in dero offenen freien Schenkkeller ihr eigen Bier auszuschenken, die von Regensburg verwehren wollen, zu dem Ende nicht allein ihren Bürgersleuten, sondern auch denen zu Stadtamhof und des Churfürstl. Bayerischen Salzfaktors Leuten die Kannen und Geschirre abnehmen lassen.

21.

Haben die von Regensburg Anno 1618 an viel unterschiedlichen Orten, hart an den Domherrnhöfen Säulen für ihre Sperrketten eingraben und aufsetzen lassen.

22.

Auf Begehren Herrn Bernhards Grafen von Ortenburg sel. haben die von Regensburg Sr. Gnaden Buben wegen eines Raufhandels mit der Hofmeisterinn in St. Jakobs Klosterhaus verhaftet, mit Gefängniß gestraft und gegen bezahlte Atzung wieder entlassen.

23.

Wiewohl der Vertrag von 1571 dahin gemeint, gestellt und geschlossen worden, daß dadurch nicht allein die 200 fl. jährlicher Pension aufgehoben worden, sondern auch hiefür alle Bürden und Beschwerden ab- und eingestellt sein sollen, haben doch die von Regensburg diesem Dekrete zuwider vor etlichen Jahren zur Vermeidung der Einquartirung des Mansfeldischen Volkes, welches Anno 1598 nach Ungarn geführt worden, von den geistlichen Häusern 1000 fl. verlangt, welche Ihro fürstl. Gnaden, jetziger regierender Bischof (Albertus) 1620 bezahlen müßen.

24.

Dieweil die von Regensburg von dem Getränke, welches die Geistlichen für ihren Hausbedarf kaufen, füglich nichts einfordern dürfen, so haben sie einen andern Kunstgriff ausgedacht und auf jeden Eimer Wein, welcher auf dem Wasser ankommt, 15 kr. Lendgeld geschlagen, welches gleichwohl der Verkaufer bezahlen, dessen aber der Kaufer beim Kauf entgelten muß.

25.

Zur vermeintlichen Behauptung des angemaßten Pflasters oder St. Peters Platz von der Domkirche herunterhalb der Rinnen haben sie Anno 1529 zwei uralte ausgehauene Steine, welche bei Processionen zur Stellung des hochwürdigsten Sakraments und der heiligen Reliquien gebraucht worden, ohne alle Ursach aufheben und wegthun lassen.

26.

Eben zu dem Ende haben die von Regensburg beim letzten Hiersein Ihrer Königl. Kaiserl. Majestät Ihre gerüstete Bürger über die Rinnen, in der Nähe des Doms in Ordnung stellen lassen. —

Collationirt nach der bei der Reichshoff'schen Kanzlei einkommenen Beilag und gleichlautend befunden.

Georg Freisinger,
Registrator.

S. „Acta Commissionis wegen der in Anno 1630 vnd 1631 vbel angemaster Religions-Reformation in des Heiligen Römischen Reichs Freien Statt Regenspurg Männiglich zur Nachrichtung in offenen Truck gegeben.“ S. 130 ff.

In den nämlichen „Actis“ enthält ein Schreiben des Bischofs Albertus ddo. 29sten Juni 1618 Klagen über Eingriffe des Rathes in die bischöfliche Jurisdiktion und andere schmähliche Dinge. So heißt es S. 165: „Daß denn für das Dritte uns von euch sowohl geistliche als weltliche Jurisdiktion allhier widersprochen werden will; so geschieht solches wider die ausdrücklich geschriebenen Rechte, ja sogar wider die Vernunft, altes Herkommen, tägliche Erfahrung und üblichen Gebrauch, sintemalen ihr als Laien der geistlichen Jurisdiktion unfähig, wie ihr auch deren Ausübung gegen Kleriker niemalen gehabt noch ferners haben möget. Nun folgt noth-

wendig, daß solchergestalt Uns als Ordinarius der Diözese allein zuständig ist; denn es ist ausgemachtes und gewisses Recht, daß in einer fremden Gerichtsbarkeit Keiner Recht sprechen kann. Solches bringen die aufgerichteten Verträge mit sich und eure Bürger selbst müßen bezeugen, daß, wenn sie in Etwas gegen eine geistliche Person zu klagen haben, solches vor ihrer Obrigkeit und nicht vor euch zu thun und gebührenden Ausschlags zu erwarten pflegen. So ist männiglich bekannt, daß wir allhie ein geistliches Gericht, Richter und Assessores haben, Recht besitzen, halten und Urtheil sprechen, auch dasselbige exequiren lassen. Daß ihr unsere wahrhafte Behauptung, daß durch uns und unsrer Anhanger euch und den Eurigen in ihrem Ministerio einiger Einhalt oder Betrübniß unsers Wissens niemals geschehen noch mit unsern Processionen der geringste Despect, Hohn, Trutz oder Aergernuß erzeigt, viel weniger zur Unnachbarschaft, Unruhe oder gemeinen Aufstand der Bürgerschaft Ursach gegeben worden, mit einer allgemeinen Einschaltung und speziellen Anzüglichkeiten von einem P. Capuziner zu widerlegen vermeinet; so könnt ihr damit gar nicht bestehen, dieweil ihr kein widriges Factum so unter unsern Kreuzgängen oder euren Kirchdiensten sich begeben, anführen könnet, und gesetzt, so dergleichen ohne unser Wissen geschehen, wir oder unsere Vorfahren auf Euer Ersuchen und Klagen gewiß die Gebühr darüber fürgenommen hätten. — Hingegen was für Pasquill, ehrenrührige Gedichte, gottlose Sprüche und Lieder, Gemälde und andre unzählbare Beschmähungen wider die lieben Heiligen Gottes im Himmel, wider unsere wahre katholische Religion derselben zugethanene hoch und niedern Standes, Geistliche Personen auf offenen Gassen, an Thür und Thoren in Kirchen und Kanzeln von den Eurigen vorgegangen, tragt ihr selber sattes Wissen und wollens zu der Zeit an sein Ort gestellt und euch dabei selber zu erkennen geben haben, ob

nicht vielmehr die Katholischen lädirt und zu gemeiner Aufruhr und allerlei Vertheidigungsmitteln, als die eurigen durch des gemeldten Capuziners Predigt verursacht worden. Welches wir gar nicht gestatten, sondern nach allem Vermögen abzuwenden, die Ungebühr zu strafen und gute Polizei auch geistliche Zucht und Ehrbarkeit ein- und fortzupflanzen gänzlich gemeint, beineben auch erbietig sind, wenn uns eure gegen den P. Capuziner angezogene Beschuldigung spezifizirt wird, die Gebühr darüber zu verfügen." — Sodann beklagt sich Bischof Albertus noch über die Anmassung des Rathes, der bei einer Wallfahrt nach Bogen dem Bischofe die offenen Strassen zu verwehren und sogar den Modus der Wallfahrten vorzuschreiben sich erfrechte, gleichsam als müßten wir, sagt der Bischof, zu unsern Exercitien erst bei euch Erlaubniß einholen oder über die Stadtmauern hinausfliegen. —

Außer diesen hatte Bischof Albert noch andere Klagen, die einem die Augen öffnen können, wie der Rath alle Collisionen mit dem Bischofe vermieden und sich vor allen Uebergriffen in seine Rechte gehütet hat. —

S. 126 l. c. klagt genannter Bischof in einem Schreiben an den Kaiser:

1) daß der Rath nicht damit zufrieden war, am Charfreitage 1618 Ketten vor das Rathhaus ziehen zu lassen, um die Procession zu hindern, unter welchen Ketten er mit dem ganzen Clerus und Begleitung zu männiglich Hohn und Spott durchkriechen mußte, sondern daß nicht lange darnach bei einer gleichen Procession die Thorwärter und Soldaten das Jakobs-Thor ihm vor der Nase zuschlossen. Als ich nun, das sind des Bischofs eigene Worte, abermals mit dem ganzen Clerus unter freiem Himmel in den Gassen jedermänniglich zu einem Gelächter gestanden und die Thorsteher um die Ursache befragte, gaben sie zur Antwort, daß solches der Befehl des Cammerers und Rathes sei und das Thor ohne ihr Vorwissen nicht öffnen dürften. So hab ich alsobald zu dem Stadt-

kammerer geschickt, die Eröffnung begehren lassen und so lange stehen bleiben müssen, bis es ihm gelegen gewesen, zu öffnen, und also erst fortpassiren können.

An diesem aber waren sie noch nicht ersättigt, sondern sie suchten auch

2) in der freien Ausübung der Religion zu stören, indem sie an der Geistlichen Häuser und Kirchenstöcke die Gassenketten gelegt und Feuerpfannen und Kaufläden aus eigener Macht daran aufgeschlagen haben. So werden auch an ihrer Seelen Seligkeit diejenigen verhindert und verkürzt, so etwan zur Haft und Gefängniß kommen, indem sie solchen Malefikanten keinen katholischen Priester oder Beichtvater zulassen, sondern wenn sie ihre Religion nicht annehmen wollen, müßen sie eher darin verfaulen, als sie losgelassen werden; ja versprechen ihnen sogar, wenn sie abfallen, Fristung ihres Lebens, und wenn sie abgefallen sind, so werden sie dennoch von ihren Prädikanten hinausgeleitet und hingerichtet. Ebenso werden zur Zeit der Pest den kranken Katholischen keine Priester zugelassen, diejenigen Katholischen, die um das Bürgerrecht anhalten, werden größtentheils abgewiesen und werden weder zu Aemtern im Rath oder andern Dignitäten befördert.

3) So haben ferner Cammerer und Rath der Stadt Regensburg obengedachter Reichsordnung zuwider anno 1559 den 14ten Dezember, also nach dem Passauervertrag einen lutherischen Prädikanten im St. Katharinen Spital am Fuß der steinernen Brücke einzusetzen sich angemaßt, und ob sie zwar denselben etliche Jahre von ihrem Steueramt besoldet, sind sie doch zugefahren und haben dem Spital die ausgelegten Summen wieder abgezogen und sich selbst bezahlt gemacht. Bei welcher Besoldung an Geld es allein nicht

verblieben, sondern sie haben dem Prädikanten, so oft er predigte, eine gewisse Anzahl an Brod und Bier sammt einer Geldbesoldung auf etliche dreißig Gulden, aus dem Spital verordnet und gegeben, wie man denn auch ein solches ihm noch auf heutigen Tag, neben allerhand Sachen von Spital wegen reichen muß.

4) Anstatt der verordneten katholischen Spitalmeister, gleichviel ob geistlich oder weltlich, haben sie Lutherische Verwalter und Offiziere, so ihre Bürger sein müßen, aufgenommen wider die klare Fundation, welche mir als Ordinarius zur Ratifikation gestellt werden soll, was sie aber gänzlich unterlassen, indem sie mich für ihren obersten Inspektor gar nicht erkennen wollen, sondern dagegen allerhand unleidentliche Eintrag thun und alles zum Abbruch meiner Superiorität und Inspektion unternommen, wie sie dann auch nicht gestatten wollen, daß katholische Bürger im Spital aufgenommen werden sollen.

5) Wiewohl ich mich höchlich bemüht, daß der alte Kalender so dem Spital sowohl in temporalibus wie in spiritualibus zum Höchsten nachtheilig ist, gänzlich abgeschafft würde, so habe ich doch dazu bis auf jetzige Zeit, wie stark ich daran gesetzt, nicht gelangen mögen, bin überdieß auch noch zur Abtheilung des bei St. Michael gelegenen Freythoff gewaltthätig gleichsam gezwungen worden.

6) Es haben auch die von Regensburg de facto sich unterstanden, alle briefliche Urkunden und Dokumente, so zum Spital gehören, unter ihr Rathhaus in ein Gewölb zu verschließen, dazu sie vier Schlüssel machen, den Katholischen zwar zwei davon folgen lassen, die übrigen aber bei sich behalten, da sie doch im Spital aufbewahrt werden sollen, folglich zu restituiren verbunden sind."

Gegen diese Eingriffe nun bittet Bischof Albertus seine Kais. Majestät um eine ansehnliche Commission und Execution, „weil ich über dieses alles", fährt der bedrängte Bischof klagend

fort, „mit höchstem Schmerz habe ansehen müßen, daß mir die von Ew. Römisch Kais. Majestät ausgeschaffte, rebellische, aufrührerische, treulose Prädikanten täglich unter die Augen treten und viele der sonst zu unserer seligmachenden Religion schon wohl disponirte und geneigte Gemüther gleichsam von Neuem verbittern und leider verführen, neue Theuerung verursachen und zu allerhand Ungelegenheit Veranlassung thun.

Ewer Kays. May.

Allervnterthänigster, gehorsambster willigster
Fürst vnd Caplan 2c. 2c.

Albertus episcopus Ratisbon.

Collationirt nach dem Fürstbischöfl. Original und demselben gleichlautend befunden.

Georg Freisinger,
Reichshoff-Canzlei-Registrator.

So betrug sich die Reformation in Regensburg, da sie noch nicht hundert Jahre alt war. Wie, ist etwa das jenes gepriesene Billigkeits- und Gerechtigkeitsgefühl der angeblichen Religionsverbesserung? Wo hat denn die katholische Kirche je sich solche Anmassungen erlaubt? Und nun will der Schreiber aus der Ferne die angeblichen Uebergriffe oder Eingriffe des Bischofs für eine Ursache angeben, die zur Spaltung führen mußte, gleich als ob die neue Lehre ihren Anhängern einen so tiefen Abscheu vor aller List und Gewaltthätigkeit eingeflößt hätte! Die Reformation hat gerade in dieser Beziehung in den Windeln mehr gesündigt, als die katholische Kirche in ihrem blühendsten Mannsalter. Nur eines ist, was die Reformation einigermassen entschuldigt. Sie kam nämlich nackt zur Welt und hatte die Gabe nicht, den Leuten so zu Herzen zu reden, daß sie ihr eine Kirche, ein Spital geschenkt, oder ihr Klöster und Stifter gebaut hätten, wie der katholischen Kirche. Sie mußte daher, — die äußerste Noth entschuldigt

ja den Diebstahl — Gewalt, brauchen und, weil ihr die Katholischen nicht gutwillig eine Kirche geben wollten, so nahm sie sich solche, wie dieß hier in Regensburg der Fall war mit der sogenannten neuen Pfarr, den drei Mendikanten-Klöstern, St. Oswald und dem St. Katharinenspital. Was sie dann selbst nicht brauchen konnte, das verwüstete und profanirte sie. So sind alle Hauscapellen, deren so viele da gewesen sein sollen, als Tage im Jahre, verschwunden oder in Trinkstuben, Schlafkammern, Tuchläden rc. verwandelt worden. Erst im Jahre 1627 baute sie sich hier eine eigene Kirche, nachdem sie fast 100 Jahre lang sich mit Gewalt in katholischen Kirchen behauptet hatte. Einmal mußte sogar das Wetter den Lutheranern eine Kirche verschaffen. Es war nämlich am 10ten Mai 1563, als ein Sturm die eben in St. Oswald zu einer Predigt versammelten Lutheraner dermassen erschreckte, daß sie aus der Kirche flohen. In der Angst drangen sie, wahrscheinlich um sich vor dem Sturme zu schüzzen, in die Dominikaner-Kirche ad St. Blasium ein, trieben die Mönche sammt ihrem Gottesdienste in ihren Chor zusammen, sie selbst aber feierten den ihrigen außerhalb des Chores. Und so sicher und rechtmäßig däuchte ihnen der Besitz dieser Kirche, daß sie von Restitution nichts hören wollten, bis 1630, wo die Dominikaner der Stadt 6000 fl. auszahlen mußten. Wie sie in Besitz der neuen Pfarre kamen, werden wir noch später sehen.

Aus dem Gesagten erhellt einmal so viel, daß der Verfasser der Jubelschrift besser gethan hätte, zu schweigen, als die Eingriffe der Bischöfe in die weltliche Macht, als eine Ursache, anzugeben, die einen Theil Regensburgs veranlassen mußte, seinem Glauben untreu zu werden und einer Lehre zuzufallen, die, wie figura zeigt, ohnehin nur durch List und Gewalt, auf Kosten der Katholiken, sich Zutritt verschaffen konnte, also mit nichten Bescheidenheit oder Abscheu vor Rechtsverletzungen einflößte, oder an den Tag legte. —

Was dann die Fehler der Geistlichkeit betrifft, so will ich dieselben keineswegs in Schutz nehmen noch weniger ihre Weinschenken loben, die unvermeidlich auf die Sitten der Geistlichen nachtheilig wirken mußten. Ich glaube auch, daß sehr grobe Exzesse vorfielen; denn der Rath beklagt sich in einem Schreiben an den Kaiser vom 4ten August anno 1551 Act. Commiss. S. 188, „daß von den Geistlichen aller unziemliche Vortheil in Kaufen und Verkaufen gesucht, daß sich die arme Bürgerschaft schwerlich erhalten und nähren kann. Auch wird viel Muthwillens und Frevels bei Tag und bei Nacht auf den Gassen und in den Wirthshäusern durch sie, die Geistlichen, getrieben, daß wir es wahrlich, wo keine andere Straf und Einsehen von ihrer Obrigkeit dann, wie bisher, geschehen sollte, auch nicht länger zu dulden wissen und aus bedrängter Noth der Burgerschaft die Gegenwehr und gleich tägliche Handlung gegen sie, die Geistlichen, auch frei lassen und gestatten müßten. Zu dem auch viel der Geistliche und etliche Fürnehme aus ihnen dermassen mit kurzen und zerhauenen Kleidern, auch langen Mordgewehren öffentlich auf den Strassen und in der Stadt umgehen, daß sie, wo sie sonsten nicht bekannt wären, mehr für Landsknecht und Kriegsleute, denn geistliche Personen geachtet wurden, wie sich dann auch wohl begeben und zugetragen, und noch für und für geschieht, daß Handwerksleute und andere Weltliche bei Geistlichen gestanden oder neben und mit ihnen gegangen sind, da man den Kleidungen und Geberden nach die Geistlichen für Weltliche und Kriegsleute und die Weltliche gegen ihnen für geistliche Personen angesehen hat; zugeschweigen der ärgerlichen Unzucht, so durch öffentliche Beiwohnung leichtfertiger Weibspersonen nicht mit geringer gemeiner Burgerschaft Ungeduld öffentlich und unverschämt geübt wird.“ Sodann äussert der Rath, daß er so lange nicht sich reformiren und aufrichten werde, bis die Geistlichkeit ihre Reformation ins Werk gebracht; „denn billig sollen sie auch hierin voran-

gehen, weil sie sonst, wo sie Nutzen finden, auch immer die Ersten sein wollen." —

Diese Klage beweist ein großes Verderben unter der Geistlichkeit, das allerdings geeignet war, die Leute irre zu machen. Aber gesetzt auch, es wäre noch größer gewesen, läßt sich dadurch der Abfall rechtfertigen? Die Geistlichen lebten wohl gottlos, aber sie predigten nicht gottlos, sie hatten keine unrechte Lehre; saßen ja auch die Pharisäer auf dem Stuhle Moses und lebten anders, als sie lehrten. Sagte etwa damals der Heiland: Trennt euch von ihnen! Sie haben die Wahrheit nicht, weil sie nicht nach derselben leben. Nein, er sagte vielmehr: Haltet euch an ihre Worte; aber nicht an ihre Werke! Im vorliegenden Falle hätte der nämliche Ausspruch gegolten, und es hätte auch kein Mensch daran gedacht, den katholischen Glauben zu verlassen, wenn nicht Luthers Schriften, weit entfernt, etwas Besseres zu predigen oder zu bringen, dem Volke geschmeichelt und ihm jene „evangelische" Freiheit versprochen hätten, die wir später noch näher kennen lernen werden. Auch zu Gregor VII. Zeiten war das Verderbniß des Clerus groß, vielleicht noch größer, als damals, aber kein Mensch dachte deßhalb daran, sich von der Kirche zu trennen. Es mag also das Verderben in der Kirche noch so groß sein, Trennung, Spaltung von ihr ist nie erlaubt.

Höret nur euren Luther in seinem „Unterricht auf etlich Artikel 1519: „Daß die römische Kirche vor allen Andern geehrt sei, ist kein Zweifel; denn daselbst St. Peter und St. Paul, 46 Päbste und viel hunderttausend Martyrer ihr Blut vergossen, die Hölle und Welt überwunden, daß man wohl begreifen mag, wie gar einen besondern Augenblick Gott auf diese Kirche habe." Dann fährt er fort: „Ob es nun leider zu Rom also steht, das wohl besser taugt; so ist doch diese und **keine** Ursache so groß noch werden mag, daß man sich von derselben Kirche reißen oder scheiden soll. Ja, je übler es dort zugeht, je mehr man zulaufen und anhangen

soll; denn durch Abreißen oder verachten es nicht besser wird. Ja, um gar keinerlei Sünd oder Uebel, die man gedenken oder nennen mag, soll man die Lieb trennen oder die geistlich Einigkeit theilen. Der Einigkeit sollen wir Acht nehmen, und bei Leib nicht widerstreben päbstlichen Geboten. Sieh, nun hoff' ich, es sei offenbar, daß ich der römischen Kirche Nichts nehmen will, wie mich meine lieben Freund schelten. Dem heiligen, römischen Stuhl soll man in allen Dingen folgen." Man traut kaum seinen Augen, wenn man solche Stellen in Luther's Schriften liest, die ausdrücklich sein ganzes Werk verdammen. Der Schreiber der Jubelschrift mag diese Stelle Luther's wohl beherzigen und alle Protestanten mit ihm! —

Uebrigens darf man nicht glauben, als sei für die Reformation des Clerus nichts geschehen. Schon 1524 wurden hier unter dem Vorsitz des Cardinals Campegius manche auf die Reformation des Clerus bezügliche Verordnungen erlassen, und als später der Rath, wie wir oben gehört haben, ganz besonders auf die Reformation des Clerus drang und diesen beim Bischof Georg verklagte, de dato 24sten April 1557 Acta Commiss. S. 208, so gab genannter Bischof de dato 12ten Mai folgende Antwort: „Was dann anlangt der Geistlichen unordentlich Leben, dessen Ihr in Eurem Schreiben Meldung thut und euch dabei vernehmen lasset, ihr könnt solches euers Gewissens halber nicht länger gedulden rc., habt ihr wohl sehen und verstehen mögen, daß wir uns kein Aergernuß und Unzucht je haben gefallen lassen, sondern ist uns Alles, was strafwürdig, zum höchsten zuwider gewesen, haben auch unserm bischöflichen Amte noch zuvor ernstlich dagegen gehandelt, auch jetzt von Neuem ernstlich Weg und Mittel fürgenommen und sind noch in emsiger Uebung, damit wir solches, so viel Menschen möglich, bei unserer Clerisei möchten abstellen." Sodann verwahrt sich der Bischof wieder gegen ihre Eingriffe in seine Jurisdiktion

über die Geistlichen und sagt ihnen, wo sie die Geistlichen zu belangen hätten.

Auf dieses Schreiben wußte der Rath nichts mehr zu antworten. Der Verfasser der Festschrift aber wird aus dem bisher Gesagten ersehen, daß weder das Bestreben des Bischofs, seine Macht auszudehnen, die Kirchenspaltung rechtfertigt, noch auch das Verderbniß des Clerus. Würde jenes Benehmen des Bischofs zum Abfall gegründeten Anlaß gegeben haben, dann hätten die Anhänger der neuen Lehre gleich Anfangs auch vom Lutherthume abfallen müßen; denn dieses scheute kein Mittel, sich auszubreiten, und schreiende Ungerechtigkeit galt ihm als Recht. Eben so wenig berechtigte die Sittenlosigkeit des katholischen Clerus zur Spaltung; denn in der Lehre konnte man ihnen Nichts vorwerfen; würde aber überhaupt die schlechte Aufführung der Geistlichen für die Falschheit der Religion zeugen, deren Diener sie sind, dann hätte der Protestantismus binnen 6 Jahren keine Anhänger mehr gehabt; dieß will ich jedoch bei einer andern Gelegenheit nachweisen, und nunmehr zu den nächsten Ursachen übergehen, „die in Regensburg die Reformation herbei führen mußten,“ nämlich

II.

Die Vertreibung der Juden

und

die hölzerne Capelle zur schönen Maria.

Merkwürdig ist der Uebergang des Verfassers von jenen entfernten Ursachen zu diesen näheren. Nachdem er jene in Kürze angegeben, die Bischöfe und Geistlichkeit Regensburgs in obiger Weise geschildert und in ihrem Benehmen schon eine

vorläufige Antwort auf die zwei Fragen gefunden hatte, die er sich gleich Anfangs gestellt' hat, fährt er also pathetisch fort: „Welch wunderbaren Gang ist nun aber die kirchliche Bewegung gegangen, bei uns im Kleinen nicht minder, als im großen Ganzen, bis sie zur völligen Spaltung wurde unter der segensreichen Reinigung und Herstellung der einen Seite! Wie so ganz ohne und gegen alles menschliche Wissen und Wollen hat der Herr dem Evangelio eine eigene feste Stätte bereitet unter uns! Ein stürmisches Ereigniß hat dazu dienen müßen: die Vertreibung der Juden und das Werk der Begeisterung, das ihr folgte."

Wahrlich, nur einer solchen Logik ist es möglich, zwei der nachherigen Spaltung so fremd stehende Thatsachen mit dieser in Verbindung zu bringen! In wie fern hat denn einmal die Vertreibung der Juden Bezug auf die Einführung des Lutherthums in hiesiger Stadt? Wer dachte denn bei diesem Ereignisse an eine Spaltung unter den Christen? Die Juden wurden vertrieben wie anderwärts, weil die Bürgerschaft sich von ihnen belästigt fühlte und besonders, weil man sie stark im Verdachte hatte, daß sie Christenkinder heimlich auffingen und sie ermordeten. So heißt es in der Chronik: Ratisbona Monastica S. 395: „Die Ruhe und gute Gelegenheit machte sie reich und mächtig; vermehrten sich also stark, und hatten viel schöne Häuser in den besten Theilen der Stadt, wie auch eine öffentliche Synagoge und Akademie, von denen Kaisern und sonderlich Herzogen von Bayern, um willen sie denen großen Tribut gaben und nutzbare Kammerknechte waren, hatten großen Schutz, doch nicht ohne allen Nachtheil der christlichen Burgerschaft und gemeiner Stadt Schaden; da aber gedachte Juden die Burgerschaft in der Zahl schier übertreffen wollten und je länger je mehr bei ihnen zu befahren war, auch Kaiser Maximilian, der ihr mächtiger Schutzherr war, mit Tod abgegangen, hat den 21sten Februar 1519 Cammerer, Rath und Burgerschaft einhellig beschlossen,

die Juden auszujagen; die mehreste Ursache aber war, weil sie in Verdacht kamen, daß sie Christenkinder heimlich verzuckt (bei Seite geschafft) und hingerichtet. Massen dann einige eingezogen und darum gütlich und peinlich bespracht, von denen ihrer 17 ausgesagt und bekennet, daß sie 7 unschuldige Christenkindlein heimlich ermordet, welche todte Leiber in des Juden Josephs Haus im Keller, wie es die Gefangenen angezeigt, auch ein steinerner und mit Blut wohlbesprengter Tisch (auf welchem das grausame Metzlen vorgangen) gefunden worden. Die Kindlein hat man auf das Rathhaus getragen. Gegen denen Juden ist man hierauf eilends zugefahren und hat sie sammt und sonders bis auf einen, ehe sie sich versehen, aus der Stadt geschafft, worauf männiglich ihr Synagog angefallen und niedergerissen, die Häuser ruinirt, die Mauern ihrer Begräbniß vor dem Weih-St. Peters Thor auf den Boden gelegt, über die 4000 Grabstein aufgehebt und die mehrste hernach zu unser lieben Frauen der ganz schönen Maria applicirt." So weit der Chronist. Bei Abbrechung der Synagoge ereignete sich auch folgende außerordentliche von jedermann, der damals zugegen war, bestätigte Begebenheit. Jakob Kern, Steinmetzmeister, war nämlich, als er gleichfalls die Synagoge abbrechen half, mit einem Balken zu Boden gestürzt, und über ihn noch überdieß eine Last Steine, 20 Ztr. schwer, zusammengefallen, so daß ihm das Blut aus Ohr und Nase stürzte und er schwarz wie ein Mohr halb zerquetscht nach Hause getragen wurde, wo man ihm wegen augenscheinlicher Todesgefahr nach christlicher Ordnung die Sterbkerze in die Hand steckte. Er ging aber den andern Tag wieder frisch und gesund zur Arbeit und sagte, daß er in seinem Falle die jungfräuliche Mutter angerufen habe. Dieses Wunder erzählt sowohl die Chronik Ratisbona Monast., so wie auch Christophorus Hoffmann, ein Emmeramer, der die Last der Steine, so auf diesen Steinmetz gefallen, mit eigenen Augen gesehen und es bekräftigt, daß der Leib dieses Men-

schen völlig hätte zerquetscht werden müßen. Auch hat der Magistrat zwei Büchlein 1519 und 1522 herausgegeben von den Wundern, die auf Mariens Fürbitte geschahen; gleich Anfangs im ersten Büchlein ist dieses Wunder ebenfalls angeführt.

An der Stelle der Synagoge ward sodann in der Eile eine hölzerne Capelle erbaut, am 21sten März und am 25sten wurde sie eingeweiht und „Maria der Schönen" zugeeignet. Die Wallfahrten, die nun begannen, erforderten größern Raum und deßhalb ward die hölzerne Capelle abgebrochen und noch am 9ten September 1519 der Grundstein zur Kirche der schönen Maria gelegt. Der Verfasser der Festschrift macht sich lächerlich, wenn er S. 10 in der Ueberschrift sagt: „Grundsteinlegung zu unserer Neu-Pfarrkirche." Der Weihbischof hat wohl kaum den Grund zu einer lutherischen Kirche gelegt; diese Kirche ist erst lutherisch geworden; der Herr Verfasser berichtet dieß kurzweg, indem er S. 68 eine Bittschrift der Bürgerschaft an den Rath um eine offene gemeine Kirche citirt, die ihnen dann dieser ohne weiters in der bisherigen Kirche zur schönen Maria eingeräumt. Man sieht, der Proceß ging kurz; der lutherische Rath vertheilt katholische Kirchen nach hohem Belieben und der Verfasser erzählt dieß mit der größten Naivität, als hätte sich das Alles so von selbst verstanden. Der triftige Grund, womit man diesen Diebstahl zu rechtfertigen suchte, lautete dahin, daß die Kirche für die Stadt und nicht für den katholischen Cultus gebaut worden sei. Das können sich die Katholischen merken! Auf gut deutsch heißt dieß so viel: Wenn wir einstens noch eine Kirche brauchen, so müßt ihr sie uns geben; denn die Kirchen sind nur für die Stadt gebaut, also Commungut, und nicht für eure Religion. Was würden denn die Regensburger Lutheraner sagen, wenn die Katholiken ihre Dreifaltigkeitskirche besetzen wollten, sich stützend auf die Behauptung, daß ihre Kirche nicht für sie, sondern für die Stadt

gebaut sei? Auch suchte man sich mit der Noth aus der Klemme zu ziehen; gleich als ob Einer, der kein Haus hätte, das seines Nachbarn ohne weiters nehmen und ihn daraus vertreiben dürfte. So kamen die Lutheraner in den Besitz der Kirche zur schönen Maria, und die Vertreibung der Juden, die Abbrechung der Synagoge und die Erbauung der Frauenkirche auf diesem Platze steht also mit der Einführung des Lutherthums in keiner andern Beziehung, als daß sich bei ihrem Anblicke die Protestanten den Gedanken machen können: dieß ist die Kirche, die einst den Katholiken gehörte, die aber unsere Väter ihnen mit Gewalt abgedrungen haben. Dieß ist jene Kirche, in der so viele hundert Wunderzeichen auf Mariens Fürbitte geschehen sind, die selbst der Rath anerkannte und im Drucke veröffentlichte, später aber für Wirkungen der Zauberei und des Teufels gehalten wurden. Der Verfasser der Festschrift selbst rühmt die Begeisterung der Wallfahrer und scheint den dort geschehenen Wundern einigen Glauben beimessen zu wollen. „Die aufgehängten Krücken dort bezeugen es," sagt er S. 13, „wie der Lahme hocherfreut von hinnen gegangen; hier tritt einer auf und rühmet, daß er das schon erloschene Licht der Augen von der schönen Maria wieder erhalten; die der Todesstrafe des Ersäufens wunderbar Entgangene dankt der hohen Beschützerin ihre Rettung; ja man erzählt von Gestorbenen, die lebend und gesund von hier weggeführt worden seien." Gleich darauf aber findet er etwas Unheimliches in den Wundern, „weil viele Leute wie vom Blitze getroffen niederstürzen und in Zuckungen daliegen. Bald ergreift dieses unheimliche Wesen Mehrere; viele Andere bilden sich nun ein, es müßte bei ihnen auch so kommen und nöthigen sich dazu; der Anblick ist zum Entsetzen, die Verirrung Gefahr drohend, daher auch die Besorgniß des Rathes groß und ernst." S. 24 wird dann von einem „ernsten Urtheile" Luther's über die Wunder, so durch die schöne Maria geschehen sein sollen, Erwähnung gethan. Hat der Verfasser

den Anfang des Briefes veröffentlicht, worin sich Luther des Plobhannsens annimmt, den wir gleich näher kennen lernen werden, hat er durch Luthers Trivialitäten von „Priestertyrannei und Pfaffenfrevel" seine Feder nicht zu besudeln geglaubt, warum hat er denn nicht auch jenes „ernste Urtheil" Luther's über die oben erwähnten Wunder in seine Schrift gesetzt; er hätte ja nur den Brief aus Gmeiner's Reformationsgeschichte S. 18 ganz abschreiben dürfen, nachdem er ihn ohnehin schon fast zur Hälfte abgeschrieben hatte! Um Luther's Taktik kennen zu lernen und seine triftigen Gründe, mit denen er schlagend beweist, daß genannte Wunder Wirkungen des Teufels seien, folgt hier sein „ernstes Urtheil": „Nu höre ich," sagt er ganz possirlich, „es läge fast das im Wege, daß die schöne Maria nicht leiden will, so man sie antastet; und doch das Evangelium nicht kann schön werden, die schöne Maria werde denn häßlich (Luther hat hier sehr wahr von seinem Evangelium prophezeit; überhaupt ist er in solchen Weissagungen glücklich). Denn wo ich so viel gelten würde, daß mir Ew. W. glaubte (o der bescheidene Evangelist!), wollte ich leichtlich erweisen, daß der Teufel, nachdem die Juden vertrieben sind, sich selbst an ihrer Statt gesetzt und durch den hochgelobten Namen Maria falsche Zeichen thut und euch sammt vielen Andern betrügt. Denn so er auch die Macht hat, daß er auch göttlicher Majestät Namen, Christus Namen, und des heiligen Geistes, thut und darf fürwenden, wie sollt er denn nicht Mariä Namen oder eines geringeren Heiligen Namen aufwerfen. (Tolle Gotteslästerung! Der Teufel kann sich zwar in einen Engel des Lichts verstalten; aber nicht im Namen eines Heiligen oder gar im Namen Gottes selbst Wunder thun. Der Teufel thut Wunder im Namen Gottes oder Mariens! o Unsinn! und der liebe Gott ließe die Leute betrügen, ohne daß der Betrug zu merken wäre!!?) Auch ist das ein gewiß Zeichen des Teufels, daß die Leute so schwinde zulaufen, als

die Unsinnigen, so doch der heilige Geist ein Geist des Raths ist, der nicht so ungestüm fährt, auch nicht lehrt, Gesind dem Herrn entlaufen, sondern Gehorsam halten (da hat Luther seinen Geist, ohne es zu wissen, gut geschildert!). Darum bitt' ich, liebe Herrn, wollet zuvor den Geist versuchen lassen, wie St. Johannes lehrt, und nicht alsbald zufallen, ob er Zeichen fürgebe. (Hätten die Leute Luther's Geist untersucht, sie würden ihm auch nicht zugefallen sein.) Wir sind nicht so fromm, daß die Heiligen sollten sich so offentlich zu uns thun, das glaubt sicherlich!" (Von seiner Person hatte Luther ganz recht.)

Die beiden Büchlein, die der Magistrat von diesen Wundern herausgegeben, bezeugen zur Genüge, daß man sie nicht für Zaubereien hielt, bis obiges Schreiben Luther's anlangte. Wohl hatte schon früher ein Augustiner-Mönch Georg den Caplan bei der Capelle zur schönen Maria, Balthasar Huebmayr, der Zauberei beschuldigt, weil sonst unmöglich solche Zeichen hätten geschehen können; allein die Bürger hielten ihn Anfangs für einen Unsinnigen; erst nachdem Luther hieher geschrieben, und seine Lehre Beifall gefunden hatte, glaubten sie auch jenem Mönch und schrieen Alles für Zauberei aus. Was dann das Niederfallen und unheimliche Wesen und die Zuckungen Einiger betrifft, so berichtet das Mausol. Emmeram. S. 439, daß in einem lutherischen Manuskripte sich folgende Beschreibung vorfindet: „Etlich, so in die Kapellen kommen und des Bilds ansichtig worden, fielen nieder, als wären sie vom Donner getroffen; da dieß Einige von dem Pöbel sahen, daß etliche fielen, meinten sie, es wäre Gottes Kraft, es müßte Jedermann an dieser Stelle fallen; da hub sich auf einmal ein solch Fallen an, daß schier Jedermann, der dahin kam, fiele. Viele aus dem Pöbel, die da nicht fielen, gedachten sich des Fallens unseelig zu sein, und nöthigten sich dahero zu fallen. Da wurde ein E. E. Rath dahin bewogen, solches durch ein scharfes Mandat zu

verbieten, worauf derlei Fallen aufgehört." So weit dieser Lutheraner; man sieht, daß der damals noch katholische Rath sich nicht am Narrenseile herumführen ließ, sondern die Sache wohl untersuchte und den Unfug abstellte.

III.

Erwachen.

So nennt der Verfasser der Festschrift die ersten Bewegungen des Protestantismus allhier. — Während nämlich die Wallfahrten zur schönen Maria Aller Augen auf sich zogen, und in Folge der vielen eingegangenen Opfer ein Streit zwischen Clerus und Volk, Bischof und Rath entstund, wozu auch noch die Judensteuer sich gesellte, lösten sich die Gemüther allmählig vom alten Glauben los. Die Kunde von Luther's Auftreten verbreitete sich auch hieher und seine Predigten und Schriften wußten der Anregung, die Hans Portner, Reichshauptmann Fuchs und Ritter von Schneeberg, von Augsburg, wo sie Luther sahen, mit nach Hause brachten, Dauer zu verschaffen. Diese Schriften, sagt der Verfasser S. 19, „die aus dem Worte Gottes hervorgegangen und davon gesättigt waren," fanden schnelle und weite Verbreitung und ungemein begierige Aufnahme. — Bei Lesung dieser Zeilen konnte ich mich des Lachens nicht enthalten. Diese Schriften, die von Lästerungen strotzen gegen alles Katholische, allen Unterschied zwischen Laien und Geistlichen aufheben, Kaiser und Obrigkeiten auf das Schmählichste behandeln und offenen Aufruhr predigen, wie wir im allgemeinen Theile sahen; diese Schriften, die dem Menschen allen freien Willen absprechen, Gott zum Urheber der Sünde machen, die lehren, daß man die Gnade durch keine Sünde verlieren könne, daß es keine Sünde gebe, als den Unglauben, diese Schriften sind vom Worte Gottes ausgegangen, mit dem-

selben gesättigt! Ja wohl waren sie gesättigt, wie ein garstiges Stück Tuch, das man aus einer Schwindgrube oder stinkender Jauche herauszieht! Ich habe ein solches saftiges Stück, das über und über gesättigt ist vom Worte Gottes, wie es in Luther sich ausbildete, vor mir liegen, und ich wundere mich gar nicht, wenn der Pöbel nach solchen feisten Brocken begierig schnappte. In seinem Sermo vom ehelichen Leben ertheilt nämlich „der gewissenhafte (?) Seelsorger“ (??), wie unser Verfasser Luther S. 17 titulirt, und Doktor der heiligen Schrift, der Hersteller der verfallenen Kirchendisciplin, dem Ehemanne den Rath: „Will die Frau nicht, so komme die Magd.“ „Es steht gar nicht in der Macht des Menschen,“ sagt dieser neue Apostel, „seine Jungfrauschaft zu bewahren;“ ferner: „Es ist nicht freie Willkühr, oder ein Rath, sondern ein nöthig natürlich Ding, daß Alles, was ein Weib ist, muß einen Mann haben, und was ein Mann ist, muß ein Weib haben.“ Was er den Beichtvätern in dieser „von Gottes Wort gesättigten“ Schandschrift für Rathschläge ertheilt, dieses konnte nur Luther's Feder, die stets von Koth und Unrath floß, und auch das Heiligste besudelte, niederschreiben. Und wie waren erst die Tischreden des theuren Mannes Lutheri über und über „gesättigt vom Worte Gottes!“ Im Titel von Christo dem Herrn sagt Luther: „Des Menschen Sohn (Christus) ist kommen, selig zu machen, das verloren war, aber er stellet sich närrisch genug dazu.“ Tischreden, Eisleben fol. 127. a. Frankfurt fol. 89. b.

„Wenn dir einfällt, Christus sei ein Richter, der von dir Rechenschaft fordern werde, wie du dein Leben zugebracht hast, so halt's für gewiß und wahr, daß es nicht Christus, sondern der leidige, wüthende Teufel sei.“ — Tom. I. Wittenb. germ. fol. 273. a. — Tom. VII. Alt. fol. 27. b. 28. a. in der Auslegung des Spruches Pauli Gal. 1. 4.

„Du mußt ein Register haben, darin rechtschaffene

Sünden stehen, soll Christus dir helfen, mußt nicht mit solchem Humpelwerk und Puppensünden umgehen.“ Tischr. Eisl. fol. 142. b.

„Vor den guten Werken müßen wir uns mehr hüten, wie vor den Sünden.“ Tom. I. Jen. germ. fol. 318. b. Tom. I. Alt. fol. 526. a. in dem Sermon vom n. Test. —

„Diejenige, welche so heftig auf die gute Werk dringen, sind rachgierige Menschen und rechte Bluthund.“ Im theatro diabolorum fol. 159. ist diese Stelle von den seinigen citirt.

„Keine Sünde ist mehr in der Welt, denn der Unglaube; andere Sünden in der Welt sind Herr Simons Sünd, als wann mein Hänsichen und Lenichen in den Winkel hofirt; da lacht man, als sei es wohlgethan; also macht auch der Glaube, daß unser D... nicht stinkt vor Gott.“ Diesen fetten Bissen findet man in Luther's Hauspostill Jen. 1565. in einer Predigt am Pfingstmontag über die Worte: „Also hat Gott die Welt geliebt.“

Mit Gott und Christus ging Luther auf eine ganz eigene Weise um. —

Luther betete nämlich einstens recht inbrünstig zu Gott um Melanchthon's Gesundheit; die Stärke dieses Gebetes beschreibt er uns in folgenden Worten: „Allda mußte mir unser Herr Gott herhalten. Ich warf ihm den Sack für die Thür und rieb ihm die Ohren mit allen promissionibus, die ich aus der Schrift zu erzählen wußte, daß er mich müße erhören, wo ich anders seinen Verheißungen trauen sollte.“ In den unschuldigen Nachrichten T. 30. p. 359.

Luther hat einen artigen Gott, wie man sieht, hier wirft er ihm den Sack für die Thür; ein andersmal muß er ihm tanzen.

„Meinest du, es sei ein solch schlecht Ding um einen Juden? Gott im Himmel und alle Engel müßen lachen, wenn sie einen Juden hören einen F... lassen,“ und an einer andern Stelle: „Hab ich dir nicht droben gesagt, daß ein

Jude solch eine edle theuere Kleinod ist, wenn er eine Pomp läßt, so tanzet Gott und alle Engel." Tom. 8. Jen. fol. 99. b. 100. b. gedruckt A. 1558. Tom. V. Witt. germ. fol. 493. b. 494. a. Anno 1552. — Alt. 1662 fol. 255. b. 256. a. Von den Juden und ihren Lügen. — Bald macht er einen Narren aus ihm, wie wir oben sahen, dann heißt er ihn einen Erzketzer, Tom. VIII. Jen. fol. 235. a. b., wider das Pabstthum zu Rom vom Teufel gestiftet edit. 1558; endlich begehrte er noch auf dem Todbette das allgemeine Gebet für ihn. Seine Worte sind: Orate pro Domino Deo nostro et ejus Evangelio: betet für unsern Hergott und sein Evangelium; diesen Schwanengesang Luther's berichtet der Prädikant Mathesius in der 14ten Pred. v. Luther p. 175. a. N. p. 175. b. so nach Justus Jonas und Georg Gruber. —

Im Jahre 1525 schrieb er wider die himmlischen Propheten vom Sakrament Folgendes: „Wie du magst wohl denken, daß der Trunkenbold Christus sich so voll gesoffen hat am Abend, daß er mit übrigen Worten die Jünger hat übertäubet." Tom. III. Jen. germ. fol. 73. a. Ann. 1556. Tom. II. Wittenb. germ. fol. XXX. b. 1548. — Ein andersmal vergleicht er Christus mit einem Nonnenräuber, wie wir später unten sehen werden. —

Das Abendmahl nennt er Teufelssakrament, T. VI. Jen. fol. 105. a. edit. 1557, dann vergleicht er es mit einem Hurenkind, Christi Gottheit dem Meister Hansen, seine Menschheit mit des Meister Hansen Rock; ein andermal: Gott kann nicht Gott sein, er muß zuvor ein Teufel werden; und abermal: Ich muß dem Teufel ein Stündlein die Gottheit gönnen; welche Teufeleien der Calvinist Dr. Christian Beckmann fleißig aufgezeichnet hat in seiner Anatomia Univers. Triumph. Part. I. Cap. XLIII. fol. 642.; ferner Part. I. Cap. XXXI. p. 430. etc. Part. II. Cap. VI. fol. 73. Part. IV. Cap. XVI. fol. 102. Breviarium Ubiquiet. Art. VIII. etc. —

Verzeihe mir, christlicher Leser, daß ich solche entsetzliche und gräuliche Gotteslästerungen, solch schmähliche Dinge angeführt habe; ich mußte es thun, weil man die Frechheit hat, zu behaupten, Luther's Schriften seien vom Worte Gottes ausgegangen und davon gesättigt! —

Die neue Dresdener Ausgabe fol. 86. a. hat diese mit Gottes Wort gesättigte Stelle nicht mehr. Den Prädikanten, die doch öfter von Luther's Gotteslästerungen übersatt wurden, dünkte es besser, die neue Edition damit zu verschonen. Von den heiligen Aposteln weiß der neue Collega und Evangelist Luther Folgendes zu rühmen: „Die lieben Apostel sind gute, grobe Gesellen." Tischreden, Eisleb. fol. 133. a. Ferner: „Die Apostel sind auch Sünder gewesen und gute, grobe, grosse Schälk." L. c. fol. 314. b. Dem großen Gesetzgeber der Juden, Moses, diesem Knechte Gottes, erweiset der neue Gesetzgeber Luther auch eine ganz besondere Ehre: „Den Moses," sagt er, „halt verdächtig als den ärgsten Ketzer, verbannten und verdammten Menschen, der noch ärger sei, denn der Pabst und der Teufel selber; er ist des Herrn Christi Feind." L. c. fol. 168. a. b., sodann Auslegung der Epistel an die Galater, Tom. IV. Jen. lat. fol. 98 b. —

Die heilige Dreifaltigkeit vergleicht er einmal drei an einem Galgen aufgeknüpften Dieben, die drei Personen in Einem Wesen seien. Tom. VII. Jen. fol. 364. b. —

Die angeführten Stellen, meine ich, wären ziemliche Beweise, wie Luther das Heiligste mit dem Unrathe, der in seinem Innern aufgehäuft war, zu „sättigen" wußte. Und nun erst die ascetischen Gespräche, die er über Tisch führte, o wie waren erst diese gesättigt vom Worte Gottes! Luther, der sagen konnte: Mein Wort ist Christi Wort, mein Mund ist Christi Mund (Tom. II. Jen. germ. fol. 49. b. edit. 1555); der die Bulle des Pabstes mit den Worten verbrannte: Weil du den Heiligen des Herrn betrübet hast, so betrübe und

verzehre dich das ewige Feuer, Tom. II. Jen. fol. 320. a.; Luther, von dem die Lutheraner eine Münze prägen ließen mit der Aufschrift: D. Martinus Luther, beatus venter qui te portavit, d. h. „Martin Luther, selig ist der Leib, der dich getragen hat," und eine andere Münze, auf der zu lesen war: Haeresibus si dignus erit Lutherus in ullis, et Christus dignus criminis hujus erit, d. h. ist Luther ein Ketzer, so ist es auch Christus, 1521 (Christian Junker's Vita Lutheri nummis atque iconibus illustrata, Leipzig 1699 u. 1706. p. 48, 49, 50 lat.); Luther, der von sich behauptete: Ich bin ein Doktor über alle Doktoren (Tom. V. Jen. germ. fol. 162. b. 163. a.); „Ich frage nichts nach tausend Augustinis, tausend Heintzen (katholische Kirchen); Luther, der sagen darf: „Ich bin Esaias, auf daß ich mich auch rühme" (Tischred. Eisleben fol. 534. a.); Luther, der Ehrwürdige, in Gott selige und theure Prophet deutschen Landes, der letzte Elias und Heiland, wie der Prädikant Mathesius ihn titulirt (in seinen Predigten Conc. I. p. 1. a. Conc. 15. p. 156. b. Conc. 17. p. 205. b.); Luther, der sagen durfte: „Ich bin euer Apostel", Tischr. Eisl. fol. 550. b.; „ich hab das Evangelium nicht von Menschen, sondern allein vom Himmel durch unsern Herrn Jesum Christum empfangen (Tom. II. Jen. germ. fol. 56. b. 57. a. edit. 1555); „ich bin es gewiß, daß mich Christus selbst einen Evangelisten nennt und dafür hält, der meiner Lehre Meister ist und Zeuge sein wird am jüngsten Tage, daß sie nicht mein, sondern sein lauter Evangelium sind (Tom. II. Jen. germ. fol. 107. b.); Luther, der öffentlich also redet: Die elenden Seelen heißen mich ihren Heiland, die Unwissenden heissen mich ihr Licht, und Gott spricht Ja dazu, die Engel auch, sammt allen Creaturen" (Tom. V. Jen. fol. 173. a. edit. 1557); der behaupten darf, „daß die ganze Welt nicht werth sei, ihm die Schuhriemen aufzulösen, ja daß

Maria und alle Heiligen im Himmel ihm die Hände würden unter die Füße legen und für einen Herrn halten, wenn sie auf Erde wären (Tom. III. Jen. germ. f. 363. a. auf Königs Heinrich VIII Lästerschrift edit. 1556, auch in einer Predigt an Mariä Geburtstag anno 1552 gedruckt); dieser heilige Mann Lutherus, sage ich, der alle diese Eigenschaften in sich vereinigte, konnte wohl auch verlangen, daß die Brosamen, die von seinem Tische fielen, von seinen Anbetern als ehrwürdige Reliquien aufgehoben und mit größter Ehrerbietung genossen würden. Und hierin hat sich der selige Martinus als ein wahrhaftiger Prophet erwiesen, obwohl er sonst in seinen Weissagungen, namentlich den in zwei Jahren erfolgen sollenden Untergang des Pabstthums anlangend, nicht sehr glücklich war. In einer prophetischen Stunde sagte nämlich der große Prophet des 16ten Jahrhunderts von seinen Anhängern Folgendes voraus: „Adorabunt stercora nostra, d. h. sie werden unsern Mist anbeten,“ Tischreden, Eisleben fol. 489. a. Diese Weissagung ist auch pünktlich in Erfüllung gegangen. Mit dem Motto Joh. 6.: „Sammelt die übrigen Brocken, auf daß Nichts umkomme,“ wurden die Brocken, die Luther über Tisch ausspie, mit heiliger Aengstlichkeit gesammelt und mit einer Offenheit und Treuherzigkeit in den Druck gegeben, die man bewundern mußte, jenen aber, die durch die Länge der Zeit etwas delikater geworden sind, großen Aerger machte. Dieses Tisch-Confekt ist mehr als alles Andere mit dem Worte Gottes gesättigt, wie es aus Luther's Munde sprudelte; uns, die wir so fette Kost nicht verdauen, wird das Folgende schon ziemlich sättigen. — Vom heiligen Ehestand schreibt er also: „Ein Weib ist ein freundlicher, holdseliger und kurzweiliger Gesell des Lebens. Ohne Sünde kann man der Weiber nicht entbehren, man muß sie haben, der Ehestand aber ist Gottes Ordnung und Creatur. Als wenig man des Essens und Trinkens entbehren und

gerathen kann, so wenig ist es möglich, sich von Weibern zu enthalten; denn wir können der natürlichen Begier halber uns ihrer nicht entäußern. Ursach ist, daß wir in der Weiber Leib empfangen, darin ernähret, davon geboren, gesäugt und erzogen werden, also daß unser Fleisch das meiste Theil Weiberfleisch ist und ist uns unmöglich, uns von ihnen ganz abzusondern." Tischr. Jena 1591, 440. a. — Wir haben genug; wer Luther noch näher kennen, derlei Dinge en détail lesen und Luther's Kenntnisse und Praxis in diesem Fache gründlich prüfen will, den verweisen wir überhaupt auf Luther's Schriften; sie allein sind im Stande, jedem Protestanten einen Begriff von dem Stifter seiner Lehre beizubringen und ihn dergestalt zu sättigen, daß er am ganzen Protestantismus für alle Ewigkeit genug bekommt. Und derlei Schriften nun heißt der Jubelschreiber, ohne nur im Mindesten zu erröthen: Schriften, aus dem Worte Gottes hervorgegangen und davon gesättigt! Und auf diese von Gotteslästerungen und Obscönitäten wimmelnden und strotzenden Schriften wendet er die Worte an bei Amos 8, 11: „Siehe, es kommt die Zeit, spricht der Herr, daß ich einen Hunger in das Land schicken werde, nicht einen Hunger nach Brod, sondern das Wort des Herrn zu hören." Wahr ist es, „das Wort Gottes" war der verführerische Köder, welcher dem unwissenden Volke hingeworfen wurde und ist es noch heut zu Tage; die leichtgläubige Menge lief hinweg von ihrer Mutter, der katholischen Kirche, die sie bisher mit dem gesunden Brode ihrer Lehre gestärkt hatte und lief den neuen Marktschreiern entgegen, die statt des göttlichen Wortes sie mit den Träbern der Schweine fütterten. Man lese einmal vom Jahre 1521 das Buch von den Klostergelübden, 1522 das Buch wider den falsch genannten geistlichen Stand, das Buch vom ehelichen Leben, das wir schon kennen, 1523 die Schrift an die Herren deutschen Ordens, ferner die Auslegung des VIIten Capitels der ersten Epistel an die

Corinthier und nur den einzigen Brief vom Jahre 1525 an Wolfgang Reissenbusch, einen abgefallenen Mönch, und man wird finden, wie diese Produkte des theuern Mannes Gottes von Venuszoten über und über gesättigt sind. Allein man darf sich über Luther's Schreibart, die viel Unrath liefert, als würdige Gegenstände der Anbetung für seine künftigen Enkel, nicht wundern, wenn man einmal weiß, daß er zwar die guten Werke für Todsünden hält, aber durch Zoten Gott einen Gefallen zu erweisen glaubt. In dem 4ten Trostschreiben an eine fürstliche Person in leiblichen und geistlichen Anfechtungen T. VI. Jen. fol. 180. b. edit. 1557 gibt er als „gewissenhafter Seelsorger“ folgende trostvolle Belehrung: „Freude mit guten frommen Leuten in Gottesfurcht, Zucht und Ehren, wenn auch ein Wort oder Zötlin (eine Zote) zu viel ist, gefällt Gott wohl.“ Diese Stelle ist, wie man sieht, wieder ziemlich mit dem Worte Gottes „gesättigt,“ wahrscheinlich nur eine andere Leseart jener Stelle bei Matth. 12, 36, wo es heißt, daß wir am Tage des Gerichtes für jedes müssige Wort Rechenschaft ablegen müßen. Daß diese und ähnliche Schriften nun „eine schnelle und weite Verbreitung, eine ungemein begierige Aufnahme fanden,“ ja daß die Leute haufenweise herbeiliefen, um Luther's Mist anzubeten, das wissen wir.

Einen besonderen Bestandtheil von Luther's Schriften, der noch vorzüglich „gesättigt ist vom Worte Gottes,“ bilden die klassischen Stellen über das Pabstthum. Luther gibt in denselben den Seinigen heilsame Ermahnungen nebst besondern Freiheiten und Privilegien, kraft deren sie sich Alles erlauben dürfen und müßen. — Die Christenheit kannte bis auf Luther nur sieben Todsünden; der neue Gesetzgeber aber vermehrte das Sündenregister mit einer bescheidenen Zugabe, indem er sagt: „Es ist eine Sünde, wenn ein Christ dem Schelmen, dem Pabst, nicht von Herzen feind ist.“ Tischred. Eisleben, fol. 344, b. Zum andern: „Das sind heillose Tropfen, die

da sagen, man solle den Pabst nicht schelten; nur flugs gescholten," Tischreden, Eisleb. fol. 320. a. „Ich glaube, daß der Pabst ein vermummter und leibhaftiger Teufel ist, weil er der Antichrist ist. Nach dem Teufel ist der Pabst ein rechter Teufel." L. c. fol. 333. a. 341. a.

„Wenn gleich der Pabst würde seine dreifache Krone wegwerfen, und von seinem römischen Stuhle weichen und den Primat fahren lassen, und öffentlich bekennen, daß er geirrt hab und die Kirche verwüstet und unschuldig Blut vergossen hat, so können wir ihn doch als ein Glied der christlichen Kirchen nicht wieder aufnehmen, sondern wir müßen ihn für den Antichrist halten." Tischr. Eisleb. fol. 416. b. Frankf. 298. a. im Dresdener neuen Drucke ist diese Rede ausgelassen. —

„Wenn man einen Bischof im Pabstthum macht, so fährt der Teufel bald in ihn; er schwöret, dem Teufel zu dienen und derselbe fährt auch von Stund an in ihn." Tischreden, Eisl. fol. 378. b. Frankf. fol. 269. b. Dresd. fol. 568. a.

„Gelästert und verflucht werde des Pabstes Name, sein Reich werde zerstört und falle, sein Wille werde zu Schanden und gehindert. Und wann ich nicht wußte, daß unser Gebet erhört würde, so bete der Teufel an meiner Statt." Tischr. Eisleb. fol. 213. a. Frankf. fol. 151. a. Dresd. fol. 318. b.

„Wenn gleich der Pabst St. Peter wäre, so wäre er doch ein gottloser Bub und Teufel, ja ein verzweifelter Gottes-Bösewicht." Tischr. Eisleb. fol. 360. a.

Als Luther im Jahre 1537 zu Schmalkalden am Stein krank darnieder lag und sich dem Ende nahe glaubte, setzte er ein Testament auf, dessen Quintessenz der Haß gegen den Pabst war. „Ich sterbe im Hasse gegen den Pabst," sprach er zu seinen Freunden, „möge Gott auch euch mit dem nämlichen Hasse erfüllen."

Also glühenden Todhaß gegen das Pabstthum, schreckliches Wüthen wider geistliche und weltliche

Obrigkeit, Zerreißung aller Bande der Sittlichkeit, Gotteslästerungen, die einem die Haare zu Berge treiben, und die gemeinsten Zoten und Possen aller Art, das waren die Ingredienzien, mit denen Luther's Schriften gesättigt waren, und aus diesen Kloaken mußte nun die Welt, mußte auch Regensburg seinen neuen Glauben schöpfen!

„Hiezu kam nun bald das lebendige Wort," sagt der Verfasser, „die Predigt im reformatorischen Geiste," die Luther's heimlich hieher spedirten Kram wieder an den Mann zu bringen wußte. „Freilich Zeugnisse noch schwacher Erkenntniß vernehmen wir Anfangs in diesen Stimmen," meint der Verfasser, „hin und wieder einen mehr unruhigen Geist, als einen göttlich erleuchteten und getriebenen. Solche geringe Anfänge, solche unlautere Beimischungen selbst dürfen uns nicht befremden, so wenig als wir sie verhehlen dürfen; davon ist kein Werk ausgenommen, dazu Gott der Menschen sich bedient." Wer bewundert hier nicht die Demuth des Verfassers, die es ihm allein möglich macht, in den Anfängen der Reformation „schwache Erkenntniß, einen mehr unruhigen Geist und sogar unlautere Beimischungen" zu sehen und zu gestehen?

Wie sollte aber das möglich sein? Die Reformation, ein Werk der göttlichen Allmacht, durch Luther, den Heiligen Gottes, das auserwählte Rüstzeug, den Apostel und Evangelisten unternommen, sollte gleich im Anfange von solchen Unpäßlichkeiten befallen worden sein? Als die Apostel das Christenthum verbreiteten, da gab es keine schwache Erkenntniß, von einem mehr unruhigen als göttlich erleuchteten Geiste lesen wir Nichts und unlautere Beimischungen befremdeten schon gar nicht; und war nicht die Gründung des Christenthums auch ein Werk, dazu Gott sich der Menschen, nämlich der Apostel, bediente? Es scheint also doch, daß ihr, der Apostel, Werk von diesen Mängeln verschont blieb? Als der heilige Rupert, Emmeram und Bonifazius hier das Christenthum

predigten, vernehmen wir gleichfalls keine Zeugnisse „schwacher Erkenntniß,“ noch weniger bemerken wir einen unruhigen Geist oder unlautere Beimischungen, und die Einführung des Christenthums allhier war doch auch ein Werk, dazu Gott sich der Menschen bediente. Wie, die Heiligen des Lutherthums, die dem Christenthum hier die zweite Stätte bereiteten, sie sollen jenen Heiligen nachstehen, die (S. 1.) dem Evangelio hier die erste Stätte bereitet? —

Der Verfasser hat sich hiedurch in eine Verlegenheit gesetzt, die er nur seiner evangelischen Demuth zuzuschreiben hat, vermöge welcher er Nichts verhehlen zu dürfen glaubte. Allein wir wollen ihm aus der Verlegenheit helfen und zeigen, daß jene Zeugnisse schwacher Erkenntniß, jener hin und wieder unruhige Geist, jene unlautern Beimischungen, die er mit dem einleitenden Wörtchen „Freilich“ als Anomalien und Schwächen der Lutherischen Reformation bezeichnen zu müßen glaubte, die Quintessenz und der Normal-Zustand der neuen Lehre sei.

Was fürs Erste die Zeugnisse schwacher Erkenntniß anbelangt, die man damals vernahm, so ist diese in der Folgezeit um nichts besser geworden und steht auch heut zu Tage noch auf demselben Flecke, wie vor 300 Jahren. So parador diese Behauptung der protestantischen Aufgeklärtheit dünken mag, so sehr das protestantische Lichtreich dadurch verdunkelt wird, so wahr ist sie dennoch.

Beweis: Die Reformatoren begannen durch ihre Trennung von der katholischen Kirche an den Glaubenslehren zu rütteln, und sie zu verändern. Melanchthon's Grundsatz, daß die Glaubensartikel von Zeit zu Zeit geändert und den Umständen angepaßt werden müßten, ist noch heute der Grundsatz des Protestantismus. Anfangs wurden die Aussprüche der Reformatoren als göttliche Orakel angenommen; die symbolischen Bücher, ihre Erzeugnisse, für Werke des heiligen Geistes. Man hatte einen Theil des alten Kirchengebäudes eingerissen

und war lange Jahre hindurch zufrieden, das Testament Luther's, daß der Pabst der Antichrist und die Kirche die babylonische Hure sei, alle Sonntage von der Kanzel zu deklamiren und in Schriften kopiren zu können; man wußte wohl, was man nicht glaubte, aber man war unschlüssig, was man glauben sollte; denn die symbolischen Bücher, namentlich die Augsburger Confession, die noch dazu öfter geändert wurde, ließen in manchem positiven Artikel eine verschiedene Deutung zu, daher bald nach Luther's Tode die Augsburger Confessionisten in die Synergisten, Majoristen, Adiophoristen, Osiandristen, Flaccianer &c. zerfielen und sich gegenseitig aufs Bitterste verfolgten. Das waren also gewiß lauter Zeugnisse schwacher Erkenntniß, weil man noch nicht wußte, wie man die Augsburger Confession auszulegen hätte. Bald aber sollte die Erkenntniß gediegener werden; man schob nämlich die symbolischen Bücher bei Seite und suchte in der heiligen Schrift allein das Licht einer starken Erkenntniß, und dieses Suchen dauert zur Stunde noch fort, man sucht noch immer nach Wahrheit, nach Licht, nach einer reinern, geläuterteren Kenntniß der christlichen Religion, man weiß heut zu Tage, zur Stunde noch nicht, was man glauben soll; man schreit immer Licht und sitzt in der Finsterniß, man rühmt in einem Athem die Aufklärung des Protestantismus, zu welcher der Katholizismus einen ganz gewaltigen Sprung machen müßte, aber im Lichte der Wahrheit geschaut ist diese Aufklärung, wie wir bereits gesehen, eine Hinwegerklärung alles positiven Christenthums; Einige haben sogar Alles hinweggeworfen, und somit auch alle Objekte der Erkenntniß beseitigt; statt einer bessern, gediegeneren Erkenntniß ist also diese Erkenntniß immer schwächer und zuletzt null geworden; ja der Protestantismus wird so lange nicht zu einer wahren Erkenntniß kommen, bis er erkennt, daß er bisher keine Erkenntniß hatte.

Was vom Protestantismus im Allgemeinen gilt, das gilt speziell auch vom Lutherthume, wie es hier sich ver-

breitete. Der Verfasser hat nur zu wahr gesprochen, wenn er von Zeugnissen schwacher Erkenntniß spricht, die sich in den Stimmen der neuen Prediger vernehmen ließen. Wer waren denn die ersten lutherischen Prediger allhier? Abtrünnige Mönche, die alle Augenblicke bereit waren, die Kutten wegzuwerfen und sich einen kurzweiligen Gesellen des Lebens beizulegen, weil sie die Schriften Luther's von den Klostergelübden, vom ehelichen Leben und dem fälschlich sogenannten geistlichen Stand gelesen hatten, Schullehrer und ungebildete Laien, die keine theologische Ader im Leibe hatten, sondern in ihren Predigten die Leute vorläufig mit Schimpfen und Lästern über das Pabstthum abfinden mußten. Hatten sie auf der Hochschule zu Wittenberg auch das Lutherthum aus der Quelle geschöpft, hatten sie auch noch längere Zeit an dem „vornehmsten Sitze deutscher, wahrhaft frommer Gottesgelehrsamkeit" (S. 17.) verweilt, was half es auch? Luther war ja selbst nicht mit sich im Reinen, wie wir gesehen, widersprach sich morgen in dem, was er heute behauptet und pflanzte hiedurch auch seiner nächsten Umgebung, wie Melanchthon beweist, diese Wankelmüthigkeit ein. Uebrigens trug die wahrhaftfromme Gottesgelehrtheit Luther's & Consorten in Wittenberg so arge Früchte, daß, wie wir schon gesehen, Luther auf immer von dort wegging; und Ullenberg schreibt im Leben des Illyrikus, C. 2. Nro. 4. p. 396., eines gewiß unverdächtigen Zeugen, daß er geäußert habe: „Die Eltern würden viel besser thun, wenn sie ihre Kinder in H u r e n h ä u s e r, als auf die U n i v e r s i t ä t W i t t e n b e r g schickten." Die Gelehrsamkeit daselbst muß also doch nicht gerade wahrhaft fromm gewesen sein. Luther hatte einen harten Standpunkt; wie er noch im Jahre 1516 kein Lutheraner nach der Bedeutung des Wortes war, so kannte die ganze Welt auch keinen andern; er wurde erst Lutheraner durch Abfall und alle seine Jünger mit ihm; der neue Glaube war aber noch nicht fertig; sein Evangelium mußte erst nach und nach unter der Bank hervorkriechen; was Wunder also,

wenn seine neuen Prediger weniger seine Lehre kannten, als er selbst, besonders jene, die nicht beständig seines apostolischen Umganges sich zu erfreuen hatten? Vorläufig standen als neue Glaubensartikel nur das fest, daß der Pabst der Antichrist sei, ferner, daß der Mensch keinen freien Willen habe, folglich für nichts verantwortlich sei, daß jeder Priester- und Predigersrang habe, Männer wie Weiber, und endlich die Hauptsache, daß das Lutherthum ein ausnehmend heilsames Pflaster in Cölibatsschmerzen zu bereiten wüßte, ein Universalmittel, das namentlich in Klöstern sehr gesucht und von Martin Luther zuerst als ächt und brauchbar befunden wurde. Die Mönche waren die ersten, die Luther's Lehre zuliefen von wegen dieses Pflasters, und sie waren auch die ersten Prediger. Merkwürdig ist bei dem Auftreten dieser Prediger, daß sie gleich beim Uebertritt schon auch das reine und lautere Wort Gottes ganz fertig predigen konnten. Es muß da der heilige Geist wie zu der Apostel Zeiten ganz wunderbar gewirkt haben; denn eine lutherische Dogmatik war damals schwer zu bekommen. So z. B. predigte der Augustiner-Mönch Georg schon ziemlich lange ganz evangelischen Geistes, d. h. lutherisch und schrieb an Kammerer und Rath S. 23, sie sollten allen Fleiß anwenden, „das göttliche Wort zu befestigen und Predigten aufzurichten," (wußte der Rath auch schon, was das göttliche Wort bedeute?) so hatte der Bischof 1523 schon Priester vertrieben, die das Wort Gottes „rein und lauter" predigten; Johann Grüner, heißt es S. 32, stand als ein neuer Zeuge der Wahrheit auf und nahm eine Pfründe bei der schönen Maria an, mit dem Erbieten, das Evangelium Christi „rein" zu lehren. Wir erfahren ferner S. 44, daß auch der Dominikaner-Prior sich erbot, das „reine göttliche Wort" zu predigen. S. 49. wird der Rath ersucht, einen „christlichen" (die Katholiken predigten wahrscheinlich nicht christlich?) und „gelehrten" Prediger zu berufen, der in den jetzigen streitigen Artikeln der Religion Gottes Wort

„rein" lehre und dem Volke das heilige Abendmahl nach Christi Einsetzung reiche. Man sieht hier zu seinem Erstaunen, die neuen Prediger hatten die Sache ganz im Griffe und predigten so lauter und rein, daß die Regensburger selbst gestanden, so hoch erleuchteter und berühmter Männer Predigen habe die Bürgerschaft nie gehört, und verachte daher die Lehrer, die nicht auf Christum weisen. Schon S. 23 wird uns ein Mönch vorgeführt, der den geraden Zugang zum Gnadenstuhl im Glauben an Jesum Christum wies. Da haben wirs. Lauter reines Wort Gottes, allenthalben christliche Prediger, die ganz einfach auf Christum hinweisen, selbst Frauen begeistert das neue Evangelium, wie „die nur gar zu männlich auftretende Argula von Grumbach," die noch überdieß das edle Verdienst besitzt, ein geistliches Werk der Barmherzigkeit ausgeübt zu haben, indem sie dem armen, von Cölibatsschmerzen verzehrten Luther den Rath ertheilte, er möchte doch heirathen, wofür er durch Spalatin (Tom. 2. epist. p. 245. a.) ihr danken läßt; nur Schade war es, daß solche christliche Prediger nicht genug aufzutreiben waren, worüber Luther sich S. 34 beklagt. Er habe allen Fleiß fürgewandt, schreibt er, einen gelehrten sittigen Prediger des Baarfüsserordens aufzutreiben, aber in solcher Eile habe er keinen für Handen gehabt. Der Guardian des Minoriten-Klosters, Erber, hatte auch nicht recht befriedigt; S. 78 berichtet Luther, daß der Magister Hieronymus Noppus sich erst im Predigtamte einüben müße, und dann wolle er ihn nach Regensburg schicken und ihn es hier versuchen lassen. Dieß war schon im Jahre 1542. Wer hätte glauben sollen, daß damals, wo ganz Deutschland von Prädikanten wimmelte, und jeder Handwerker und Bauer das reine Wort Gottes predigen durfte und konnte, für Regensburg ein Prediger so schwer aufzutreiben war. Luther, als der neue Pabst, hatte ja über die ganze Prädikanten-Welt zu gebieten. Sollte er da nicht einen gefunden haben, der den Regensburgern das

Wort Gottes in der größtmöglichsten Reinheit und Lauterkeit gepredigt hätte? Doch sei dem, wie ihm wolle; so viel läßt diese Verlegenheit Luther's einmal errathen, daß unter hundert der damaligen Prädikanten, die doch den heiligen Geist von der ersten Hand bezogen, kaum Einer nach Luther's Geschmacke zu finden war. Wir werden sein Urtheil später noch vernehmen.

Fragen wir nun weiter, wie denn die Predigt des reinen Wortes hier beschaffen war, worin sie den eigentlich bestand, dann gibt uns der Verfasser S. 19 zur Antwort: „Was die sogenannten Neuerer predigten, war gerade Nichts Neues und Nichts Bedeutendes. Wenn der Mönch von Nördlingen, der bei den Baarfüssern im Kloster zu St. Salvator auftrat, wider die Wallfahrten zur schönen Maria eiferte, so hatte das wohl Anfangs noch ganz gemeine Ursachen. Später kam und ging es dann freilich weiter; denn im Jahre 1523 hören wir ihn überhaupt schon die Fürbitte Mariens bezweifeln und den geraden Weg zu Jesum Christum weisen." Also die Fürbitte Mariens wurde bezweifelt und verworfen; das war die erste Frucht der Predigt des „reinen" Wortes; war etwa dieß auch gerade Nichts Neues und Nichts Bedeutendes? S. 44 wird uns dann berichtet, daß der schon genannte abtrünnige Mönch Georg durch die Reinheit seines Wortes Salz und Weihrauch aus der Kirche schaffte und den Gottesdienst völlig reformirte. Eine andere Wirkung des „reinen" Wortes wird uns geschildert S. 52. „Im Jahre 1536 wurde in der Kapelle zur schönen Maria der Gottesdienst vereinfacht durch Abstellung mehrerer musikalischer Zuthaten, ferner die Menge von geopferten Wachsfiguren, die bisher in der Kapelle herumstanden und hingen um des Aberglaubens willen, der sich daran knüpfte oder vielmehr wohl um des Anstoßes willen, den die Evangelisch-Gesinnten daran nahmen, weggenommen, eingeschmolzen

und, so wie weiter im Jahre 1537 noch verkaufte andere überflüssige Geräthe, für die eigentliche Nothdurft des Gotteshauses verwendet. Hiezu wurde aber vor Allem die Berufung eines eigenen Predigers gerechnet, die denn auch ins Werk gesetzt wurde." Und diese Reformation geschah, „ohne dem Bischof Anlaß zur Klage zu geben." Man muß staunen, mit welcher Offenheit und Unumwundenheit der Verfasser die schreiendsten Ungerechtigkeiten seiner Glaubensgenossen zur Schau auslegt, gerade als wenn sich dieß Alles so von selbst verstanden hätte! Und Solches getraut sich der Schreiber aus der Ferne im Angesichte von ganz Regensburg auszusprechen, dessen Bewohner größtentheils katholisch sind! Wer gab denn den Lutheranern das Recht, in die Kapelle zur schönen Maria einzudringen und die Katholiken daraus zu verdrängen? Mit welchem Rechte durften sie denn die Wachsfiguren, die von Katholiken geopfert wurden, wegnehmen? Und wer erlaubte ihnen denn die andern „überflüssigen" Geräthe, als Meßgewänder, Rauchgefäße, Altarschmuck u. dgl. zu verkaufen, um sie für die eigentliche Nothdurft (?) des Gottesdienstes zu verwenden, d. h. mit katholischem Gelde den lutherischen Prediger zu besolden; denn eine andere Nothdurft hat wohl der protestantische Gottesdienst kaum. Der Verfasser der Festschrift scheint gar nicht geahnt zu haben, wie naiv er eingesteht, daß der Prediger des „reinen und lautern Wortes" durch gestohlenes katholisches Kirchengut unterhalten wurde! Und das Alles geschah, so viel als möglich war, ohne dem Bischof Anlaß zur Klage zu geben!? — d. h. die stockdummen vernagelten Katholiken darf man schon ziemlich auf den Hirnkasten klopfen, bis sie es merken.

Eine andere Wirkung der Predigt des reinen Wortes war die, daß am 26sten Juni 1542 die Lutheraner aus etlichen Kapellen die Glocken wegnahmen, in unterschiedlichen Kirchen Diebstähle verübten, die Sacraria erbrachen

und das heilige Sakrament verunehrten. Zugleich wurden die Kirchen zu unserm Herrn und mehrere Kapellen versperrt. Im Jahre 1543 wurde der Friedhof von Weih-St. Peter von ihnen in Beschlag genommen, und wiewohl ihnen auf die Klage des Bischofs Georg von Pappenheim anno 1550 auf dem Reichstag zu Augsburg dieser Gottesacker untersagt wurde, ließen sie sich doch nicht irre machen, ja zwei Jahre nachher haben sie die noch stehenden Kirchen St. Petri und was noch vom Schottenkloster dort übrig war, auf den Grund niedergerissen. —

Endlich hat man im Jahre 1544 den 14ten Juni das wunderthätige Bild der schönen Maria entfernt. Es waren ihrer zwei Bildnisse; ein schön gemalenes Marienbild mit dem Jesukind, das am 24sten März 1519 in der hölzernen Kapelle auf den Altar gestellt wurde; das andere Bild war von Stein von Eberhard Heidenreich ausgehauen, und wurde den 27sten März 1519 auf eine hohe steinerne Säule draußen vor der Kapelle unter freien Himmel gesetzt. Als die fromme Kaiserinn Maria, Tochter Karl V. und Kaiser Maximilian II. hieher kamen und das Bildniß Mariens zu sehen verlangten, da ließen es die Herrn Protestanten, um die erlauchten Gäste nicht der Gefahr der Bilderanbetung auszusetzen, durch Steinhauer in Trümmer zerschlagen. Man warf nämlich den Papisten vor, daß sie mit diesem Bildnisse sich hätten Betrügereien zu Schulden kommen lassen; das Bildniß soll nämlich oben ausgehöhlt gewesen sein; oben in der Krone wäre dann Oel eingeschüttet worden und dieses habe langsam durch zwei kleine Löchlein in den Augen herabgeträufelt, so daß die einfältigen Leute gemeint hätten, das Bild weine durch ein Mirakel! Wie wäre aber das Oel da hineingekommen, ohne daß die Leute den Betrug bemerkt hätten? Die Säule stand ja unter freiem Himmel und die Wallfahrer wandelten fast Tag und Nacht dort herum; und sollte man das Fett des Oels und die Beschmutzung des Bildes durch

dasselbe nicht erkannt haben? O gewiß, hätte dieser Betrug stattgefunden; man hätte nicht gesäumt, der Kaiserinn die durchlöcherten Augen zu zeigen, um sie so von den Betrügereien der Pfaffen zu überzeugen. Aber man zeigte ihr Nichts, weil Alles erlogen war; sondern half sich ganz einfach aus der Verlegenheit durch die Bemerkung, daß das Bild schon längst zerbrochen sei. So erzählt Grienwald in seinem Manuskripte und setzt noch folgende Bemerkungen bei: „Weil solches (dieser Betrug nämlich) nicht gewesen; so fürchteten sie, daß bei Wiederaufrichtung des Marienbildes Wunderzeichen geschehen möchten, ihrem neuen Evangelium zum Spott. Wenn aber ihr Dr. Balthasar Huebmayr, der sich Pacimontanum genannt, aus Evangelischer Bosheit und Hoffart einen Betrug bei gedachter Kirchfahrt eingemischt (der Verfasser nennt ihn S. 20 den strebenden, feurigen Domprediger) warum hat denn solches der hochgelobten Jungfrauen und Gottesgebärerinn Mariä Bildniß zu entgelten gehabt, oder muß darum die höchste Himmels-Königinn und ihr Bildniß geschändet und zerbrochen werden? Denn gewißlich ist alles Gute durch die Fürbitt der heiligen Jungfrau in die Welt gekommen und durch das neue Evangelium alles Böse, ein stattlich Kennzeichen, daß Lutheri, Calvini und anderer Erzketzer Lehre von der alten Schlang ihr Gift und Ursprung hat, weil solche nach Gottes Zeugniß alle Zeit Feindschaft wider die gebenedeite Jungfrau und ihren gebenedeiten Samen Christum Jesum getragen, und ihr noch zu Tag deren Ehr und Ruhm verkleinert und so viel ihr könnt, schmähet, ihren heiligen Namen aus euren Kirchen vertilgt, ihre Gotteshäuser verwüstet, ihr Bild stürmet und auf alle Weise, wo ihr könnt, begehret, sie den Menschen verhaßt zu machen. Aber Gott Lob, wir wissen noch aus der Lehr des heiligen Bernardi, daß wer Mariam nicht für eine Mutter anerkennt und ehret, der werde ihren lieben Sohn zu keinem Vater noch Bruder haben.“ — So weit der Carthäuser Grienwald. Aus dem Gesagten

erhellt nun klar, daß bis zur Einführung des öffentlichen lutherischen Gottesdienstes allhier die Predigt des „reinen und lautern Wortes" die Abschaffung des katholischen Gottesdienstes, gewaltthätige Besitznahme der Kirchen, Plünderung und Verkaufung der Kirchengeräthe, Besoldung der lutherischen Prädikanten mit dem gestohlenen Kirchengute, und Zerstörung von katholischen Kirchen und Bildern erzielt hatte; in der eigentlichen Lehre ist die Erkenntniß noch sehr schwach; denn außer dem beständigen Geschrei nach der Predigt des reinen Wortes, i. e. nach Einführung des Lutherthumes und der Feier des Abendmahles nach „Christi" Einsetzung, läßt sich in jenen Zeiten Nichts vernehmen. Ja, die Einsicht in die Kirchen- und Klöstergüter war allerdings sehr stark und allumfassend; aber die Einsicht im Glauben war sehr schwach; denn man wußte im Jahre 1542 noch nicht, daß die Messe eine „vermaledeite Abgötterei" sei, daher auch der erste öffentliche Gottesdienst noch ganz eine Feier der katholischen Messe war mit der Aufhebung der Hostie, Gloria, Credo, Epistel, Evangelium, Präfation, Sanctus Agnus Dei und am Schlusse Benedicamus Domino, in priesterlicher Kleidung, in lateinischer Sprache mit den üblichen Wechselgesängen. Der Rath berichtet selbst die ganze Feier des Gottesdienstes umständlich an den Kaiser; s. Acta Commiss. S. 183. ff. Und gegen diesen papistischen Gräuel eifert der sanfte Melanchthon nur mit einem leisen Wunsche, daß die Emporhebung der Hostie weggeblieben wäre, weil nämlich die katholische Kirche damit noch andere der evangelischen Lehre widersprechende Ansichten vom heiligen Sakramente ausdrückt. Wohl, Herr Verfasser, wir verstehen, was es gilt, nämlich die Anbetung des hochwürdigen Sakramentes; aber wir bedeuten ihm zugleich auch, daß wir es in solchen hochwichtigen Dingen, in denen es sich um nichts Geringers handelt, als um Götzendienst oder Gottesdienst, nicht

mit „Ansichten,“ sondern mit einem Glauben zu thun haben, für dem wir im Nothfalle das Leben geben, wollen ihm aber bei dieser Gelegenheit auch einige Aufschlüsse geben, was denn den frommen Melanchthon veranlaßte, die Elevation der Hostie wegzuwünschen. Luther und Melanchthon konnten nämlich ihr ganzes Leben lang über das heilige Altarssakrament nicht einig werden. —

Luther lehrte ausdrücklich: „Wer nicht glaubt, daß Christi Leib und Blut da ist, der thut recht, daß er weder geistlich noch fleischlich anbetet; wer aber glaubt, als es denn zu glauben genugsam erweiset ist, der kann freilich dem Leib und Blut Christi sein Ehrerbietung nicht versagen ohne Sünde; denn ich muß je bekennen, daß Christus da sei, wenn sein Leib und Blut da ist. Seine Worte lügen mir nicht und er von seinem Leib und Blut nicht geschieden ist. Und da er im Grabe todt lag, war er dennoch Christus und seiner Ehre werth, da doch kein Blut mehr in ihm war.“ — Tom. II. Jen. germ. f. 216. b. edit. ann. 1555. vom Anbeten des Sakraments A. 1523. Ein Jahr vor seinem Tode noch hat Luther eine Disputation herausgegeben wider die 32 Artikel der Theologen zu Löwen, welche 76 Thesen enthielt und darunter folgende:

Thes. 16. In dem hochwürdigen Sakramente, das auch anzubeten ist, wird gereicht und genommen wahrhaftig und wesentlich der Leib und das Blut des Herrn Jesu Christi, sowohl von Würdigen und Unwürdigen. Tom. V. Jen. Lat. f. 473. a. b. so auch Tom. VIII. Jen. fol. 418. b. ꝛc. in der neuen Edit. f. 380. b.; Dieß, meine ich, lautet ziemlich katholisch. — Hören wir nun auch darüber Luther's Collegen. Als im Jahre 1554 ein gewisser Prediger die Anbetung des heiligen Sakramentes verwarf, hat der Herr Eustachius von Schlieben Melanchthon hierüber zu Rath gezogen und dieser erwiedert ihm folgendes: „Man solle dergleichen Menschen beim Predigtamt nicht leiden, zumalen,

wenn er die Verehrung des Sakraments darum mißbilligte, weil er die Gegenwart des Leibs und Bluts Christi im Abendmahl nicht glaubte." S. Historia Confessionis Augustanae (welche Nikolaus Selnecker, Timotheus Kirchner und Martin Chemnitz wider Ambrosius Wolff, i. e. Christophorum Herdesianum deutsch gestellet, Jakobus Gottfried aber a. 1585 zu Leipzig ins Latein übersetzt, herausgegeben) p. 487. Dazumal hat also selbst Melanchthon die Anbetung Christi im heiligen Sakrament gutgeheißen, also im Jahre 1554; während er 1542 Dr. Hiltner allhier sein Mißfallen zu erkennen gibt und die Elevation gerade wegen der katholischen Consequenz von der Anbetung wegwünscht. Weil er aber ein ewiger Wetterhahn war, so heißt er diese nämliche Anbetung, die er gut heißt, hinwiederum — Abgötterei nach dem Zeugnisse des Manlius in seinen Collectaneis p. m. 645. Ueberhaupt war er im Punkte des Abendmahles ganz calvinisch, was er bewies in einem Briefe an die Ungarn; als Luther diesen in die Hände bekam, fragte er den Melanchthon, ob er sich zu diesem Brief bekenne, und als jener es eingestand, wurde Luther darüber sehr zornig und entstand vielfaches Gerede von Lutheri und Philippi Uneinigkeit über dem Sakramentsstreit, was den Melanchthon endlich zu dem Entschlusse bewog, mit Cruciger, der mit ihm derselben Meinung war, Wittenberg zu verlassen und ins Elend zu ziehen. Im II. Buch der Calvinisten-Theologie Art. 10. p. 190, 191 deutsch gedruckt 1596 zu Frankfurt. Kaspar Cruciger, Luther's Schüler, war also schon bei Lebzeiten Luther's gut calvinisch; denn dieß geschah 1544. Ja schon 1541 hat Cruciger Calvin's Meinung ausdrücklich gutgeheißen, daher Melchior Adamus in vita Calvini p. 72. schreibt: „Calvin war a. 1541 zu Worms und Regensburg dem Herrn Philippus Melanchthon und Kaspar Cruciger seliger Gedächtniß ganz besonders angenehm, so zwar, daß jener ihn öfter den Theologen genannt; dieser aber ein Privatgespräch vom Abendmahl mit

ihm gehalten und dessen wohlverstandene Meinung ausdrücklich gutgeheißen.“ Als Melanchthon obigen Zerwürfnisses mit Luther halben von Wittenberg abziehen wollte, verhinderte ihn Luther, wohlwissend, was dieser Mann ihm für Schaden zufügen könnte und sprach zu ihm: „Dieser Handel ist mein; ich will ihn vertheidigen ohne dich; bleibe du gleichwohl der entgegengesetzten (calvinischen) Meinung, wenn du sie für die richtigere hältst. Ich darf weder deines Schutzes noch deiner Hülfe.“ Caspar Peucerus Tract. Hist. p. 26. Als aber Luther starb, neigte er sich entschieden zur calvinischen Partei und erfand nun, um die Anbetung Christi hinwegzuschaffen, daß Christus im Abendmahl bloß beim Genusse gegenwärtig sei. Ueber diese nagelneue Erfindung Melanchthon's äußert sich der große Philosoph Leibnitz, wie folgt: „Die Alten haben nie etwas von dem Dogma der Neuerer gehört, daß in dem Augenblicke des Genusses erst der Leib Christi zugegen sei; denn es ist gewiß, daß Einige diese heilige Speise nicht sogleich genoßen, sondern andern geschickt und mit sich nach Hause, ja sogar mit auf Reisen und in Einöden getragen haben, und daß dieser Gebrauch einstens anempfohlen war, obgleich er nachher größerer Ehrerbietung wegen abgestellt worden; und in der That entweder sind die Worte der Einsetzung, welche der Priester ausspricht, falsch, was ferne sei; oder das Konsekrirte muß nothwendiger Weise der Leib Christi sein auch vor dem Genusse. Ich will von den Schwierigkeiten, in welche jene, die diese Meinung haben, sich verwickeln, nicht reden, ob nämlich diese Veränderung auf den Lippen, im Munde, in der Kehle oder im Magen erst vorgehe, oder ob vielleicht nicht einmal da, wenn durch irgend einen Zufall die Symbole sich nicht verzehren.“ System der Theologie, ins Deutsche übersetzt von Rüß und Weis, Mainz 1820. Man könnte noch hinzufügen: Nach der Theorie dieser Neuerer wird nur jener Schluck Wein zum Blute Jesu Christi,

den der Kommunikant eben aus dem Kelche nimmt, was im Kelche immer zurückbleibt, ist Wein; eine Verunehrung des Heiligsten durch Verschütten, das die Kirche in den frühesten Zeiten zu vermeiden suchte, ist da nicht zu befürchten; und die Worte der Einsetzung sind ganz unnöthig; denn entweder ist Christus im Sakramente gleich nach ihrer Aussprechung zugegen oder gar nicht; und wenn die Worte: „das ist mein Leib" nach Melanchthon's Erfindung so viel heißen als: das wird mein Leib, dann kann Niemand die Zwinglianer in die Hölle verwünschen und sie verketzern, wenn sie sagen: das bedeutet meinen Leib; denn Zwingli hatte das nämliche Recht der Schriftauslegung, wie Melanchthon. — So viel ist gewiß, daß Melanchthon von den Calvinisten in die Enge getrieben, diese unerhörte Auslegung erfand; denn Beza sagte unaufhörlich: „Wir haben es schon oft gesagt und will es hiemit nochmal wiederholt haben, daß man in diesen Worten Christi: das ist mein Leib, den buchstäblichen Verstand nicht behalten könne, man wolle dann die papistische Verwandlungslehre statuiren." Im Buche vom Nachtmahle des Herrn. — Das ging denn endlich auch dem Philippus ein und darum sagt er ächt calvinisch: „So lang die Meinung von der leiblichen Gegenwart des Leibes Christi im Brode bestehet, kann man die päpstische Messe nicht zur Genüge widerlegen." S. des Calvinisten Wendelini Exercit. Theol. CIV. §. 9. pag. 1672. Nun liegt aber auch die Heuchelei Melanchthon's, dieses sanften Mitarbeiters Lutheri, sonnenklar am Tage. Er, der schon längst calvinisch dachte und Luther fürchtete, er, der den Regensburgern einen Verweis gab wegen der Emporhebung und der damit verbundenen Anbetung der Hostie und zwar im J. 1542, dieser nämliche Melanchthon schreibt im J. 1554 man solle einen Prediger nicht dulden, der die Anbetung des Sakraments verwirft! So viel genüge, um den

irrenden Brüdern auf die lautere Quelle hinzuzeigen, aus der sie ihre nagelneue Lehre vom Abendmahle beziehen. —

Wir kehren jetzt wieder zur „Einsicht" zurück, die, wie wir so eben gesehen haben, allerdings noch sehr schwach war, weil der papistische Gräuel von der Messe noch einen wesentlichen Bestandtheil des protestantischen Cultus im J. 1542 ausmachte. Aber noch mehr. Der Rath berichtet auch in seinem Schreiben an den Kaiser über die Feier des lutherischen Gottesdienstes noch Folgendes: „So oft auch an Sonn- und Feiertagen das Volk mit dem Sakramente gespeiset wird, so pflegt man den Abend zuvor nach der Vesper zur Beicht zu sitzen und diejenigen, so nachfolgenden Tags zum Sakramente gehen wollen, Beicht zu hören, denn die sonderbare, heimliche Ohrenbeicht haben wir für und für in unsern Kirchen behalten, und dieselbe nach Rath unserer Kirchendiener (hört!), als einen sonderlichen heilsamen Trost der Gewissen (hört!) nie wollen fallen lassen." Acta Commiss. S. 185. Das sind freilich noch merkwürdige Zeugnisse „schwacher Erkenntniß", daß die Innozentianische Folter, diese Fleischbank der Gewissen, noch im Jahre 1542 für einen „sonderlichen, heilsamen Trost der Gewissen" galt! Das ist also das reine und lautere Wort Gottes, das schon 1523 gepredigt wurde!

Wußten also die Prädikanten im Jahre 1542 noch nicht, daß die Ohrenbeicht eine Erfindung des Pabstthums sei, sonst hätten sie unmöglich ihren Schäflein dieselbe empfehlen können! Also sogar eine ächt lutherische Einsicht fehlte ihnen, die sie doch vor Allem hätten besitzen sollen. Wollen wir jedoch das Lutherthum in Regensburg noch über das Jahr 1542 hinaus verfolgen, um zu sehen, ob sich denn keine Zeugnisse „stärkerer Erkenntniß" in den nachfolgenden Prädikanten könnten verspüren lassen. Da wird uns denn vor Allen Nikolaus Gallus, und später dann Wonna als Domprediger angerühmt. Das Andenken an diese Männer ist den Protestanten so theuer, daß zur Verherrlichung des Reformations-

festes ihre Bildnisse eigens angefertigt und in einer Nummer des Tagblattes darauf aufmerksam gemacht wurde. Es wird nicht umsonst sein, diesen äußeren Abbildungen auch ihr innerliches Bild an die Seite zu stellen, damit wir diese Männer von innen und außen kennen lernen und die Zeugnisse protestantischer Erkenntniß vermehren.

Die Quintessenz der Lehre des Gallus, die sich in jeder seiner Schriften, deren ich mehrere, namentlich seine Streitschriften gegen die Adiaphoristen, vor mir habe, herausstellt, ist diese:

1) Die Erbsünde ist eine angeborne Schuld aller Menschen, von Vater und Mutter natürlich angeboren, dadurch sie schuldig sind Gottes Zorns und allerlei Strafen, auch des zeitlichen und ewigen Todes, fremder Uebertretung unserer ersten Eltern und eigener, verderbter Natur halben, zu wahrem vollkommenem Gehorsam Gottes, daher sie natürlich Nichts denn sündigen können, auch in allem ihrem besten Leben und Werken." S. Galli Katech. f. 61.

Man sieht, Gallus ist ein treuer Schüler Luther's, der dem Menschen nach dem Falle alle Fähigkeit absprach, Gott zu erkennen und zu lieben und ihm dafür die Erbsünde als eine Anlage einpflanzte, vermöge welcher er nur Böses thun kann. Wie Luther sagte, die Erbsünde sei de substantia hominis, connaturalis, de essentia (d. h. die Erbsünde gehört zum Wesen des Menschen), so nennt auch Gallus sie eine dynamis vitiosa, mala dispositio, d. i. eine Anlage, Gott nicht zu lieben. Das Böse ist hienach wesentlich, eine angeborne Kraft, wie Melanchthon in seinen loc. theol. p. 19. sagt (eine Lehre, der einst die Manichäer und Gnostiker huldigten), und weil das Böse wesentlich ist, so kann es selbst durch die Wiedergeburt nicht getilgt werden, sondern erst mit dem Tode.

Diese Lehre Luther's und Galli war Ursache, daß

Opiz, Peristerius und Vieregkel, so wie auch der Magister Hauboldt, Rektor der lateinischen Schule, das Predigtamt niederlegen und die Stadt verlassen mußten; sie wollten nämlich treu an Luther's Lehre halten, und die Gegenlehre Wigand's und Heßhuß, die stark nach dem Pabstthum stunk, wie sie sagten, verwerfen. Es ist dieß der erste Beweis der Toleranz, und der Lehr-, Glaubens- und Gewissensfreiheit, die der Protestantismus in Regensburg seinen Kindern verschafft.

Ich habe den Bericht des Cammerers und Rathes, gedruckt zu Regensburg 1574 durch Johann Burger, allhier vor mir liegen, der die ganze Geschichte, den Proceß, auch den Grund und die Lehre von der Erbsünde und merkwürdige Zeugnisse enthält, wie sich die Prädikanten gegenseitig benahmen. Der Rath mit einem Theil der Prädikanten an der Spitze legte sich Luther's Stellen anders aus, als Opiz und seine Genossen, und weil diese ihre Auslegung für die allein wahre hielten und die Uebrigen des Abfalls von Luther's und Galli Lehre beschuldigten, so mußten sie ihr Predigtamt aufgeben und die Stadt räumen. Hingegen schalt der Rath den Opiz ꝛc. ꝛc. Manichäer, und schildert ihr Treiben in folgenden Worten: „Da sie sich in ihrer verschlagenen Weise weiter unter die andern Herrn im Ministerio nicht einflicken konnten, so versuchen sie ihr Heil bei der Gemeinde und wie es Peristerius zuvor grob auf der Kanzel angegriffen, so geschieht es jetzt etwas subtiler privatim, geben durch sich, ihre Weiber, Kinder und Jünger für, man wolle Gottes Wort nicht mehr hören, die frommen treuen Seelsorger verfolgen, wir seien ihnen auffäßig, weil sie etwa unsere Laster auf der Kanzel öffentlich gerüget, es wären die andern Herrn im Ministerio von Herrn Gallus und dieser Kirche reinen Lehre abgefallen, und wollten ein neues Pabstthum aufrichten, man preiset viel Gutes am Menschen, der doch zu Grunde verderbt wäre (da fehlte

es!), Alles zu Schmach und Abbruch dem theuern Verdienste und Gehorsam Christi (ächt lutherisch!), mit dergleichen unwahrhaftem Fürgeben noch mehr; werden hiebei auch allerhand verführerische Traktätlein eingeschwärzt; die Gegenschrift, wie die Buchführer einestheils hierauf abgerichtet, ist nicht zu bekommen. — Viereckel, heißt es, folget dem Opitius und Peristerius nach, war aber sonst in dem Verstande dieses Streites unerfahren genug, wie seine Schrift zu erkennen gab, wiewohl er in den Winkeln und Häusern bei den Einfältigen und Sichern nicht geringen Schaden gethan.

Weil sie sich nun den Censuren so vieler „reiner" Kirchen „in und nach Gottes Wort" (das jeder anders auslegte) nicht unterwerfen wollten, so zeigten wir ihnen den Urlaub an, den sie gleichwohl wider ihren Willen annahmen. Sie vermassen sich, hohe Apostel zu sein, schütteln den Staub von ihren Füßen zum Zeugniß über uns. —

Aber auch nach ihrem Verreisen lassen sie nicht ab, sondern schreiben allenthalben an ihre hinterlassenen Jünger allhier, ermahnen sie zur Beständigkeit, lästern uns und unsere Kirche mit dem unverschämten Fürgeben, wir sammt unsern Kirchendienern haben unser voriges Bekenntniß von der Erbsünde verlaugnet und eine neue, fremde, gottlose, verfluchte Lehre angenommen, die armen Diener ins Elend verstoßen und verjagt; Gott wird's zu seiner Zeit richten."

Dieß, sagt der Rath, sind die verba formalia aus Pisterius Schreiben an eine Weibsperson allhier.

„Was sie durch Schreiben und ihrer Lehre Traktätlein nicht Alles können ausrichten, oder der Feder vertrauen dürfen, das befehlen sie ihren ab- und herziehenden Jüngern und Jüngerinnen; da läuft man zusammen, hält Conventikula (diese sind so alt wie der Protestantismus und ihm wesentlich), verliest ihre Schreiben und Schriften, verrichtet die

geheimen mündlichen Befehle; darüber ist lauter Freud und Frohlocken, Alles eitel Freund- und Bruderschaft; allhier ist weiter keine Rast, Feiern noch Ruhe, bis sie Alles verkaufen und ihren erwählten Aposteln nachziehen. Sollten sie in die Kirch kommen, Predigten hören, Sakrament empfangen, das wäre ihnen ein Gräuel. Werden sie vor das Ministerium gefordert, so stehen sie allda verächtlich, trutzig und vermessen (wie Luther auf dem Reichstag zu Worms), haben etwa einen oder zwei Sprüche gelernt, die sich auf Alles reimen müßen (wahrscheinlich waren es die Motto: „das reine und lautere Wort Gottes"), wissen aber nicht, was sie für einen Sinn haben sollen; etliche haben einen Spruch auf ein Zettelein verzeichnet, den können sie selbst nicht lesen, noch aussprechen, das ist ihr Wissen und ganzer Verstand, dürfen noch trutzig rühmen, ein ganzes Ministerium habe ihnen nicht antworten können. Die etwas belesener sind, reden so grob und ungeschickt von der Erbsünde, daß ihren eigenen Lehrmeistern darüber grauen sollte, und redet schier ein Jeder auf andere Weise, je nachdem er ohne Verstand aus ihren Büchern etwas erzwackt oder aus seiner Vernunft erdacht hat. Wann wir sie ihrer Winkelpredigten und lästerlichen Reden halber wider ein Ministerium, oder wenn sie sonst wider die ergangenen Mandate handeln, vorfordern lassen und sichere Kundschaft von ihnen haben, ja die Personen, so es gehört und gesehen, ihnen vor Augen stellen, so ist doch Alles verlaugnet, wie sie auch sonst all ihr Fürhaben meuchlerisch und verschlagen anstellen, niemand hierüber einige Wahrheit bestehen, werden ganz wild und ungebertig, verschlagen das Gesicht, alles zerrüttet und entwalmet (in Aufwallung). In Summa, es sind arme verblendete elende Leut, daß wir an Vielen selbst Reu und Leid sehen, mehr Erbarmens mit ihnen haben, als wir ihrem Verbrechen gemäß sie behandeln sollen; es hilft doch weder gutes Vermahnen, Erinnern, Unterrichten, Warnen, Trotzen,

noch anders; da bleiben sie verstürzt und halsstärrig auf ihrem Kopf, daß sich auch darüber zu verwundern ist."

Der Rath hat in diesen Worten das Sektenwesen meisterhaft geschildert, aber nicht daran gedacht, daß er den ganzen Protestantismus dadurch empfindlich getroffen. Was diese Opitianer dem übrigen Lutherthum Regensburgs hier thaten, das ist von jeher das Betragen des Protestantismus der katholischen Kirche gegenüber gewesen, nur geschah hier im Ganzen und Großen, was dort im Kleinen geschehen. — Hätte Gallus noch gelebt, er hätte sich ohne Weiteres für Opiz entschieden; denn seine Ausdrücke sind ganz Luther's Ausdrücke.

Doch gehen wir weiter und erforschen wir die Einsicht des gefeierten Gallus noch näher; dann finden wir als Hauptlehre:

2) Der römische Pabst ist der Antichrist; man kann sich mit ihm nicht vergleichen; denn man kann nicht zugleich zwei Herren dienen, in Christi und des Antichrists Kirche sein. —

Gerade deßwegen, weil Gallus einen solchen Vergleich fürchtete, führte er einen heftigen Federkrieg mit den sogenannten Adiaphoristen, die da meinten, es gebe gewisse unbedeutende Dinge, in denen man sich mit dem Pabst vergleichen könne; darum schrieb er: „Der Pabst als erklärter Antichrist hat Nichts in der christlichen Kirche zu gebieten. Seine Gebote nach der Absonderung davon wieder annehmen, heißt den Antichrist wieder annehmen und Christum verläugnen; derohalben haben die Adiaphoristen, was sie von den Adiaphoris des Interims angenommen, den Pabst als Antichrist wieder angenommen und Christum verläugnet."

3) Der freie Wille ist durch die Sünde verloren gegangen; der Mensch ist ein Block, eine Salzsäule in göttlichen Dingen; die Adiaphoristen aber sagen, der Mensch könne mit der Gnade Gottes mitwirken; er könne sich

zur Bekehrung vorbereiten — mag mir wohl ein gutes, breites, dickes Adiaphoron sein, sagt Gallus.

Wir kennen aus diesen Aeußerungen Magisters Galli Grundsätze genug. Ob die heutigen Protestanten solche Ansichten aus einer „starken oder schwachen Erkenntniß" herleiten werden, darüber mag der Verfasser meditiren. Ich meines Theils bin der Ueberzeugung, daß sich solcher Grundsätze nur wenige Protestanten noch rühmen werden.

Gallus Streit mit den Adiaphoristen hat übrigens deßhalb noch Bedeutung, weil er die protestantische Gemeinde Regensburgs speziell betrifft. Weil nämlich Regensburg durch Gallus Mühe den Adiaphoristen kein Gehör gab, so entblödeten sich diese nicht, die Regensburger Kirche einen Mist-, Stall- und Hühnerkorb zu nennen und es der Stadt vorzuwerfen, wie sie den Gallus, diesen bösen Hahn (denn Gallus heißt zu deutsch Hahn) mästen, hegen und leiten möge; ein Beweis, wie die protestantischen Christen sich gegenseitig zu behandeln pflegten. Ueberhaupt führt Gallus starke Klagen über die Adiaphoristen und handelt ein ganzes Kapitel von ihren Injurien und Schmähungen ab. Diese Injurien, sagt Gallus, treffen etliche Gott selbst und seine göttliche Lehre, etliche treffen die gemeine Kirche, etliche die Obrigkeiten, etliche unsere Kirche insonderheit allhie zu Regensburg, etliche fürnemlich meine Person. Nachdem er diese Injurien, so gut er konnte, abgewiesen, bemerkt er: „Es findet sich in der Erfahrung der größte Theil von dem, was jetzt von Wittenberg kommt, in der Lehre der wahren Augsburger Confession nicht mehr rein, wider die Wahrheit 2c. und ist so verbittert, daß sie davon nicht hören mögen." „Siehe das Buch, daß die Gründe Nicolai Galli noch fest stehen wider der Adiaphoristen Acta und Auszug." Regensb. 1560.

Genug; wir gehen zu dem gerühmten Domprediger Wonna über, um zu sehen, ob dessen Erkenntniß die bisher wahrgenommene Schwäche verloren hat. Um diesen Prediger

beurtheilen zu können, führe ich nur eine einzige Stelle aus seinem beiläufig 1690 mit neuen Zusätzen wieder abgedruckten Kirchen-Manuale für die evangelische Kirche Regensburgs S. 390 an, wo er bei Gelegenheit der Auslegung des 22sten Capitels aus dem 2ten und 3ten Buch der Könige folgende evangelisch-tolerante Aeußerung thut: „Dieß ist eine treffliche Historia, wie der fromme König Josias erstlich die Predigt wieder anrichtet, daß man das Gesetzbuch öffentlich im Tempel lieset und hernach alle Abgötterei, Altar, Kirchen und Kirchengeräthe, so man zur Abgötterei brauchet, vertilget und die abgöttische Priester erwürget." Nun kommt die Anwendung: „Solcher Ernst gefället Gott wohl, darum wäre es wohl zu wünschen, daß die weltliche Obrigkeit (sc. in Regensburg) **dergleichen** mit dem gottlosen Pabstthum auch handelte (nämlich Kirchen vertilge und die Priester erwürge), auf daß doch Gottes Zorn abgewendet und der Abgötterei nicht wiederum die Thür geöffnet würde, weil man Klöster, Altäre, abgöttische Bilder, Bücher und dergleichen noch bleiben lasset und nicht wegthut, wie sie werth sind, sintemal sie zu Nichts gewisser, denn zum Aergernuß dienen." —

Ein wackerer evangelischer Held, wie man sieht, gegen den Gallus, der sonst auch die Maulsperre nicht hatte, eine feige Memme war. Dieser begnügte sich nämlich, im Jahre 1554 seine Kirche von Bäpstischen Mißbräuchen, wie er sie gelinde nannte, ein wenig mehr, als seit dem Jahre 1542 zu reinigen, nämlich die Kerzen, Leviten- und Meßgewänder, darnach auch über etliche Monate etlich abergläubische und recht päbstische Festa, als das Fronleichnams-, Mariä Himmelfahrts-, Mariä Geburts-, das Allerheiligen-Fest und andere dergleichen mehr, allmählig fallen zu lassen, nachdem die Gemeinde vorher mit diesem Vorhaben bekannt gemacht war und ihre Zustimmung gegeben hatte. Aber Anno 1690 (Wonna predigte von 1664

bis 1708) war die Erkenntniß nicht mehr so schwach, wie wir sehen; Wonna wußte einen kürzern Weg, mit dem papistischen Götzendienste fertig zu werden, nämlich ihn sammt aller Zugehör, mit Stumpf und Stiel zu vertilgen. So durfte sich sogenannter evangelischer Domprediger im Angesichte der ganzen katholischen Christenheit vernehmen lassen, und zwar am Sitze eines Reichstagskonvents, der doch den Religionsfrieden überwachen sollte, ohne daß gegen dieses Schandbuch, das außerdem noch von Invectiven gegen Pabst, Kaiser und die katholische Kirche wimmelt, von irgend einem Wächter Zions irgend eine Controverse sich meldete. Weil denn alle Hüter Zions damals schliefen, so konnte freilich Wonna's Biograph, Superintendent Georg Serpilius von hier, von ihm mit Recht schreiben: „Wonna hatte auch noch das seltene Glück erlebt, dessen sich Keiner von seinen Antecessoren rühmen können, daß er in den 48 Jahren seines allhier geführten Predigtamtes von denen Papisten durch gewechselte Streitschriften unangetastet geblieben." — Jene einzige Stelle zeichnet unsern Mann vollkommen und man braucht sie bloß unter sein Bild zu setzen, so ist auch sein Inneres mit dem Aeußeren in treulicher Abbildung vereinigt.

Bis hieher haben wir gesehen, daß die Stärke der Prediger im reformatorischen Geiste im Niederreißen des Katholischen, im Festhalten von Irrthümern, die heut zu Tage von jedem vernünftigen Protestanten verlacht werden, und in glühendem Hasse gegen die Gräuel des Pabstthums bestand, die in Wonna in eine wahre Vertilgungswuth ausartete, aber die wahre Erkenntniß wurde immer schwächer; von einer Festigkeit im Glauben war damals schon keine Rede mehr; denn selbst der stockluthherische Gallus, der in der Augsburgischen Confession das Palladium des Lutherthums verehrt, erlaubt sich gegen sie, „dieses Lehrgebäude der Wahrheit, dessen fester Grund die Propheten und das Evangelium, dessen

Eckstein Christus ist" (S. 40) folgende verdächtige Aeußerung: „Es soll Niemand benommen sein, der wider einen oder mehr Artikel der Augsburger Confession und deren gemeinen Consens Gottes Wort hat und es gewiß darthun kann, daß er darum (weil sie nämlich bisher darauf ihre Seligkeit gebaut) nicht sollte gehört und ihm darum nicht sollte gefolgt werden; denn die Augsburger Confession sammt dem Consens in derselben sind, was sie sind, nur Gottes Worts wegen und nicht mehr, damit uns Niemand zumessen könne, wir erheben die Augsburger Confession über Gottes Wort in der heiligen Schrift oder setzens ihr gleich und treiben Tyrannei." Dieser geradbrechte Satz heißt mit andern Worten so viel: Wer Gottes Wort hat (aber wie erkennt man denn, daß es einer hat?) und darthun kann, daß die Augsburger Confession in einem oder mehreren Artikeln nicht mit der heiligen Schrift übereinstimme, der darf gehört werden, d. h. die Augsburger Confession läßt sich ändern; hätte Gallus nicht dem Gedanken Raum gegeben, daß jene der heiligen Schrift in manchen Punkten widersprechen könne, was freilich ein guter Kopf erst ausmitteln müße; so hätte er gar nie von einer Aenderung reden können. Dieses angebliche „Lehrgebäude der Wahrheit" also wankt, „der feste Grund" fehlt, der Eckstein kann verrückt werden — und ist verrückt worden; der heutige Protestantismus kennt keine symbolischen Bücher mehr, er hat zur Stunde gar kein Glaubensbekenntniß und somit zeugt die heutige „Predigt im reformatorischen Geiste" von der allerschwächsten Erkenntniß, die der Protestantismus je gehabt hat. —

Hätte der Schreiber aus der Ferne jene hochheiligen Prädikate (S. 40) der heiligen Schrift gegeben, dann hätten sie am rechten Platze gestanden; aber einem Buche, wie die Augsburger Confession ist, solche Wichtigkeit geben, das heißt den gottlosen Unsinn Luther's erneuern, der sich nicht entblödete, den Melanchthon selbst als denjenigen zu bezeichnen, der

der Nächste an St. Paulus zu stehen verdiene, (Praefat. in commentar. Phil. Mel. in epist. Pauli ad Romanos p. 2. a. Basileae, 1523.) sondern auch seine Apologie über alle Doktores in der Kirche, auch St. Augustin, zu erheben, ja seine loci communes unter die kanonischen Schriften der Bibel gesetzt wissen will (Melchior Adam in vitis Germanorum litteris clarorum p. 197), während er den Brief des heiligen Apostels Jakobus als eine stroherne Epistel ausmerzt.

Die ganze Geschichte des Protestantismus von Anfang bis zur Stunde hat nur Zeugnisse „schwacher Erkenntniß" aufzuweisen; so hat es bisher die Geschichte bewiesen, und diese sind keineswegs Mängel, die nur dem ersten Anfange ankleben, sondern sie bilden sein fortwährendes Siechthum, dessen er nie los werden kann; je mehr er sich entwickelt, desto stärker tritt diese Krankheit hervor und heut zu Tage hat sie die höchste Krisis erreicht, die der Patient kaum überleben wird. —

Aber auch jener unruhige, nichts weniger als göttlich erleuchtete Geist, der die Reformation in ihren ersten Anfängen begleitete, war keineswegs vorübergehend, sondern er ist der unheimliche Kobold, der sich in der neuen Ansiedlung eingenistet und beständig Argwohn und Furcht erregend im Hause herumschleicht. Bald ist es der gemeine Mann, durch den er rumort, bald sind es die Häupter des Protestantismus, die er nach Umständen theils mit Gewalt, theils mit List bewaffnet, um auf diese Weise seinen Zweck zu erreichen. Beim Beginne der Reformation in Regensburg sehen wir diesen unruhigen Geist sowohl im Rathe, wie im Pöbel hausen. In wie fern sich der Rath und die Prädikanten von ihm fortreißen ließen, hat der Verlauf der Untersuchung bisher klar genug gezeigt; nunmehr sind wir auf dem Punkte, den unruhigen Geist der Reformation in der Volksklasse zu betrachten, und in dieser Beziehung war eines der merkwürdigsten Organe dieses Geistes

III.

Hanns der Blaufärber, vulgo Plobhanns.

Vor dem Spektakel, das dieser unruhige Kopf anrichtete, fand wohl schon ein anderer Auftritt Statt, den unser Verfasser jedoch übergehen zu müßen glaubte, weil dessen Erzählung dem religiösen Eifer seiner Partei nicht eben sonderliche Ehre gemacht hätte. Es geschah nämlich am Sonntag Quasimodogeniti des Jahres 1521, daß am Feste der heiligen Reliquien der Pöbel über den Heilthumstuhl herfiel, solchen über den Haufen stürzte und zertrümmerte. Katholisch war dieser Pöbel kaum mehr gesinnt. Dieß jedoch waren nur Präliminarien von dem Ereignisse des Jahres 1523. Am Passionssonntag beklagte sich nämlich der Domprediger Augustin Marius in seiner Predigt über die Verbreitung mehrerer auf den Pabst bezüglicher Schmähschriften und Bilder zu Regensburg (da hatte er vollkommen Recht; denn Schandbilder, Pasquille und gräuliche Schmähschriften gegen den Pabst waren von jeher die besten Mauerbrecher des Lutertbums, die den Prädikanten erst die Wege bahnen müßten) und legte diesen Unfug der Obrigkeit mit zur Last (vielleicht nicht mit Unrecht!); Plobhanns aber und noch ein anderer Bürger Rostock widersprachen dem Domprediger auf der Stelle mit lauter Stimme; man hörte schon die Worte: Schlag todt, schlag todt! Allein sie wurden Beide ergriffen und gestraft. Rostock kam ins Wasserhaus und Plobhanns mußte die Stadt meiden, in die er aber, auf Luther's Empfehlung, bald mit Fässern lutherischer Bücher zurückkehrte. Der Verfasser der Festschrift erzählt, daß Plobhanns an der

Kanzeltreppe den Domprediger erwartete, „um ihm seine Meinung zu sagen, wo er sich Anfangs ganz bescheiden und leise Gehör erbat, indem er doch auch ein Christ sei; auf die Weigerung des Dompredigers aber, sein Gespräch anzunehmen, schrie er laut auf: Seid ihr auch ein Christ oder seid ihr der Antichrist?" Die Vertheidigung dieses Unruhestifters in einer Schrift, die er dem Rathe überreichte, bezeugt, daß er sich, wie die Apostel glücklich schätzte, um der guten Sache willen Schmach zu leiden. „Ich weiß selbst nicht," sagt er, „wie ich mit Gottes Gnaden in dieses Spiel komme. Einer aber muß die Hand anlegen, es wird bald die Gemeinde auch dazu kommen!" In der That, ein sehr rühmliches Spiel! — Der Verfasser sagt zwar S. 21, daß er doch auch, zumal bei seinem Temperamente, die ihm gebührende Bescheidenheit verlor, aber S. 22 kann er seine Freude nicht mehr unterdrücken und nennt Plobhannsen einen unerschrockenen Bürger, dem gewiß schon Mancher von den Herrn insgeheim beistimmte. Auch das Lob eines frommen Hausvaters, „der im Kreise der Seinen erbauliche Schriften vorlas, solche nämlich, in denen die neue reine Erkenntniß mit der Kraft des Widerstreites gegen alles Verderben der Kirche zu finden war" (lutherische nämlich, was der vielen Worte kurzer Sinn ist) wird dem Blaufärber reichlich gezollt, und als er dieses Conventikel-Wesens halber, für das der Herr Verfasser starke Sympathie zu haben scheint, zur Rede gestellt wurde, da äußerte er aufs Freimüthigste: „Ich will meiner Sache im Glauben gewiß sein (wie gewiß Luther seiner Sache war, haben wir gleich Anfangs gesehen); da man sich so gar ungereimter Dinge (die das Lutherthum nicht aufkommen ließen) in Predigten gebrauchet, so muß ich wohl deutsche (i. e. lutherische) Büchlein lesen, in welchen ich, Gott sei Dank, mehr Trost meines Gewissens finde (daß jeder Priester ist, folglich wohl auch den Domprediger öffentlich zur Rede stellen darf), denn vorher all mein Leben lang in allen Predigten. Daher lese ich

sie und lese sie denen, die zu mir kommen, ohne alle arge (?) Meinung vor.“

Ich möchte den Feuerlärm nicht erleben, den heut zu Tage ein lutherischer Prediger schlüge, wenn ein Katholik an der Kanzeltreppe seiner wartete, „um ihm seine Meinung zu sagen,“ wenn er sich zuvor leises Gehör erbäte, aber auf dessen Verweigerung aufschriee: Bist du ein Christ, oder bist du der Antichrist? Und wenn er sich dann wie Plobhanns vertheidigen würde: Ich weiß selbst nicht, wie ich aus Gottes Gnaden (?) ins Spiel komme (so wie Luther etwa), wir wollten sehen, „ob eine solche Vertheidigung ihren Eindruck beim Rath nicht verfehlen würde.“ Ohne Zweifel würde er auch Empfehlungsschreiben mitbekommen, wohl nicht wie Plobhanns an Luther, aber gewiß — an einen Zuchtmeister. Daß nun Plobhanns geraden Weges Luther zugehen würde, das ließ sich leicht ahnen; die Harmonien dieser beiden Seelen waren zu innig, ihre Sympathien zu sehr mit einander verschmolzen. Nur betrieb Luther, wie wir sehen, das Geschäft des Aufruhrs im Großen, während Plobhanns seinen ersten Versuch an dem Domprediger machte. Bald kam er wieder nach Regensburg zurück mit Fässern voll lutherischer Schriften und einem Empfehlungsschreiben Luther's folgenden Inhalts: „Gnad und Friede (?) in Christo, Amen. Ehrsamen, weisen, lieben Herrn! Es ist von mir durch eure gute und meine Freunde begehrt, an Ew. Weisheit ein Schrift zu thun und zu ermahnen, daß nachdem bei euch in eurer Stadt die päbstliche Priesterschaft mächtig und dem Evangelio Gottes widerständig (d. h. nicht Luther's fünftes Evangelium annehmen will), vielmal dem armen Volke das heilsame Wort Gottes zu predigen erwehret, etlich auch grob verjagt, unter welchen auch nämlich dieser Hanns Blaumacher Einer ist. Zuletzt E. W. wollten sich auch merken lassen als Liebhaber des Evangelii, und der verblendeten Priestertyrannei und Pfaffenfrevel nicht allerdings

ihres Muthwillens gestatten, die armen Seelen ihrer Seligkeit berauben, sondern einen evangelischen Prediger verschaffen und denselben gut handhaben, wie viel andere christliche Städte und Gemeinden in deutschen Landen thun u. s. w." D. h.: Widersetzt euch nur dem Bischofe und der Geistlichkeit, denn wenn sie Luther's Lehre (die ganz Deutschland aufwühlte und die Bauern mit Kolben bewaffnete, sie aber dann wieder erschlagen hieß, wie denn Luther selbst mit einer gränzenlosen Frechheit gesteht: „Ich Martin Luther habe im Aufruhr alle Bauern erschlagen; denn ich habe sie heißen todtschlagen; all ihr Blut ist auf meinem Halse; aber ich weise es auf unsern Herrn Gott, der hat mir das zu reden befohlen." Tischreden, Eisl. fol. 276. b. Im 28sten Artikel schworen sie Feindschaft allen Feinden Luther's und siehe da — Luther selbst war ihr grimmigster Feind; darum rief auch ein gefangener Bauer aus: „Behüt Gott unsere Nachkommen, daß sie verloffenen Pfaffen nimmer glauben, und segne alle fürstliche Regiment ihr Leben lang." Mathesius in der 5ten Predigt von Luther p. 45 a.) nicht aufkommen lassen wollen, so ist dieß verblendete Priestertyrannei und Pfaffenfrevel, den man nicht gestatten darf. Auch der sanfte Melanchthon schrieb einst ein solches Liebesbrieflein nach Regensburg her, nämlich 1542, und unser Herr Verfasser veröffentlicht dieses Schreiben mit einer bewundernswerthen Naivität. Nachdem der sanfte Mitarbeiter Luther's durch eine kleine Insinuation, daß er nämlich den Brief am 25sten November empfangen, als am Jahrestage, wo Machabäus den Tempel Gottes zu Jerusalem wieder erobert und reinigt und den Abgott herausstieß und **verbrennet**, auf das Kommende vorbereitet hatte, fährt er also fort: „Denn wahrlich die päbstlichen Mißbräuche so groß sind mit ihren — — (der Herr Verfasser bewies mit diesen Gedankenstrichen eine überflüssige Schonung,

wir wissen nämlich schon, wie Luther und Melanchthon die Messe zu nennen pflegten) Messen, Heiligendienst, Möncherei, Unwissenheit des rechten (lutherischen) Glaubens und Vertrauens auf Christum, daß hohe Zeit ist, daß alle Regenten darein greifen und sie getrost abthun; denn solches hat Gott allen Regenten befohlen, da er sagt: „Machet die Thore weit und die Thüren in der Welt hoch, daß der König der Ehren einziehe.“ Man sieht, sogar aus der heiligen Schrift läßt sich beweisen, daß die Regenten den katholischen Glauben vertilgen müßen! — Solche Stellen müßen den Protestanten Regensburgs von Zeit zu Zeit aufgefrischt und ihnen ins Gedächtniß zurückgerufen werden, damit sie sehen, wie der sanfteste der Reformatoren die katholische Kirche behandelt wissen wollte, und das darf ja ganz füglich geschehen vor fast zwei Drittheilen Katholiken. Der Verfasser zeigt zwar, wie er in der Vorrede versicherte, keine Feindseligkeit — soll er es denn auch noch ausdrücklich sagen? S. Vorrede — er will den Regensburgern nur zeigen, daß man mit Energie die Werke der Abgötterei bekämpfen müße; denn wenn man nur so sachte daran geht, wie Bruder Georg, S. 26, so muß man sich, wie er, sagen lassen: „Eure Predigt bringt wenig Frucht; denn ihr zeigt die Werke der Abgötterei niemals recht verständlich;“ Melanchthon aber zeigt sie verständlicher, wie wir sehen, weil er sie mit Stumpf und Stiel ausgerottet wissen will. Solche Reden sind ein kostbarer Ohrenschmauß für unsern Herrn Verfasser; der langsame, schleichende Gang ist ihm von Herzen zuwider. Seine Bekenntnisse hierüber macht er uns schon S. 24. „Der Gedanke an eine völlige, kirchliche Trennung,“ sagt er, „lag den guten Herren wohl noch ganz fern; man hoffte, weil man so wünschte, (was der Verfasser bedauert) auf ein allmähliges Durchdringen des Lichtes der reinen Lehre, auf eine ruhige Entfernung

des Schriftwidrigen in der Kirche und wollte in dieser Berechnung natürlich die unverkennbaren großen Gefahren und Nachtheile vermeiden, die ein rascheres Voraneilen vor dem vermeintlichen (der Gang, wie er wirklich ging, ist ihm also nicht der rechte; rascher, rascher!) Gang der Ereignisse augenblicklich über die Stadt bringen mußte, da die Nachbarn Bayern und Oesterreich kein Mittel der Gewalt scheuten (aber der Verfasser scheut sie mit seinem Uranherrn Melanchthon, dessen Stelle er citirt!?), das neue Aufleben des evangelischen Glaubens zu unterdrücken, wie das so mancher treuer Zeuge im Martertode gerade in den Jahren erfahren mußte, von denen wir hier reden (Melanchthon der Sanfte hieß selbst die qualvolle Hinschlachtung Servet's gut, und sein Responsum über die Rechtmäßigkeit der Todesstrafe der Ketzer, gemeinschaftlich mit Luther und Bugenhag im Jahre 1536 dem Landgrafen Philipp von Hessen ausgestellt, ist ein Beweis der Sanftmuth dieses neuen Johannes). „Wenn sich dann in der Folge," heißt es weiter, „jene gutmüthige (?) (wir haben gesehen, wie gutmüthig der Rath die Geistlichen behandelte und mit Kirchen und Klöstern verfuhr) Ansicht auch als eine irrige erwies, wenn es später an den Tag kam, daß der Schaden der Kirche zu tief saß (d. h. daß die katholische Kirche auch noch existiren wollte), der Widerstand gegen ihre Wiederherstellung zu einer rein evangelischen (lutherischen) in Haupt und Gliedern zu stark war, als daß man ohne entschiedene Schritte (die Melanchthon vorzeichnete) zum Ziele hätte kommen können, wenn auch hier sich wieder bewährte, daß ein treues Bekenntniß des Glaubens ohne Menschenfurcht mehr Erfolg und Segen hat, als alle Staatsklugheit, so können wir wohl nur bedauern (hört), daß unsere Obrigkeit dieß Alles nicht früher genugsam erkannte, aber wir müßen uns in ihre Zeit und Lage hineindenken, und immer noch wird die Frage sein,

ob wir für die unsrige nicht viel mattherziger und lässiger sind im Glauben und im Bekenntnisse desselben, als sie.“ — Das nenne ich einmal ein offenes Geständniß! Also der Verfasser bedauert es, daß es der Rath nicht früh genug erkannte, daß mit den Katholiken weiter Nichts anzufangen sei, weil sie starr und steif katholisch bleiben wollten, sonst hätte er gewiß entschiedene Schritte gethan, d. h. er hätte nach Melanchthon's Weisung, die leider erst 1542 kam, die papistische Abgötterei vertilgt und die Papisten zum Teufel gejagt. Daß aber der Rath so viel Umstände machte und den Katholischen nicht gleich die Köpfe abriß, das muß man ihm zu gute halten wegen der Lage, in der er sich befand, d. h. weil der Kaiser und die bayerischen Herzoge, denen sich die neue Lehre durch Verwüstung ihrer Ländereien nicht eben sonderlich empfahl, bisweilen ein Veto einlegten gegen die energischen Maaßregeln des Rathes, was aber diesen, wie wir sahen, wenig kümmerte. Es ist die Frage, meint der Verfasser, ob wir in unserer Zeit nicht mattherziger und lässiger sind im Bekenntnisse des Glaubens, als sie; der Verfasser würde, wenn er am Ruder stünde, die Sache ganz anders angreifen, wie man sieht, und durch jenes Recept, das Melanchthon verschrieb, die Katholiken abzuführen suchen. —

Wir bedanken uns für des Verfassers gutmüthige Offenheit und kehren wieder zu Plobhanns, seinem Lieblinge, zurück. Ein Vierteljahr lang mußte er den „unerschrockenen“ Bürger in Regensburg vermissen; endlich als er wieder auf der Bühne erscheint in gewohnter Weise, als Gegner der katholischen Geistlichkeit, ja dießmal als Priester selbst, da ruft der Verfasser beifalllächelnd aus: „der schon bekannte Plobhanns zeigte sich bei einem solchen Falle wieder ganz als der Alte.“ Am Dom vorbeigehend, sieht er nämlich eines Tags einen Bürger mit seiner Verlobten weinend aus der Pfarrkirche treten, weil der Pfarrer sie nicht trauen wollte, ohne vorhergehende Beicht.

Gleich ruft Plobhanns die Vorübergehenden zusammen, nimmt des Bräutigams Ring, steckt ihn der Braut an den Finger und spricht mit erhobener Stimme die kirchliche Formel: „Was Gott zusammengefügt hat, soll der Mensch nicht scheiden. Im Namen Gottes des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes."

Als sich der Bischof hierüber beim Rathe beschwerte, antwortete dieser durch vorausgegangene Anlässe ermuthigt: Der Bischof möge nur auf seine Untergebenen wachsam sein und den Domprediger nicht täglich über die weltliche Obrigkeit lästern lassen, da dieser mehr als dem Prediger an Erhaltung der öffentlichen Ruhe liege."

Der Verfasser setzt auch diese Antwort des Raths in sein Buch und rechnet auf die Unkenntniß seiner Glaubensgenossen, für die es vor Allen geschrieben ist, daß sie den Unsinn nicht bemerken werden, der in dieser Antwort liegt. — Wenn der Bischof sich über eine solche Copulation beschwerte, wie sie Plobhanns vollzog, wenn er das vermeintliche Ehepaar für keine Eheleute ansah, hat er da mehr gethan, als seine Untergebenen bewacht? Oder waren diese Brautleute nicht seine Untergebene? Kamen sie nicht von der katholischen Pfarre? Konnten sie als katholische Christen nicht zur Beicht angehalten werden? Konnte er nicht Plobhannsen einer unerhörten Frechheit beschuldigen, daß er priesterliche Funktionen auszuüben sich erkühne? Was würde ein lutherischer Pastor sagen, wenn ein Katholik auf der Strasse schnell ein lutherisches Paar zusammenkuppeln würde, weil der Pastor es nicht trauen wollte? Dürfte sich dieser nicht beschweren? Wären es nicht die Seinigen, die er überwachen wollte? — Was dann die Lästerungen des Dompredigers über die weltliche Obrigkeit anlangt, so hätte sie der Verfasser angeben sollen, wenn er welche gewußt hätte; denn die Protestanten sind gleich bei der Hand, katholischen Predigern Lästerungen und Schmähungen in den Mund zu

legen, den Beweis hiefür aber bleiben sie schuldig. Wenn der Rath dem Bischofe schrieb, daß er mehr wie der Prediger für die Erhaltung der öffentlichen Ruhe besorgt sei; so hat er sich und den Bischof belogen; denn gerade durch die Nichtbestrafung Plobhannsens ermächtigte er zu solchen Auftritten, die doch kaum ruhig abgehen können, abgesehen davon, daß sie die heiligsten Interessen der Kirche verletzen. Solche Auftritte fanden auch wirklich Statt und man fing aufs Neue an, mit heller Stimme den katholischen Predigern in die Rede zu fallen. Als der Dechant zu unserer lieben Frau in München in der alten Kapelle hier predigte, und unter Anderm ausrief: Maria, du bist unser Aller Fürbitterinn, und ich will den sehen, der das Widerspiel probirt (beweise), da schrieen Viele aus den Zuhörern mit großem Lärm: Wir wollen dies probiren; ein Bürger hob sogar mit einem Messe lesenden Priester Streit an und soll sich auch an ihm vergriffen haben. S. 47. Der Rath bestrafte zwar dießmal die Aufrührer; allein, sagt der Verfasser, „die Stimmung der Gemeinde (der lutherischen, die nun einmal revoltiren wollte) war damit nicht zu ändern, der Drang, der aus Gottes Wort gewonnenen Ueberzeugung gemäß zu leben vor Gott und der Welt, nicht aufzuhalten." Wieder ein hübsches Geständniß. Die Lutheraner mußten also in katholischen Kirchen ihrem Eifer durch Schreien und Lärmen Luft machen, das war der Drang, den sie stillen mußten! sonst hätten sie also nicht nach ihrer Ueberzeugung leben können! Was hatten denn die Neuerer mit dem Prediger in der alten Kapelle zu schaffen! Wenn ihnen seine Predigt nicht gefiel, so konnten sie gehen oder von vornherein draußen bleiben. Was würde denn ein protestantischer Prediger sagen, wenn ein Katholik mit seiner Rede unzufrieden wäre, und ihm zuschriee: Ich will dies schon probiren; das würde der Verfasser kaum einen Drang nennen nach seiner Ueberzeugung zu leben! Wir wissen nicht, daß ein Katholik eine ähnliche Frech-

heit sich gegen einen lutherischen Prädikanten erlaubt hätte, wie diese fanatischen Neulinge! So erzählt der Verfasser auch S. 57, daß im Jahre 1541 im Angesichte des Kaisers über Messe, Fußwaschung, Prozessionen u. dgl. laut gespottet wurde. — Der Verfasser nennt dieß zwar „Ungebührlichkeiten;" allein wie hätte es denn der Pöbel gewagt, solchen Unfug vor dem katholischen Kaiser zu üben, wenn die Prädikanten ihn nicht aufgereizt hätten! Jene Ungebührlichkeiten waren eine unmittelbare Folge der Predigten, die damals während des Reichstags von den Hofpredigern der „evangelischen" Fürsten gehalten wurden. — „So, wie von diesen ausgezeichneten Männern," prahlt der Verfasser, „hatte man in Regensburg noch nie die evangelische Lehre verkündigen hören. Darum war auch ein außerordentlicher Zulauf zu ihren Predigten und zusehends wuchs die Frucht davon." Der Verfasser hat uns die Früchte in unbegreiflicher Verblendung selbst angegeben, und um diese Früchte noch mehr hervorzuheben, berichtet er uns, daß die Nonnen in der Kreuzwoche dieses Jahr zu Hause bleiben und die Prozessionen unterlassen mußten, um sich nicht öffentlicher Verhöhnung auszusetzen.

Es muß also noch nie so über die katholischen Lehren und Gebräuche geschimpft, der Pöbel nie so aufgereizt worden sein, als in diesem Jahre, wo „jene ausgezeichneten Männer" die „evangelische" Lehre verkündigten. — So hatte man freilich in Regensburg nie predigen hören! —

Doch kehren wir wieder zu Plobhanns zurück, um seiner Handlungsweise genauer auf den Grund zu kommen! Wie kam es ihm denn wohl in den Sinn, den Domprediger Marius zu Rede zu stellen und später die priesterliche Handlung der Copulation auf offenem Platze vorzunehmen? — Das bewirkten „die deutschen Büchlein," die er las, in denen er mehr Trost des Gewissens fand, denn in allen Predigten. „Die Nonnen sind des

Teufels Bräute," sagt Luther, „der Ehestand ist Gold und der **geistliche Stand Dreck.**" T. II. Jen. germ. f. 297. b. 299. a. 311. b. 314. b. 315. a. in der Auslegung des VII. Capitels der I. Epistel an die Corinther, ed. 1555. Der Glaube allein muß Alles thun. Tom. Altenb. f. 522. „Er ist allein das rechte priesterliche Amt und läßt auch Niemand anders sein, darum sind alle Christenmänner Pfaffen, alle Weiber Pfäffinn, es sei jung oder alt, Herr oder Knecht, Frau oder Magd, Gelehrt oder Lay. Hier ist kein Unterschied, es sei denn der Glaube ungleich." Also hört aller Unterschied zwischen Priester und Laien auf? Ja, antwortet Luther in der Kirchenpostill über die Epistel an St. Stephanstag fol. m. 101. a. „Es erhebt sich hier eine Frage, sagt er, ob die Laien und der gemeine Mann auch predigen mögen, weil hier St. Stephan nicht zu predigen (welches Amt die Apostel sich vorbehielten), sondern zum Haushalten gesetzt war und er doch, wenn er zu Markte ging, unter die Leute kam, gleich rumoret, die Obersten auch strafet. Aber St. Stephan steht hier fest und gibt Macht mit seinem Exempel einem (NB.) Jeglichen, zu predigen, an welchem Ort er sein will, es sei im Hause oder auf dem Markte und lässet Gottes Wort nicht so gebunden sein an die Platten oder langen Röcke;" und noch ferner über die Worte Matth. 5.: „Selig sind die reinen Herzens sind;" das ist ein reines Herz, das darauf siehet und gedenket, was Gott sagt und an Statt seiner eigenen Gedanken Gottes Wort setzet; denn dasselbe ist allein rein für Gott, ja die Reinigkeit selbst, dadurch auch Alles, was dran hängt und darin geht, rein wird und heißet, wie z. B. ein gemeiner grober Handwerksmann, Schuster oder Schmid daheim sitzet, ob er gleich unsauber und rostig ist, oder übel riechet von der Schwärze und Pech und denket, mein Gott hat mich geschaffen 2c. Siehe, der gehet mit Gottes Wort im Herzen und obwohl er auswendig stinkt, inwendig ist

er eitel Balsam für Gott.“ Doch wir hören noch mehr! T. II. Jen. f. 255. schreibt Luther: „So sprichst du? Ja wie? Wenn er nicht dazu berufen ist, so darf er ja nicht predigen? Antwort: Hie sollst du den Christen an zweierlei Ort stellen. 1) Wenn er ist an dem Ort, da keine Christen sind, da bedarf er keines andern Berufs, denn daß er ein Christ ist, inwendig von Gott berufen und gesalbet, da ist er schuldig, den Irrenden oder Unchristen zu predigen und zu lehren das Evangelium aus Pflicht brüderlicher Liebe, ob ihn schon kein Mensch dazu beruft. 2) Wenn er auch an einem Orte ist, wo Christen sind, so hat er so viel Macht, daß er auch mitten unter den Christen, unberufen durch Menschen mag und soll auftreten und lehren, wo er sieht, daß der Lehrer daselbst fehle, so doch, daß es sittig und züchtig zugehe. I. Cor. 14.“ Das ist Luther's Lehre vom allgemeinen Priesterthume. Ganz dieser Lehre entgegen ist der 14te Artikel der Augsburger Confession, wo es heißt: „Vom Kirchenregiment wird gelehrt, daß Niemand in der Kirche öffentlich lehren oder predigen oder Sakramente reichen soll, ohne ordentlichen Beruf.“ Sieh da das „Lehrgebäude der Wahrheit,“ das Luther's Lehre Lügen straft, oder umgekehrt! — Ausdrücklich und bestimmt erklärt Luther Tom. I. Jen. germ. f. 321. a. 384. b.: „Alles, was aus der Tauf gekrochen ist, kann sich rühmen, Priester und Bischof zu sein;“ und Tom. II. Jen. germ. f. 121. b. 122. a. wider den sogenannten fälschlichen Stand der Geistlichen: „Pfarrer und Bischöfe sind ein Ding und ist gar kein Unterschied zwischen ihnen zu machen, ja die Bischöfe sind heillose Teufelslarven und Götzen.“

Was Wunder nun, wenn dem Volke diese Lehre gefiel, da es keine Priester und Prediger mehr brauchte! Ertheilte ja Luther die priesterliche Gewalt jedem Landläufer, selbst dem Teufel und seiner Mutter, T. VI. Jen. germ.

fol. 105. a., warum hätte sich ihrer Plobhanns nicht bedienen sollen? „Wenn der Teufel selbst oder seine Mutter,“ sagt Luther T. VI. Jen. f. 66., „die Worte sprechen: das ist mein Leib, so wäre der Leib Christi da,“ warum hätte da Plobhanns nicht die Kraft besitzen sollen; das Sakrament der Ehe auszuspenden? Freilich war dieses Paar eben so wenig ein Ehepaar, als Amsdorf Bischof von Naumburg war, obwohl ihn Pabst Luther I. konsekrirt hatte. — Und wenn heute ein Pfannenflicker oder Faßzieher die lutherischen 2 Sakramente spenden, und kopuliren oder das Predigtamt verwalten wollte, so könnte es ihm vom Lutherischen Standpunkt aus kein Prädikant verwehren, ja nach Luther's Lehre sind, wie schon bemerkt, alle Prädikanten überflüssig; denn jeder Mensch hat Gottes Wort im Herzen und kann als Prediger auftreten. Freilich werden sich unsere Herrn Pastoren für solche Consequenz schönstens bedanken; allein nur mit Verläugnung ihres Meisters. Solche lutherische Priester gab es gleich Anfangs der Reformation, wo sie gewiß am reinsten war, in Menge, und wenn sich auch Stimmen gegen solche Subjekte erhoben, welche die Nähnadel, den Leisten oder Hobel mit dem Predigermantel vertauschten; so fanden sie bald Vertheidiger und zwar nicht bloß unter dem Pöbel, sondern auch an kompetenten Behörden. So ereiferte sich der Pastor Storren zu Heilbronn gegen den herumvagirenden Sporergesellen, Georg Rosenbach, der vom Geiste Gottes getrieben als Prediger herumzog; allein die Universität Altdorf nahm den selbstberufenen Apostel in Schutz und vertheidigte ihn wacker aus Luther's Schriften, woraus ich oben Stellen citirt habe. S. Wahre und gewissenhafte Zeugnisse, welche die Universität Altdorf und mehrere Oerter Johann Georg Rosenbach, Sporergesellen ertheilet zur Beschämung aller seiner Feinde 2c. 1703. Unterzeichnet: M. Georg Röttenbeck P. P. Alt. et Acad. Rect. h. c. Johann Michael Lang D. P. P. Adam Balthasar

Werner, Doktor. — Daß nun solche wie ein Deus ex machina auf der Kanzel erscheinende plötzlich begeisterte Handwerker, nicht immer die gelehrtesten und frömmsten Leute waren, läßt sich leicht denken. Indeß der Verfasser der Jubelschrift macht die hiesigen Protestanten glauben, als seien die Prediger des Lutherthums die gelehrtesten und frömmsten Leute von der Welt gewesen, die katholischen aber Dummköpfe und Wüstlinge. Hocherleuchtete und berühmte Männer waren es, deren Predigten Regensburg seit 1541 gehört habe, sagt der Verfasser, daher verachte das Volk jene, die nicht auf Christum weisen, auch wohl selbst einen ärgerlichen Lebenswandel führen. S. 59. Der apostasirte Domprediger Huebmayr, der dann als Wiedertäufer zu Wien verbrannt wurde, schreibt auch in seinem „ernsten Abschiedsgruße" an Regensburg: Sie („die Katholiken") wissen wohl, daß eine einige Frau, und soll es schon die fromm christlich Frau Argula von Stauf sein, mehr weiß des göttlichen Wortes, denn solch rothe Häubler (Bischöfe und Cardinäle) je sehen und greifen!" S. 30; das heißt mit andern Worten: Ein lutherisches Weib versteht sich besser auf Gottes Wort, als die Papisten. Diesen nämlichen Huebmayr so wie den Wiedertäufer Wieselburger berührt der Verfasser nur sehr gelinde und läßt den Letzteren mit großer Freudigkeit sterben; man sieht, das Geblüt verläugnet sich nicht; die Abstammung von Luther, dessen Schüler Münzer war, flößt Mitleiden ein mit dem unglücklichen Glaubensbruder. Aber bald gewinnt das Lutherthum wieder die Oberhand; die Wiedertäufer werden eine Sekte geheißen, von der das arme Volk verführt werden mußte; denn — es fehlte das rechte Heilmittel dagegen, evangelische Belehrung, die den Irrthum aufgelöst hätte! Solche Bemerkungen könnten in der That nicht mehr abgeschmackter sein! Als wenn die Wiedertäufer nicht sich auf die heilige Schrift berufen hätten! Als wenn Luther sein Evangelium besser

bewiesen und den Irrthum aufgelöst hätte! Gestehen nicht heut zu Tage Luther's Enkel offen, daß sie den Irrthum nicht nur nicht lösten, sondern denselben sogar im Protestantismus gedulden müßen? —

Doch wir kehren zu den gelehrten und sittsamen Prädikanten zurück, mit welchen die Reformation die Welt bereichert und die katholischen Prediger verdunkelt hat, welche Letztere gar nicht mehr im Stande waren, irrige und verführte Menschen zu bessern.

Hören wir einmal Luther's Urtheil selbst über seine Prädikanten:

„Unsere Schüler sind der meiste Theil Epikuräer." Tischreden. Eisl. 228. a. fol. 80. b.

„Darnach fehlts unsern Pfarrherrn und Predigern auch, daß wir unsere Lehre selbst nicht für Gottes Wort halten."

Dieß war in der Zeit des ersten Glaubenseifers! —

„Wir essen uns zu todt, trinken uns zu todt, wir essen und trinken uns arm und in die Hölle.... l. c. fol. 64. b. 76. a.

Von ihren Predigten sagt er:

„Pabst, Münch und Pfaffen schelten, können sie **Alle** wohl (Nota bene) und das hört der gemeine Mann gern." Ueber das 17. Cap. Joannis, wie der Prädikant Mathesius bezeugt in der XI. Pred. v. Luther p. 125. a. 128. b. 137. b. — Was für Subjekte ins lutherische Priesterthum aufgenommen wurden, berichtet uns ferner der berühmte lutherische Theolog Arnold: „Im Anfange der Reformation," schreibt er, „hätte man freilich bessere Lehrer nöthig gehabt, als man sie wohl meistens beschrieben findet und wir sie jetzo nach und nach erkennen werden. Die große Unordnung, der Mangel rechter Anstalt, die schreckliche Unwissenheit und Sicherheit sammt der Heuchelei war erstlich Schuld, daß die Gemeinden so schlecht versorgt wurden,

da man aus Noth nehmen und berufen mußte, wer sich nur wollte brauchen lassen, er mochte tüchtig sein oder nicht. Es gebens alle Umstände, wie übel die meisten Oerter damit versehen waren. Nachgehends kam der Muthwille und tausend andere falsche Absichten hinzu, daß es mit dem Beruf der Prediger meistens sehr gottlos und leichtfertig zuginge." Kirchen- und Ketzerhistorie. Part. II. Lib. XVI. Cap. XIV. §. 5. p. 620. „Von dem Zustand der Prediger nach der Reformation."

„Oeffentlich wurde geklagt, daß die Edelleute und andere Lehenherren allenthalben ungelehrte Gesellen oder verdorbene Handwerksleute aufklaubten, oder ihre Schreiber, Reiter und Stalljungen priesterlich kleideten und auf die Pfarren steckten, auf daß sie sich bei denselben leichter erhalten könnten, daß sie auch etwas vom Pfarrgut, das dem Junker gelegen ist, fahren ließen oder sonst dem Junker zu Hofdiensten mit Schreiben, Register halten, Kinder lehren ꝛc. verbunden wären." S. des Churfürsten Augusti Visitationsartikel a. 1557. bei Arnold l. c.

„Es gibt auch so viele Exempel, erzählt Arnold weiter, daß mancher sich bloß deßwegen zum Lutherthum begeben, damit er Freiheit des Fleisches haben möchte. So findet man so viele Exempel von solchen neu ausgesprungenen Mönchen, die, sobald sie eine Pfarre unter den Lutheranern bekommen, auch unmittelbar ein Weib, meistens ihre vorige bekannte Köchin genommen." l. c. P. 2. lib. 16. c. 14. §. 25. p. 630.

Nikolaus Sellnecker, ein Wittenbergischer Theologe bekennt von den Prädikanten Folgendes: „In den Sünden, die sie am meisten strafen sollten, Ehebruch, Geiz, Wucher, Saufereien, Stolz, Zorn, Verläumdungen und andern Lastern stecken sie selbst bis über die Ohren." In Ps. 12. p. 34 u. in Ps. 58. p. 200. bei Arnold l. c. p. 626. 633.

Am ärgsten läßt sich über die Prädikanten Dr. Johannes Matthäus Mayfart, ein lutherischer Doktor und Professor der Theologie zu Erfurt heraus: „Sie priesen," sagt er, „diejenigen in ihren Predigten mit Namen, die ihnen Gaben reichten; sie predigten und waren trunken; sie spendeten die Sakramente und waren trunken; sie besuchten die Kranken und waren trunken, sie examinirten die neu angehenden Prediger und waren trunken, sie trösteten die Sterbenden und waren trunken, sie examinirten den Catechismus und waren trunken, sie hörten Beicht und waren trunken, sie begruben und waren trunken, sie gingen spazieren und waren trunken, sie kopulirten die Eheleute und waren trunken; sie füllten ihre Predigten mit schändlichen Fabeln, und wollten das Volk zum Lachen bewegen mit unzüchtigen und Lotterbübischen Reden, mit seltsamen Geberden, mit falscher Erzählung derer, die in der Stadt, in dem Regiment, im Dorf nicht geschehen, mit thörichtem Schreien und Phantasiren der Hände; sie gingen zu allen Gastereien, sie eilten mit heiligen Handlungen wegen der Gastereien, sie nahmen ohne Unterschied von Reichen und Armen, von Bürgern, Bauern und Bettlern, von Fremdlingen und Einheimischen, von Vertriebenen und Geplünderten, Geld für die Begräbnisse, Geld für die Taufe, Geld für die Beichte, Geld für das Abendmahl, Geld für die Besuchung, wußten es auch höflich zu fordern, und damit Solches Niemand merkete, durch Kirchner, Glöckner und Schulmeister auszuheischen. Sie gingen stracks nach der Predigt und nach den heiligen Handlungen zu Gastereien, Spielen und Tänzen, zu unzüchtigen Comödien. Sie predigten aus der Luft und brachten in die Predigt, was ihre Weiber bei Nachbarn, ihre Mägde auf den Gassen und in Badstuben gehört ꝛc., und dieß sind nicht aus der blauen Luft gegriffene Stücke, sondern, „wie Mayfart gleich Anfangs sagt," schrecklich Händel, doch wahrhaftig geschehene Dinge. — Im II. Buch der christlichen Erinnerungen, Cap. VII. p. 290. 291. 292.

Der Superintendent von Mansfeld, Erasmus Sarcerius, beschreibt in seinem Buche von der Nothwendigkeit der jährlichen Visitation 1555 das Leben der Prädikanten also: „Vornämlich aber und insgemein wissen und können die, die noch von Altem aus dem Pabstthum in unserer Kirche übrig sind, weniger dann Nichts, derer sind etliche, die das heilige Vater Unser nicht wissen. Ich will der andern Stücke des Katechismus geschweigen. Und welche nun selber nichts wissen, wie vermögen sie andern Leuten den rechten Weg zu lehren!" (Aber sie predigten doch das reine Wort Gottes, und nach unsers Verfassers Ansicht hätten sie wohl doch noch eher verführte Seelen bekehren können, als katholische Prediger.)

„Und wird also ein schrecklicher und gräulicher Unfleiß ja Trägheit und Faulheit zu studiren bei dem größten Haufen der Pastoren befunden; ferner führen viel Pastores und Kirchendiener ein solch gottloses, ruchloses und wüstes Leben; daß es eine Schande zu sagen ist, geschweige, daß mans üben und treiben soll; daraus dem heiligen Evangelio eine große Nachrede kommt, und wird von Vielen in Verdacht gezogen, als sollte es eine unrechte Lehre sein. In Summa, es führen viel Dorfpfarrherrn ein Sau- und Epikuräisch-Leben, voraus diese, die aus dem Pabstthum noch übrig sind." Gerade die schlechten katholischen Pfaffen und nichtswürdigen Mönche liefen zum Lutherthume über, weil es ihnen mit den Fleischhäfen Aegyptens winkte. Diese suchten im Lutherthume nur Befriedigung ihrer Gelüste; und diese fanden sie auch. Es gereicht dem Protestantismus wenig zur Ehre, daß er sich mit dem Auswurfe des katholischen Clerus mästen mußte, dessen einziges Geschäft dann in Lästerungen gegen das Pabstthum bestand. —

Zum Schlusse dieser Chronique scandaleuse, die nie in diese Blätter gekommen wäre, wenn der Verfasser der Fest-

schrift nicht so gewaltig mit den lutherischen Predigern herumgeworfen hätte, als wären sie die Lichter gewesen, die in der damaligen Finsterniß leuchteten, als Gelehrte ersten Ranges und Muster aller Frömmigkeit, die katholischen hingegen Dummköpfe und verworfene Pfaffen, die sonst keine Kunst verstanden hätten, als Messe zu lesen, nach Geld zu wuchern und den Bauch zu pflegen — will ich noch aus Arnold's Ketzergeschichte folgendes Register anführen, das unter dem Titel: Clerisei der Protestanten ein ganz anders Licht auf die sonst so rein-evangelisch gerühmten Prädikanten wirft.

Clerisei im 16ten Jahrhundert: „Menge der Bösen, ihr unordentlicher und böser Beruf, Geiz, unehrliche Handthierung, Ueberfluß am Reichthum, Hoffart, Aemulation, Herrschsucht, Ehrgeiz, Unbetrüglichkeit angemasset, Wollüstigkeit und Schwelgerei, Unzucht im Ehestand, Spielen und Tanzen, Unwissenheit, Heuchelei, Schmeichelei, Nachläßigkeit im Ermahnen und Wachen in der Kirchenzucht, im Wort Gottes; Grausamkeit, Verursachung des Aufruhrs, Strafen derselben, Schaden derselben, Aergerniß und böse Exempel.“ —

Im 17ten Jahrhundert: „Ihr Verfall und Elend, Blindheit, Untüchtigkeit, Geiz, Simonie, Kipperei und Wucher, Hochmuth und Unfehlbarkeit, (die sie der katholischen Kirche absprechen) Neid und Aemulation, Wollüstigkeit, Grausamkeit, Verfolgungen, Ursache des Kriegs, des Aufruhrs, Nachläßigkeit, Schmeichelei, Unfruchtbarkeit, Atheismus, Verachtung des Ministerii, unrechtmäßiger Beruf.“ l. c. Pars II. lib. 16. c. 14. 15. lib. 17. c. 5. 6.

Diesen schönen Pastoraltugenden setzt dann Luther, wie billig noch die Krone auf, indem er im Namen Aller das goldene Bekenntniß ablegt: „Ob wir gleich nicht vor der Welt öffentliche Hurentreiber sind, so sinds wirs doch im Herzen und wo wir Raum, Zeit und Ge-

legenheit hätten, brächen wir Alle die Ehe." T. IV. Jen. germ. fol. 555. b. 556. a. edit. 1556. —

Schon Calvin klagte bitter in seinem Buche de scandalis, Genf, 1551. p. 90., über die Unsittlichkeit der Prädikanten. „Die Pastoren, ja die Pastoren, welche die Kanzel, den erhabenen Lehrstuhl Christi besteigen, die sich durch tadelloses Betragen vor allen übrigen Christen auszeichnen sollten, sie selbst liefern jetzt gar oft die ärgerlichsten Beispiele der Sittenverderbniß und aller Laster. Daher sind ihre Predigten ohne Einfluß und Ansehen, wie die Fabeln eines Possenreissers auf der Bühne. Und solche Prediger wollen sich noch beklagen, daß das Volk sie gering schätze und spottweise mit Fingern auf sie zeige; ich aber muß vielmehr über die Geduld des gemeinen Volkes mich verwundern, daß nicht Weiber und Kinder Koth und Kehricht auf sie werfen. Solche Prediger müßen dann freilich auch zu jedem Fehler Anderer durch die Finger sehen, und ihnen noch gute Worte geben."

Der berühmte Capito, Bucer's Freund, schreibt an seinen Freund Wilhelm Farel in Genf: „Das Ansehen der Prediger ist vollständig vernichtet: Alles neigt sich zum Untergange; wir haben keine Kirche mehr, selbst nicht eine einzige, wo man nur noch eine Spur von Disciplin fände. Das Volk sagt uns keck heraus: ihr wollt euch zu Tyrannen der Kirche aufwerfen, ihr wollt ein neues Pabstthum einführen; das Volk hat alle Zügel abgeworfen und ruft uns zu: Wir kennen das Evangelium genug, gehet und prediget denen, die euch hören wollen." —

„Die Herolde dieses neuen Evangeliums," sagt Erasmus, „trachten nur nach zwei Dingen, nach Geld und — Weibern; obschon sie in die mannichfaltigsten Sekten sich zersplittern, huldigen sie doch Alle gleichmäßig dem Bachus und der Venus und haben dem Fasten und der Keuschheit den Krieg erklärt. Ich sah einen abfallenden Mönch, welcher

drei Weiber zur Ehe nahm und einen abtrünnigen Priester welcher eine Ehefrau heirathete." —

Faber nennt seine lutherischen Mitprädikanten: „Mammonsknechte, grobe Simonisten, eingedrungene Gesellen, Bier-Amseln, Esel, gottlose Schelmen Sodomiten, schändliche Heuchler u. s. w." — Der Prädikant G. Strigenitz bekennt: „Jetzt darf Mancher wohl eine ganze Nacht sitzen und saufen bis am Morgen; dann tritt er auf die Kanzel und predigt und ist voll — nicht des heiligen Geistes, wohl aber des süßen Weines und plaudert daher, was ihm einfällt. Mancher ist so voll, wann er taufen soll, daß er das Kindlein nicht halten kann und allerlei Aergerniß anrichtet." Der lutherische Prädikant Saubert bemerkt hierüber: „Strigenitz, der berühmte Prediger, hatte während seines Amtes noch eine goldene Zeit, gegen unsere Jahre zu rechnen, was die gemeinen Sünden und Laster anbelangt. Hilf, ewiger Gott, wie klagte er! Wie würde er aber jetzt klagen unter uns, wenn er noch lebte!"

Die sogenannte lutherische Geistlichkeit ist also durch Luther's Evangelium um kein Haar besser geworden, sondern böser und ärger in allen Stücken. — Wir wollen dabei nicht in Abrede stellen, daß auch die katholische Kirche schlechte Priester habe, ja daß gerade damals das Verderben in der Kirche hinsichtlich der Disciplin groß war, aber das war eben zu jener Zeit, wo eine Reformation in Haupt und Gliedern nothwendig war, also zur Zeit des Verderbens; Luther aber und die Prädikanten rühmten sich, diese Reformation durchgesetzt zu haben, in Haupt und Gliedern, sie behaupteten die Gräuel des Pabstthums, sein Unwesen, seinen Wuchergeist, seine Aergernisse entfernt zu haben; allein die Sitten wurden schlechter, statt besser, aus der Reformation wurde eine Deformation. Diese angeblich reformirte, gereinigte, verbesserte lutherische Kirche war gleich in ihrem Anfange, wo sie am

schönsten hätte blühen und zum Beweise ihrer Aechtheit gute Früchte bringen sollen, unreiner, befleckter, sittenloser, verderbter, als das Pabstthum zur Zeit des Verderbens. War jenes die Blüthezeit des neuen Evangeliums, wie wird denn diese angeblich reformirte Kirche in jener Zeit aussehen, wo sie das Verderben ereilt. Die Antwort ist diese: Sie war nie rein und wird nie rein, weil sie schon vom Aussatze angesteckt zur Welt kam, bisher hat es sich gezeigt, daß er unheilbar ist und den Patienten ins Grab bringt.

Den Wucher anlangend, so ging es in Regensburg selbst nicht richtig zu; denn es wurden im Jahre 1587 fünf Prediger, die wider den Wucher gepredigt, auf Gutachten anderer Theologen, sonderlich des Dr. Jakob Andrea und Dr. Jakob Heilbronner, ihres Amtes entsetzt, aus der Stadt gejagt und an ihnen, wie Paul Schnetter, einer der Verbannten, in einer Predigt vom hochzeitlichen Kleide den 20sten Sonntag nach Trinitatis anno 1587 äußert, eine Tyrannei geübt, die auszuüben auch die Papisten und andere unserer Widersacher Scheu tragen würden. —

Das Aergerniß anlangend, so hat der lutherische Superintendent hier, Balthasar Balduin, sich nicht gescheut, den unter den Protestanten heute noch als unbestreitbare Wahrheit angenommenen Satz: daß die Keuschheit absolut unmöglich sei und folglich Jeder, der nicht heirathen könne, Unzucht treiben müße (was jedenfalls ganz lutherisch ist) in seinem Ratisbonensi Gymnasio poëtico vor der studirenden Jugend öffentlich und ohne Rückhalt auszusprechen. Heißt dieß etwas anders, als die Jugend verführen? Heißt das nicht, sie anreizen zu den Lastern des Fleisches, zu denen sie ohnedieß von Natur geneigt ist? —

Doch genug, wir kehren nach dieser Episode, zu der uns der neue lutherische Pastor Plobhanns veranlaßte, wieder zu unserm Thema zurück! So viel können wir bis jetzt ent-

nehmen, daß nach ächt lutherischen Grundsätzen jeder Plobhanns priesterliche Funktion üben und die Sakramente spenden könne, wie dieß auch unzählige Male geschehen. Plobhanns hätte mit eben so gutem Rechte, wie Luther, einen lutherischen Bischof hier einsetzen können! —

Der Verfasser hat also allerdings Recht, wenn er S. 18 sagt, daß die kirchliche Neugestaltung allhier vom gemeinen Manne ausging; es ist dieß das untrügliche Kennzeichen jeder Revolution; der Pöbel, überhaupt, die untere Volksklasse, muß bearbeitet werden und während dieser sein Unwesen treibt, stehen die Rädelsführer im Hintergrunde und leiten die ganze Bewegung. So ist es auch mit der Revolution auf geistigem Gebiete. Luther hat allen Christen Freiheit und Gleichheit gegeben, die Scheidewand der Stände in der Hierarchie niedergerissen und auf dieser Basis sein Werk fortgebaut; ist er auf diese Weise ein kirchlicher Revolutionär im Großen geworden, so waren diejenigen, die das Panier dieser falschen Gleichheit, nach der alles aus der Taufe Gekrochene Priester und Bischof war, in den einzelnen Städten aufpflanzten, Revolutionäre im Kleinen, Agenten der großen lutherisch-revolutionären Propaganda, und Alle, die solche Aufrührer unterstützten, schloßen sich der Revolution an. Wer dieß hier that, haben wir gesehen; wohl sträubte sich Anfangs die Obrigkeit, wie der Verfasser sagt; allein sie ließ sich gar bald in den Wirbel hineinziehen und 1525 war sie entschieden lutherisch. Wenn dann der Verfasser meint S. 18, jene drei Ehrenmänner, Fuchs, Schneeberg und Hans Portner waren viel zu bedachtsam, als daß sie die „kirchliche Neugestaltung" herbeigeführt hätten, so ist das nicht wahr; denn der Verfasser gesteht selbst, daß sie „wenigst eine mächtige Anregung" von Augsburg, wo sie den „Glaubenshelden" Luther kennen lernten, mit hierher brachten, die großen Fragen (ob man lutherisch werden solle, oder nicht) in ihrem Herzen weiter zu bewegen. Weiter unten dann bekennt der Verfasser,

ohne nur daran zu denken, wie er sich selbst als Lügner hinstelle, daß der Reichshauptmann Fuchs Plobhannsens, des Unruhestifters, guter Freund gewesen sei und ihn mit Empfehlungsschreiben an Luther versehen habe; hieraus, meine ich, wäre denn doch so ziemlich sichtbar, daß die genannten „Ehrenmänner" hübsch offen und direkt die kirchliche Neugestaltung herbeiführten. Was dann den „Ehrenmann" Hans Portner, der S. 32 auch noch der „ehrwürdige" Stadtkämmerer heißt, betrifft, so ist zu bemerken, daß ihm dieser Ehrenorden erst von seinen lutherischen Freunden angehängt wurde. Der Chronist Widmann erzählt allerhand Schelmenstreiche von ihm. Namentlich that er mit dem Almosen, was ihm beliebte, legte nie Rechnung ab und war zuletzt 1000 fl. in dasselbe schuldig. Wie er starb, kamen seine saubern Stücke so ziemlich an den Tag. Gleich nach seinem Tode, der gähling am 13ten Juli 1531 erfolgte, wurde zweien von dem innern, zweien von dem äußern Rath und zweien von der Gemeinde das Almosenamt übertragen, wodurch man deutlich genug aussprach, daß es nicht mehr wie unter Portner's Regiment zugehen solle. So hat man den gemeinen Mann zum Schweigen gebracht, der, wiewohl nicht öffentlich, doch im Stillen, über diese Sache sich aussprach. Wenn ferner Portner etwas der Geistlichkeit zu Trutz thun konnte, so sparte er keinen Fleiß. Dieß und anders, sagt Widmann, hat mir der ehrbare, redliche Mann Sigmund Schwäbl von diesem Portner vertraut. Sigmund Schwähl war selbst Rathsmitglied, war am 13ten Jänner 1522 auf dem Tag, der zwischen Rath und Bischof zu Nürnberg gehalten wurde und konnte als Rathsherr am besten Portner's Thun und Treiben beobachten und kennen. — Kurz, Plobhanns kannte seine Leute; hätte er den Rücken nicht sicher gewußt, er wäre wohl mehr sachte einher gegangen; allein weil er im Namen der Andern handelte, konnte er in seiner Schrift an den Rath

sagen: „Einer muß die Hand anlegen; es wird bald die Gemeinde auch dazu thun." S. 22. —

III.

Die Klöster Regensburgs.

Die Geschichte der Reformation bezeugt es, daß Luther einen sehr großen Theil seiner Jünger aus den Klöstern bezog. Die Reformatoren gaben sich auch alle mögliche Mühe, die Klosterpforten zu sprengen, um den armen gefangenen Mönchen und Nonnen die Stunde der Freiheit verkünden zu können. Seitdem Luther selbst das Kloster hinter sich hatte, konnte er von Stund an keinen Mönch und keine Nonne mehr ausstehen. „Man soll aus den Klöstern laufen, wie man kann, man soll helfen und rathen, daß die Seelen herausgerissen, geführt, gestohlen und geraubt werden, wie man kann, unangesehen, ob tausend Eid und Gelübde geschehen wären; — denn ein Weibsbild ist nicht geschaffen, Jungfrau zu sein, sondern Kinder zu tragen 2c. 2c. Aergernuß hin, Aergernuß her, Noth bricht Eisen, und hat kein Aergernuß." Ja Luther war für die Erlösung dieser armen Klosterseelen aus den Peinen ihres Fegfeuers dergestalt begeistert, daß er seinen guten Freund, den Nonnenräuber Leonhard Kopp mit Christus vergleicht: „Ihr habt ein neu Werk gethan," sagt er, „davon Land und Leut singen und sagen werden, welches Viel werden für großen Schaden ausschreien. Aber die es mit Gott halten, werdens für großen Nutzen preisen... (Ihr seid ein Räuber,) ja freilich ein seliger Räuber, gleichwie Christus ein Räuber war in der Welt, da er durch seinen Tod dem Fürsten der Welt sein Harnisch und Hausgeräth nahm, also habt auch ihr diese armen Seelen aus dem

Gefängniß menschlicher Tyrannei geführt, eben um die rechte Zeit auf die Ostern, da Christus auch der Seinen Gefängniß gefangen nahm 2c. 2c. Wollte Gott, ich könnte auf solche oder andere Weise alle gefangene Gewissen erretten und alle Klöster ledig machen!" 2c. 2c. (Kopp hatte nämlich am heiligen Charfreitag auf Anstiften Luther's jene Heldenthat vollführt.) Tom. II. Jen. germ. fol. 221. a. b. 222. a. b. in der Ursach und Antwort, daß Jungfrauen Klöster göttlich verlassen mögen. — Auch seine edle Jungfrau Katharina Bora hatte Luther dem Heldenmuth des edlen Ritters Kopp zu verdanken, der das Gitter des Klosters Nimptsch mit Gewalt aufsprengte und mit dem kostbaren Raube davon eilte. — Im Jahre 1525 auf Michaeli schrieb Luther seinem liebsten Herrn und Bruder Michael Stiefel: „Diese Nacht habe ich 13 Nonnen aus dem Gebiete Herzog Georgens lassen anhero bringen; dem rasenden Tyrannen habe ich diesen Raub Christi geraubt." T. II. epist. pag. 300, a. Nota. Tom. III. Jen. germ. fol. 149. a. Daß sich bei den entlaufenen Nonnen die abgestandenen Mönche bald einfanden, läßt sich leicht denken; Herzog Georg hat Luther deßhalb in seiner „harten und unfreundlichen Antwort" seine Meinung unumwunden gesagt.

Das hat sich denn hier in Regensburg wie allerwärts wiederholt; der Dominikaner-Prior machte den Anfang und verließ an der Seite der schönen Aebtissin von Pettendorf den alten Glauben, Kloster und Stadt und bald folgten auch die übrigen Mönche seinem Beispiele, nur mit dem Unterschiede, daß diese gleich frischweg im Kloster heiratheten und darin mit ihren vermeinten Weibern und Kindern wirthschafteten. Merkwürdig ist, daß unserm Verfasser jener Dominikaner-Prior nicht gefallen will; er argwöhnt in ihm einen nicht sehr würdigen Diener des Evangeliums. S. 33. Warum denn? Etwa weil er noch eine hübsche Wegzehrung aus dem Kloster mitnahm? Der Mann war klug; denn er dachte: Wenn ich nichts nehme, nimmt es der Rath, und da dachte er recht;

denn unter „der besondern Obhut" des Rathes wurden die Klöster ziemlich vereinfacht und geräumig. Im Jahre 1533 finden wir den schon bekannten Prediger des „reinen" Wortes Georg als lutherischen Dominikaner-Prior nebst seinem Freunde Kalmünzer. Kaum ein paar Mönche, sagt der Verfasser S. 48, blieben in den Klöstern zurück, in andern waren sie unverholen lutherisch gesinnt. Selbst die Nonnen von St. Clara blieben von der mächtigen Bewegung nicht frei. „Wäre nur ein Hirte da gewesen," ruft der Verfasser mit einem tiefen Seufzer aus, „diese nach der rechten Weide hungernden Seelen zu leiten!" O trösten Sie Sich doch, verehrter Herr Jubelredner, in der Bekümmerniß Ihres Herzens! Zwar gerecht ist Ihr Schmerz; aber das Evangelium desjenigen, der die Sehnsucht der Katharina Bora stillte, wird gewiß auch unsern schmachtenden Clarissinnen Erleichterung verschaffen, und den Hirten herbeiführen, der diese hungernden Seelen auf die rechte Weide leitet! Und sieh da, er kommt endlich, der ersehnte Hirt, S. 81 — und hält Umfrage und Untersuchung in den Frauenklöstern zu St. Clara und — o welch zärtliche Sorgfalt dieses Hirten! — auch im heiligen Kreuz, ob keine Nonne wider ihren Willen im Kloster eingesperrt sei, worauf eine sogleich öffentlich und zwei andere etwas später heimlich das Kloster verließen, und — denn meine Schaafe kennen ja meine Stimme — heiratheten. Mit welch ängstlicher Sorgfalt und mit welch bekümmertem Herzen die neuen Hirten Schäflein auf ihre Weide zu bekommen suchten, möge Folgendes beweisen: Als die Reformation auch in Nürnberg sich eingenistet hatte, richteten die Prädikanten wie überall ihr erstes Augenmerk auf die Klöster, und darunter insbesondere auf das Kloster St. Clara, weil dieses am meisten Widerstand leistete. In diesem Kloster hatte der berühmte lutherische Rathsherr, Willibald Pirkheimer, den wir schon kennen, zwei leibliche Schwestern, sammt zwei Töchtern; die eine der Schwe-

stern, Charitas, war Aebtissin. Das neue Evangelium suchte sie nun zu bewegen, das Kloster zu verlassen und zum Lutherthume überzutreten und wie andere ehrbare Jungfrauen, z. B. Katharina Bora, Männer zu nehmen. Als aber diese edlen und sittsamen Jungfrauen den neu-evangelischen Lokkungen kein Gehör gegeben, und eher sterben, als ihre Gelübde brechen wollten, wurden sie so erbärmlich traktirt und auf solch niederträchtige Weise von den Prädikanten ihnen zugesetzt, daß Willibald Pirkheimer, obschon er bereits ein eingefleischter Lutheraner war, im Namen der Klosterfrauen eine Schutzschrift verfaßte, worin er ihren Glauben und ihre Beschwerden veröffentlicht und endlich an den Rath die Bitte stellt, man möchte sie nicht mit Gewalt aus dem Kloster herausziehen. Pirkheimer aber schrieb noch überdieß folgenden Brief an Melanchthon: Nachdem er erklärt, daß das Kloster St. Clara der Sorgfalt der Franziskaner entrissen wurde, fährt er fort: „Dieses ist den Klosterfrauen ganz beschwerlich gefallen; endlich sind sie der Noth zu weichen gezwungen worden. Ferner, als sie Laienpriester zu Beichtvätern nehmen wollten, verbot ihnen solches der Rath, und wollte keinen Menschen zulassen, als die, welche zu geben ihm wohlgefiel. Weil aber die Klosterfrauen meinten, die Beicht sollte frei sein, so ließen sie die vom Rathe ernannten Beichtväter nicht zu. Und fürwahr, sie waren so beschaffen, daß ich selber ihnen meine Sünden nicht gern entdeckt hätte; deßwegen wollten sie sich lieber die ganze Fasten hindurch von der Beicht und heiligen Communion enthalten, als Menschen zulassen, die ihnen weder rathen noch helfen können. Mittlerweile schickte ihnen der Rath seine Prediger, um ihnen Gottes Wort zu verkünden; dieß aber haben die Prediger so gar schmählich und mit so aufgeblasenem Hochmuth gethan, daß sie diese armen Klosterfrauen vielmehr unwürsch und widerwilliger als besser gemacht haben. Denn dieses Geschlecht, wie du selber

weißt, will gütlich gewiesen und nicht gezwungen werden. Hiezu kommt auch, daß die Thaten dieser Prediger mit ihren Reden und Worten gar nicht übereinstimmen. Daher kommt es, daß ihnen die Klosterfrauen keinen Glauben geben, sondern vielmehr ihre Lehr für argwöhnisch halten, weil sie sehen, daß sie nicht aufrecht wandeln, sondern auch mit dem Worte Gottes Gewerb treiben und vielmehr ihren eigenen Nutz als das Heil der Seelen suchen. Wann nun die Prediger dieses sehen, so meinen sie, man verachte sie, schreien dann und vermaledeien, ja werden unsinnig und versuchen Alles, damit sie aller Menschen Haß und Widerwillen wider die armen Klosterfrauen erwecken können und sagen: Wenn die Wort nicht helfen wollen, so müße man sie mit Gewalt treiben; gleich als wenn der Glaube vielmehr durch Nöthigung und Gewalt, als durch Beredung und durch Gottes Gnade erlangt würde. Nichts destoweniger ist ihr (der Prädikanten) Fabelwerk bei den Leuten nicht leer abgegangen, sondern die Sache so weit kommen, daß ein Jeder, der diese Armen zu beleidigen und anzutasten sich unterstanden, richtig und gewiß gemeint, er habe Gott einen Dienst geleistet. Und geschieht solches nicht allein von Männern, sondern auch von Weibern, und sogar von solchen Weibern, deren Kindern die Klosterfrauen alle Liebe erzeigt haben.... In der Wahrheit ist es einem Mirakel und Wunder nicht ungleich, daß dieses Kloster nicht schon längst geplündert, beraubt und zerstört worden, bei so großem Haß und Ungunst, den sie wider diese bekümmerte Klosterfrauen erweckt und angezündet; derowegen sie alle Stund ihres Untergangs und endlicher Verwüstung erwarten müßen und sich in solcher immerwährender Furcht halten, die herber zu schätzen ist, als der bittere Tod selbst. Ob aber die christliche Gottesfurcht oder der wahre Glaube (da fehlt es!) solche Ungeheuer mit sich bringen oder zulassen, magst du selber solches ermessen. Das weiß

ich selber fürwahr, wenn du selber da gegenwärtig wärest, und so viel große Sykophantereien, Gespött, Schmachreden und Praktiquen sähest, mit denen die armseligen und bekümmerten Klosterfrauen täglich und ohne Aufhören verirt, angelaufen und bekriegt werden, so würdest du dich des Weinens hart erwehren." So redet Pirkheimer, obwohl er gut lutherisch und schon erleuchtet war. —

Doch wir wollen die neuen Hirten noch besser kennen lernen, um zu sehen, wie sie denn die Klosterfrauen für ihr Fleisch-Evangelium zu gewinnen suchten. Schlagen wir darum die Schutzschrift Pirkheimer's selbst auf und dann lesen wir S. 53, gedruckt zu Ingolstadt in der Ederischen Druckerei Anno 1614, folgende erbauliche Schilderung: „Da aber wird uns von unsern Widersachern eine andere Schuld zur Last gelegt, nämlich, daß wir, ohngeachtet ihr edle, ehrsame Herren (sc. der Rath) uns einen Prediger der Wahrheit mit öffentlichen und nicht geringen Unkosten bestellt, nichts destoweniger das evangelische Wort aus seinem Mund zu hören durchaus verschmäht oder doch wenig Lust und Herz dazu gezeigt haben."

„Die Wahrheit zu bekennen, sehen wir gleichwohl, daß er (der Prädikant) aus gemeinsamen Almosen der Armen reichlich und überflüssig ernährt werde, massen sein schöner und zarter Balg und seine muthwillige Leichtfertigkeit uns dieß genugsam erweisen. Daß er nebendem auch stattliche und herrliche Schankungen habe, das ist aus seinem Silbergeschirr und Hausrath, wie auch aus seiner wohlgeputzten, heicklichen und gar nicht mönchischen Kleidung greiflich abzunehmen. Dannoch erbieten wir uns, wenn er uns jemals das Evangelium oder Gottes Wort gepredigt hat, alle die Straf auszustehen, die auf die Lügen gehört; es müßte denn Jemand das für's Evangelium halten, und nennen, welches dem Pabst, Kaiser, Bischöfe,

Mönche und mit einem Wort männiglich übel nachredet, vermaledeiet und ganz bitter ohne alles Aufhören auf sie sticht nnd Niemanden verschonet, der seiner verkehrten Lehr nicht flugs und hurtig beifällt. Denn daß er uns thörichte und unsinnige Jungfrauen nennet, weil wir wachen, psalliren, unsere Leiber mit Fasten kasteien, da fragen wir wenig darnach, weil wir uns um solcher Schmachreden vielmehr erfreuen, als daß wir einigen Unmuth darob hätten."

„Daß wir ihn etwa nicht gar fleißig hören, oder aufstehen und sc. aus der Predigt davon gehen, daran sind nicht wir schuldig, sondern seine verkehrte und gottlose Bosheit; denn er fast allemal so unflätige und unzüchtige Wort herauswirft, daß solche nicht allein vor jungfräulichen Ohren entsetzlich, sondern auch vor den allerunzüchtigsten Weibern zu grob und unleidentlich wären. Wie sollte er aber anders reden, als seiner Gewohnheit und Gebrauch nach, die er alle Zeit gehalten? Er vermeint, daß wir also leichtfertig wären, wie die Klosterfrauen, die er mit seinen Schmeicheleien aus den Klöstern gelockt und solche öffentlich mit sich unter dem Scheine eines Wundarztes herumgeführt. So ist auch nicht verborgen, was ihn wiederum in das Kloster der Carthäuser getrieben, daß er nämlich der fürnehmste Anstifter der Würzburgischen Aufruhr gewesen und die armseligen Bauern in ein so jämmerliches Verderben gesetzt und gestürzt, dessen halben er seinen verdienten Lohn und Strafe hätte ausstehen müßen, wenn er nicht mit solcher Sicherheit und Freiung des Orts (durch Flucht ins Carthäuser-Kloster nämlich) wäre verkommen und entwischt. Dieser ist nun unser schöner Evangelist."

Genug. Wir haben jetzt so ziemlich einen Begriff, wie man die Klöster zum Lutherthume zu bekehren suchte. Jedenfalls mußten auch in Regensburg die Frage und Untersuchung,

ob keine Nonne wider ihren Willen im Kloster eingesperrt sei, sehr interessant gewesen sein. Schade, daß uns der Verfasser nicht ins Detail dieser Untersuchungen hinter den Klostermauern eingeführt hat. Wie es bei dieser Untersuchung und Umfrage zugegangen, kann man aus der Erklärung der Priorin abnehmen, die aussagte, daß die Abgeordneten des Raths die Jungfrau Veronika Ecker gezwungen haben, aus dem Kloster zu gehen, was auch gar nicht zu verwundern ist, wenn gleich Gemeiner in seiner Reformationsgeschichte Regensburgs dieß für ein bloßes „Vorgeben" hält. Wie man die neu eingetretenen Mönche hier behandelte, wenn sie gegen das Lutherthum auftraten oder auch nur eine sauere Miene machten zu dem elenden Stande, in dem sich ihre Klöster befanden, davon erzählt der Verfasser selbst S. 52. Es hieß da nämlich: „Ihr seid nicht Kinder dieses Gotteshauses und gehört nicht in dieses Kloster, könnt also den Weg wieder heimziehen, den ihr hergezogen seid."

Hätten die Mönche in ihrem katholischen Glauben fest gestanden, wäre die Klosterzucht nicht dahin gewesen, dann hätten sie nimmermehr mit den Prädikanten geliebäugelt, mit ihnen fraternisirt, sie in ihre Klöster aufgenommen, in ihrem Geiste gepredigt, noch weniger sich eine Ehre daraus gemacht, ihnen ihre Klöster als Geschenke anbieten und lutherische Predigten in denselben halten lassen zu können. Nicht der katholische Geist war es, der das Lutherthum begünstigte, sondern Schlaffheit der Zucht, kurz, die beispiellose Verfallenheit der Klöster, namentlich der Bettelklöster war es, die am Lutherthume eine ihren verfallenen Sitten entsprechende Lehre fand und daher derselben Thür und Thor öffnete. Doch Dank sei der Reformation für die Dienste, die sie hierdurch der Kirche geleistet! sie hat nämlich, von der göttlichen Vorsehung zur Reinigung der Kirche zugelassen, wie ein Blutigel alles schlechte Geblüt aus dem Leibe der Kirche herausgesogen, und dadurch seine Reinigung beschleunigt. Wohl hat sie geglaubt,

an diesem verfaulten abgestandenen Geblüte einen herrlichen Fang zu thun, und sog deßhalb, so stark sie konnte; allein wenn der Blutigel seinen Dienst verrichtet, dann fällt er hinweg, der Kranke aber gesundet. —

V.

Bemühungen des Kaisers und der Herzoge von Bayern, das Aufkommen des Lutherthums zu verhindern.

Die deutschen Kaiser und die Herzoge von Bayern boten Alles auf, um das Lutherthum von ihren Staaten abzuhalten. Wie viele Schreiben, Ermahnungen, Warnungen und Drohungen gelangten nicht an den hiesigen Rath, keine Neuerungen vorzunehmen und die gemachten wieder abzustellen! Allein gerade das ist es, was der Verfasser der Festschrift ihnen so sehr verargt. Er sieht in ihren Verordnungen Bedrückung des reinen Glaubens S. 56, der aber endlich dennoch über die menschliche Willkühr siegte. Ich bin keineswegs der Meinung, daß man mit Feuer und Schwert gegen eine entstandene Sekte kämpfen soll; ich glaube auch mit dem Verfasser, daß solche Maaßregeln eben so unchristlich als fruchtlos in der Regel sind; denn nicht Gewalt gewinnt die Herzen, sondern nur Ueberzeugung. Will der Verfasser aber deswegen die Katholiken tadeln, so bricht er zugleich auch über die Reformatoren den Stab, von denen wir sahen, daß sie gleichfalls die Ketzer am Leben zu strafen für gut hielten und wirklich bestraften. Indeß kann es doch Fälle geben, wo der Fürst oder seine Obrigkeit auch Gewalt brauchen und durch polizeiliche Maaßregeln, durch Bestrafung an Leib und Leben sich der Ketzer erwehren kann, und dieß ist dann der Fall, wenn eine Irrlehre nicht bloß das Gebiet des Glaubens

berührt, sondern auch eine politische Gestaltung gewinnt und dem Leben der Staaten Gefahr droht. Daß aber die Reformation nicht bloß dem kirchlichen, sondern auch dem politischen Leben Untergang drohte, das war die Ansicht nicht bloß der bayrischen Herzoge und des deutschen Kaisers, sondern vieler Fürsten und großer Männer. —

Bekannt ist das Wort, welches Franz I. von Frankreich über die Folgen der Reformation gesagt hat, worüber Müller von Schaffhausen kommentirte: „Diese Neuerungen,“ sagte er zu Brantome, „zwecken auf nichts Geringeres, als auf den Umsturz der göttlichen und menschlichen Monarchie ab.“ Müller in seiner Schrift über dieses Wort, Zürich 1800, behauptet, Franz habe diese Gefahr (für Kirche und monarchische Staaten) weniger in Luther's Handlungsweise als in seinen Grundsätzen gefunden, und hierin hatte er viele der scharfsinnigsten Philosophen und Politiker auf seiner Seite gehabt. Daß aber diese Besorgnisse auf Ueberzeugung (wenigstens haben sie, wie Müller beifügt, die wiedertäuferische Sekte, die ebenbürtige Schwester des Lutherthums, und andere Thatsachen nur zu sehr erwahrt) und nicht auf bloßes Einflüstern eines päbstlichen Nuntius sich gründeten, zeigte dieser, wegen seines offenen, liebenswürdigen Charakters bewunderte, der Reformation von Anfang an, wie überhaupt der Aufklärung durch Künste und Wissenschaften immer so günstige König, der Erasmus mit Melanchthon so gerne bei sich gehabt hätte, um Vereinigung der streitenden Partheien zu vermitteln, dadurch, daß er später einen unversöhnlichen Haß gegen den Protestantismus blicken ließ, und ihn sogar blutig verfolgte. Dessenungeachtet bezeugt doch der Protestant Robertson, daß ihm seine Tugenden mehr Ruhm zugezogen, als Karl sein Genie oder seine Staatskunst. —

Nicht anders dachte der Churfürst von Brandenburg, Joachim, dem seine Staatsklugheit und Beredsamkeit den

Beinamen des deutschen Nestors erwarb, der, selbst gelehrt, auf Unterstützung der Gelehrsamkeit so Vieles verwendete und der Stifter der hohen Schule zu Frankfurt an der Oder ward. Auch er erkannte die Nothwendigkeit einer Reform und war deßwegen auf Seite derjenigen, welche von Anfang gelindere Maaßregeln gegen die Neuerung vorschlugen. Aber weiterhin legte er den Bauernaufstand geradezu Luther und seiner Lehre zur Last (Seckendorf II. §. 15. Add. 1.), widersetzte sich in seinen Landen und in Deutschland überhaupt ihrer Ausbreitung und nachdem er auf dem Reichstage zu Augsburg alle seine Beredsamkeit angewendet hatte, die Protestanten zur Rückkehr zu bewegen, so rieth er zu einer gewaltsamen Unterdrückung derselben.

Aufgeklärt im Sinne des größeren Theils der heutigen protestantischen Welt war Heinrich von Braunschweig-Wolfenbüttel; denn auf dem Reichstage zu Augsburg hieß er Manches, wie die Priesterehe und die zwei Gestalten des Abendmahles gut, nannte das Uebrige Pfaffengezänk, Pfaffenwerk (Seckendorf II. 66. 2.), auch machte er den Mittler. Luther schien sich durch seine Schrift: Wider Hanns Wurst (so nannte er Heinrich) ein Denkmal setzen zu wollen. Das Urtheil dieses gewiß aufgeklärten Mannes ist dieses: „Luther ist der Urheber einer schrecklichen Tragödie." Nach Seckendorf III. 93. 8. nannte er auch den Bauernkrieg den lutherischen Aufstand.

Eben so offen trat Georg von Sachsen, der Bärtige, gegen Luther's Reformation auf. Er besaß Gelehrsamkeit, viele helle Einsichten und gehörte zu den aufgeklärtesten Fürsten, um dessen Urtheil selbst ein Erasmus bat, von welchem schon vor dem Anfang der Reformation Pirkheimer schrieb: „Damit er sich eben so groß im Frieden als Krieg zeigte, so schmückte er die Leipziger Universität mit so vielen gelehrten Männern aus und verbesserte so das vernachläßigte Studienwesen.... Wollte ich die übrigen herrlichen Tugenden dieses

Helden loben, so würde ich handeln wie der, welcher die Sonne mit dem Lichte eines Schwefelhölzchens heller zu machen unternähme." Selbst Luther lobte den Fürsten, daß er da den Mittelweg betrat, wo die beiden Hitzköpfe, er selbst und Eck nämlich, sich zu Leipzig heiser schrieen, ob der Pabst aus göttlichem oder menschlichem Rechte der höchste Bischof sei. „Der Herzog," sagt Luther, „nahm uns bei der Hand und sagte: Der Pabst sei nun nach göttlichem oder menschlichem Rechte der höchste Bischof, so ist und bleibt er es doch. Und er redete die Wahrheit und tadelte heimlich mit einer ausnehmenden Bescheidenheit das Unnütze unsers Gezänks." (Seckend. I. 55. 3.) Wie aufgeklärt er über die Mißbräuche dachte, sieht man aus seinen Gravaminen, die er zu Worms vorlegte (Seckend. I. 88. add. 3.); allein er wollte, wie jeder wohlmeinende Kluge sollte, daß dem Unheil auf gesetzmäßigem Wege gesteuert werde (ibid. und 96. add. 2.); deßwegen mißbilligte er das Verfahren Luther's, hielt seine Lehre für die Wurzel des Bauernkrieges und wurde nun ebenfalls ein Verfolger derselben, ja ihres Urhebers. „Sollte," sprach er, „noch ein zweites solches Evangelium entstehen, so möchten wir bald keinen Bauern mehr haben."

So dachten viele der deutschen Fürsten von der Reformation. Alle konnten sich vergrößern und bereichern, wenn sie einigen andern hätten folgen wollen. Selbst die Erzbischöfe und Bischöfe wären weltliche Churfürsten, Herzoge und Fürsten geworden, wenn sie Luther's Rath eben so befolgt hätten, wie der Hochmeister Albrecht von Brandenburg, der ein Weib nahm und Preußen sich als weltliches Herzogthum beilegte. Auch hiezu rieth also Luther und somit zu einer wahren Revolution. Bei welchen er Eingang fand, sagt uns die Geschichte. Das Haus Oesterreich blieb dem alten Glauben treu; treu

das Haus Bayern. Unter seinen Fürsten war Wilhelm IV. einer der gelehrtesten seiner Zeit, und wie Herzog Ernst der eifrigste Beförderer der Gelehrsamkeit. Die Universität Ingolstadt stand in schönster Blüthe. Diese Fürsten waren von Anfang der Reformation günstig, lasen Luther's Schriften und prüften sie, waren auch weit entfernt, die Freunde Luther's zu verfolgen, forderten vielmehr alle Bischöfe ihres Landes auf, die päbstliche Bannbulle ohne Kraft zu lassen, mißbilligten die zu raschen Schritte Eck's und wollten, man solle Luther und seine Schriften schonend auf der Kanzel und im Beichtstuhle behandeln, hingegen den Ablaßkram verbannen; und so bliebs bis beinahe ein Jahr nach dem Wormser Reichstag, und auch da wurden noch gelinde Mittel gegen die Neuerer angewendet. Als aber diese als Angreifer zu Werke gingen und jene Mittel nichts nützten, so griff man zu härtern. Winter, der dieß Alles in seiner Geschichte der evangelischen Lehre in und durch Bayern (München, 1809 und 1810) und sich darin so unparteiisch jedem Unbefangenen darstellt, daß sich sein Recensent in der Feldr. Litt.-Zeit. I. St. 1811. S. 34 zu behaupten getrauet, kein protestantischer unparteiischer Leser werde anders als Winter denken können, Winter, sage ich, sagt geradezu, die bayerischen Herzoge hätten zu scharfen Mitteln greifen oder lutherisch werden müßen, hätten sie anders Herzoge von Bayern bleiben wollen. Lutherisch zu werden aber hätten sie keinen Beruf gefühlt. Es mußten ihnen die rohen Lehren vom allein seligmachenden Glauben ohne gute Werke und dem Servo arbitrio mißfallen, noch mehr aber die Anwendung dieser Lehren zu aller Ausgelassenheit, wie dann Winter aus Proceßakten beweiset, daß man lutherischer Seits so gelehrt und geglaubt und nach dieser Lehre gehandelt habe. Daher das bayerische Motto: Melius Bavaria perdita, quam Luthero prodita, besser katholisch gestorben, als lutherisch verdorben;

daher der Aufwand an Geld und Menschen, um Bayern und Süddeutschland die katholische Religion zu erhalten. —

Die Reformation hat noch keinem Lande Segen gebracht, am wenigsten Bayern; und wenn der Verfasser die Verfolgungen des Lutherthums in Regensburg eine Bedrückung des reinen, allein an Gottes Wort hängenden Glaubens nennen will, so ist dieß eine petitio principii, die schon vornherein das Lutherthum ohne allen Beweis als die reine Lehre Jesu annimmt, und noch obendrein eine plumpe Marktschreierei, weil die Protestanten zur Stunde noch nicht wissen, wie viele und welche Glaubenslehren zur reinen Lehre Jesu gehören. Ja ich behaupte geradezu, die Protestanten wissen gar nicht, was sie glauben; sie sind nur einig in ihrem Hasse gegen die alte römisch-katholische Kirche, aber im Glauben haben sie keine Einheit und gestehen es auch, daß diese im Protestantismus nie und nimmer zu erreichen sei. Oder wie, habt ihr Lust eure Einheit darzuthun? Gut, so versucht es, ihr Regensburger und Erlanger Protestanten, entwerft ein Glaubensbekenntniß, lasset es cirkuliren an den deutschen Universitäten, und wenn es dann gereinigt von der Fahrt zurückkommt, dann zählet die Glaubensartikel, die die Feuerprobe protestantischer Kritik ausgehalten haben. Im einzigen Tübingen erklären sie euch euer ganzes Bekenntniß für Contrebande, die erst durch die Päbste, die größten aller Schwärzer, ins Christenthum eingeschmuggelt worden ist. Ueber Stuttgart dürfen eure Glaubensartikel schon gar nicht passiren; sonst haben sie das letztemal auf ihrer Reise das Sonnenlicht erblickt; euer Strauß verschlingt sie, wie weiland Polyphem Ulysses Gefährten, mit Haut und Haar, und wenn ihr euch darüber beleidigt finden wollet, und Zurückgabe der theuern Passagiere verlangt, so gibt er sie euch als Mythen wieder zurück. In Berlin, der Hauptstadt der Intelligenz, haben sie euch erst vor Kurzem

den Stab gebrochen und offiziell erklärt, für wen sie euch halten und ihr euch zu halten habt. —

So steht es dermalen mit eurem „reinen Worte Gottes." — Was ihr besitzt, habt ihr von der katholischen Kirche und nur allein von ihr; was ihr nicht habt, das verdankt ihr dem Protestantismus, d. h. ihr verdankt ihm gar Nichts, weil der Mensch nicht von dem selig wird, was er nicht glaubt, sondern von dem, was er glaubt; des Protestantismus Sache ist — Zerstören. Wenn nun gegen diese Zerstörungssucht des Protestantismus auf religiösem wie politischem Gebiete die Herzoge von Bayern gleich andern Fürsten sich mit Recht wehrten, der Verfasser aber dieß unchristlich hält, während er doch mit dem sanften Melanchthon von Herzen wünscht, ja die Obrigkeit auffordert, die papistische Abgötterei auszurotten, so ist das ein Beweis jener evangelischen Toleranz, die wohl Duldung, Schutz und Schirm für sich und Consorten in Anspruch nimmt, im Falle der Noth sogar den Ketzern aller Farben die Hände reicht, aber die katholische Kirche von der Erde vertilgt wissen will. Hierin macht es der Herr Verfasser nur seinem Großpapa Luther nach, der sogar mit den Türken liebäugelte gegen das Pabstthum. Während er den Pabst in den Abgrund der Hölle verwünscht und Pabst und Antichrist ihm Synonyma sind, sagt er von Muhamed: „Ich halte den Mohamed nicht für den Antichrist." Tom. VIII. Jen. fol. 37. b. citante Becmanno, der noch verschiedene lutherische Türkensprüche anführt. Während allgemein bei den Protestanten Gustav Adolph für den Beschützer des evangelischen Glaubens galt, lästerte Luther Kaiser Carl V. wegen des Titels: Beschirmer des Glaubens, den er trug, in wahrhaft niederträchtiger, aber eines Revolutionärs und Majestätschänders, wie Luther war, ganz würdigen Weise: „Am Ende," sagt er, „bitte ich alle lieben Christen, sie möchten Gott bitten helfen für solche elende, verblendete Fürsten, mit welchen uns ohne

Zweifel Gott geplagt hat in großem Zorn, daß wir ja nicht folgen wider die Türken zu ziehen oder zu geben (Türkensteuer nämlich zum Krieg wider den Erbfeind des christlichen Namens), sintemal der Türk zehnmal klüger und frommer ist, denn unsere Fürsten sind. Was sollte solchen Narren wider den Türken gelingen, die Gott so hoch versuchen und lästern? Denn hie siehest du, wie der arme sterbliche **Madensack**, der Kaiser, der seines Lebens nicht einen Augenblick sicher ist, sich rühmte: Er sei der wahre oberste Beschützer des christlichen Glaubens. . . . . . Solches klage ich aus Herzensgrund allen frommen Christen, daß sie sich mit mir über solche tolle, thörichte, unsinnige, rasende, wahnsinnige Narren (Kaiser und Fürsten) erbarmen. Sollt einer doch zehnmal lieber todt sein, denn solcher Lästerung und Schmach göttlicher Majestät hören (daß sich der Kaiser Beschützer des Glaubens nennen läßt), ja ist es der verdiente Lohn, daß sie das Wort Gottes verfolgen (i. e. nicht lutherisch werden wollen; da liegt der Hase im Pfeffer!); darum sollen sie mit solch greiflicher Blindheit gestraft werden und anlaufen; Gott erlöse uns von ihnen und gebe uns aus Gnaden andere Regenten, Amen." — Tom. XI. Jen. germ. fol. 432. a. edit. Anno 1555. auf die zwei uneinige kaiserl. Gebot, Ende ann. 1524. Allerliebst! Der schwedische Madensack, dürfte auf seinen Fahnen schon den Titel: Beschützer des evangelischen Glaubens, führen, aber der deutsche Madensack nicht! — Da nun Luther noch obendrein gelehrt hat: Mit den Türken kriegen, heißt wider Gott streiten, Tom. I. Jen. germ. fol. 151. b., und auffordert, sich von dem Türkenkriege zu enthalten, **so lange des Pabstes Name noch unter dem Himmel etwas gilt;** denn gegen den Pabst ist der Türk noch heilig, so ist es nicht zu verwundern, daß Solimann Luther so hoch gehalten und einst öffentlich gegen den

Herrn Schmalz von Hagenau, der eben Geschäfte halber beim Sultan Audienz hatte, äußerte: Ich wollte, daß Luther noch jünger wäre, denn er sollte einen gnädigen Herrn an mir haben. — Dieß erzählt der lutherische Dr. Manlius selbst in seinen Collectaneis de magistratu p. 635. cf. Tischr. Eisleb. fol. 595. b. und noch andere Lutheraner.

Hier hat Luther erfüllt, was er einst sagte: Wir halten das Pabstthum für den Sitz des leibhaftigen Antichrists und glauben uns gegen dasselbe Alles erlauben zu dürfen. Im Munde unsers Verfassers lautet dieser Spruch also: Die Wiedertäufer, Zwinglianer, Calvinisten, Antinomer und die andern hundert tausend protestantischen Aner, Iner und Isten unterdrücken ist unchristlich; nur das Pabstthum sollen die Regenten ausrotten; das Lutherthum aber als das einzig reine Wort Gottes bleibe stehen!

Dieß zu verfolgen, es unterdrücken zu wollen, heißt die Wahrheit verfolgen! —

VI.

Vollständige Einführung des Protestantismus allhier.

Bevor das Lutherthum in diese Stadt einzog, versicherte es sich gemach der umliegenden Ortschaften. Salern und Berazhausen waren die Orte, wohin die neuerungssüchtige Menge wallfahrte, um dort das „reine" Wort, wie sie meinten, und das Abendmahl „nach Christi Einsetzung" zu empfangen. Worin dieses „reine" Wort Gottes bestand, was die Predigt desselben für Früchte trug, ja, wie im Jahre 1542 neben der lautern Predigt der Gottesdienst noch ganz papistisch und ab-

göttisch gehalten wurde trotz dem ewigen Geschrei vom „reinen" Worte, das haben wir gesehen. Aber wir müßen auch noch untersuchen, was es denn mit dem andern Motto der Lutheraner: „Gebt uns das Abendmahl nach Christi Einsetzung" für eine Bewandtniß habe; noch in der letzten Jubelfeier konnte man es von allen Kanzeln vernehmen, wie sehr der Drang und die Sehnsucht darnach unter dem Volke herrschte, und S. 57 wird sogar Landgraf Philipp von Hessen, der große Gönner des Protestantismus, als ein Muster der Erbauung aufgeführt, der mit 50 Bürgern am Osterfeste das Abendmahl unter beiden Gestalten empfing. Es ist unbegreiflich, wie denn der Verfasser sich nicht schämt, diesen Mann, der die Reformatoren in so gräuliche Verlegenheit setzte, und ein Ausbund von Lüderlichkeit war, auch nur namhaft zu machen. Entweder ist der Verfasser selbst ein in aller Geschichte unwissender Mensch, oder er rechnet seinen protestantischen Lesern ein solches Quantum Dummheit zu, daß es ihnen unmöglich ist, von ihren ehemaligen Säulen und Stützen auch nur einige Kunde zu haben. Wahrscheinlich haben des Verfassers Glaubensgenossen mehr Ehrgefühl und schämen sich eines Gönners, der zwar den Beinamen der Großmüthige führte, aber eine Aufführung pflog, die dem reformirten Landgrafen eben so wenig Ehre macht, als der Lehre, zu der er sich bekannte. Dieser Philipp war es nämlich, der an Luther und Melanchthon durch Martin Bucer folgende Schilderung seines Seelenzustandes bringen ließ: „Ich fand in mir, daß ich seit der Zeit, als ich heirathete, in Ehebruch und Hurerei lag. Sie selbst (Luther und Melanchthon) und meine Prädikanten haben mich oft ermahnt, ich solle zum Abendmahle gehen. Ich aber fand bei mir solch oben geschildertes Leben, konnte daher nicht mit gutem Gewissen einige Jahre zum Sakramente gehen; denn da ich dieses Leben **nicht lassen will**, mit welch gutem Gewissen könnte ich denn zum Tische des Herrn treten?" Dieser nämliche Philipp,

der den Häuptern der neuen Lehre erklärte, er wolle sein Hurenleben nicht lassen, bekehrte sich endlich doch noch von der Hurerei zum Ehebruch und nahm zu seiner rechtmäßigen Gemahlin Christina, einer Tochter Herzogs Georg von Sachsen, noch eine zweite Frau, Margaretha von Saale, mit der er 7 Kinder zeugte, und das geschah Alles mit Vorwissen, Einwilligung und Gutheißen des großen Gottesmannes Luther, Melanchthon, Bucer und Anderer im Jahre Christi 1540 zu Rothenburg an der Fulde. Zudem war der Landgraf durch und durch ein Zwinglianer, sonst hätte er Melanchthon nicht zur Aenderung des 10ten Artikels der Augsburger Konfession vermocht und Luther nicht bei Zwingli verklagt. S. Schlüßelburg's Calvinisten-Theologie, Lib. 2. art. 13. p. 258., und Hottinger's Kirchengeschichte des 16ten Jahrh. Part. II. cap. 3. p. 503. — Dieser Landgraf, den die Regensburger, die sonst so scharfe Mandate gegen die Sekten erließen, sonderbar genug nicht aus der Stadt schafften, empfing nun in Regensburg das heilige Abendmahl nach „Christi Einsetzung," und gerade dieser Punkt war es, an dem die Lutheraner so hartnäckig festhielten, obwohl er der unwichtigste ist; denn wenn bloß dieser Glaubenspunkt uns trennte, wahrlich, da würde heute noch die unselige Spaltung aufhören; denn die Kirche würde ohne weiters die beiden Gestalten erlauben, wie sie dieselben auch schon in frühern Zeiten erlaubt und unter Umständen verboten hat. Nach der Lehre der Kirche empfängt nämlich der nicht weniger, der das Sakrament unter Einer Gestalt empfängt, als der, welcher beide genießt; allein gerade dieß rechnet ihr der Verfasser so übel aus, und wirft es S. 35. der katholischen Kirche vor, daß sie dieses Sakrament mit unverantwortlicher Willkühr verstümmelt habe. Das ist wieder so eine Prädikantenphrase, die ganze Regimenter niederzuschmettern glaubt, aber mit einem unschuldigen Lufthiebe abgeht. Hat der gelehrte Verfasser noch nicht in den Schriften der Reformatoren

gelesen, wie sie ihn Lügen strafen? Hat er noch nicht in den von Luther in den Canon versetzten locis Melanchthon's gelesen, daß er sagt: „Diejenigen sündigen keineswegs, welche die Freiheit wissen und glauben und also in Einer oder beider Gestalt kommunizîren." Selbst Luther fällt das nämliche Urtheil im 2. Thl. der babylonischen Gefangenschaft: „Welche nur die Eine Gestalt gebrauchen, sündigen wider Christus nicht, weil Christus Eine Gestalt nicht geboten hat zu gebrauchen, sondern solches eines Jeden freien Willen anheimstellt und gesagt hat: „So oft ihr das thut, so thut es zu meiner Gedächtnuß." An einer andern Stelle sagt er: „Es gefällt mir wohl, daß man festiglich glauben soll, Christus sei nicht stückweise, sondern ganz und gänzlich unter einer jeden Gestalt des Sakraments; das glaube ich auch und soll auch ein Jeglicher hieran glauben." Und wieder: „Wiewohl man jetzt nicht beider Gestalt dem Volke immer gibt, wie vor Zeiten, ist auch nicht Noth; so genießt doch alle Tage die Priesterschaft Solches für das Volk und ist genug, daß zur Zeit Eine Gestalt, so viel die christliche Kirche ordnet und gibt, man empfange." Daher hatten auch wirklich Luther, Melanchthon und Bucer noch lange die Communion unter Einer Gestalt bewilligt und die Geschichte liefert Beispiele von Protestanten, welchen 15 — 20 Jahre nach Entstehung der Reformation das Abendmahl unter Einer Gestalt gereicht ward. So bezeugt Hugo Grotius in s. annot. ad Cass. ad art. XX., daß Luther, Melanchthon und Bucer den Empfang des Abendmahls unter Einer Gestalt ganz unbedenklich gefunden haben, wie solches die Abstemier nur in Brodes= und einige Kranke nur in Weinsgestalten zu nehmen pflegen und doch die Eucharistie ganz genießen. — Nur blinder Haß gegen die katholische Kirche war es, daß Luther auch in diesem Punkte die Kirchenlehre verließ; dieß legte er deutlich genug an den Tag in seiner Schrift über die Messe, wo er sagt: Wenn ein Concilium beide Gestalten befehlen

würde, so würde er ihm zum Trotz nur Eine oder gar keine nehmen und alle Andern verdammen, die dem Concil folgen würden; überhaupt nahm es Luther mit dem Abendmahl so genau nicht; er kannte etwas, das noch nothwendiger war, als die beiden Gestalten, nämlich die — Weiber. Ganz züchtig äußert er sich hierüber in Tom. II. Jen. germ. fol. 79. a. b. von beider Gestalt des Sakramentes: „Noth hat kein Gebot, Noth hat kein Scham, Noth hat kein Schand, Noth hat kein Aergernuß, mit dem Abendmahl unter beiden Gestalten hat es keine solche Noth.“ — Das ist ächt paulinischer Styl! —

Ganz ihren Vätern ungetreu hielten die Protestanten so hartnäckig fest an dieser unwesentlichen Form und verlangten, um ihr Sakrament nicht in einem Winkel spenden zu müßen, wie sie sagten, ein öffentliches Gotteshaus. Da sie selbst nicht einen geweihten Stein hatten, der mit gutem Rechte ihr Eigenthum gewesen wäre, so mußte man katholische Kirchen, die nicht so kostspielig waren, wie eigene zu bekommen suchen. Und das geschah auch in der Weise, die wir gesehen haben. Schon lange hatte der Rath die Kirche zur schönen Maria als sein Eigenthum behandelt, lange schon die Klöster mit seinen Prädikanten besetzt, neben welchen die verheiratheten Mönche nur geduldete Insassen waren, die man nach und nach abfüttern wollte, lange schon waren die Kirchen gelichtet und nach protestantischer Weise vereinfacht worden; das Alles aber geschah ohne offiziellen Charakter; nunmehr aber verlangten die Bürger eine öffentliche Kirche, d. h. sie wollten ihren Gottesdienst legitimiren; und auf dieß ihr Gesuch hin übergab ihnen der Rath die jetzige Neupfarrkirche, gleich als hätte er so nach Gutdünken mit katholischen Kirchen schalten und walten können. Als der Bischof sich hierüber beschwerte, gab der Rath zur Antwort, die Neupfarrkirche sei auf eigene Kosten erbaut worden, oder wie man sonst sagte, sie gehöre der Stadt, nicht dem

Clerus, sonst habe er keine Kirche in Besitz genommen. S. Acta Commiss.; er habe, als die Neupfarrkirche zu klein wurde, um die Volksmenge zu fassen, nur die vordern Theile der zwei Kirchen an dem Augustiner- und Barfüßer-Kloster erbaut. Diese Antwort sollte die Rechtfertigung des Diebstahles sein, den man durch Besetzung der Neupfarrkirche begangen hatte. Wie der Rath dem Bischofe gegenüber sich erdreisten konnte, zu behaupten, die Neupfarrkirche sei propriis sumtibus erbaut worden, ist unbegreiflich; es war ja doch weltkundig und der Verfasser selbst gesteht es, daß die Kirche zur schönen Maria von den Opfern und Schankungen, welche die Wallfahrer in der hölzernen Kapelle niederlegten, erbaut worden war. Diese Opfer aber waren katholische Opfer und ihre Spender hatten wahrscheinlich noch nicht im Sinne, aus ihnen fürs Lutherthum eine Kirche zu bauen. Hätten die Zwinglianer die Neupfarrkirche genommen, o da wären sie ohne Zweifel Kirchenräuber gewesen, weil aber der Rath lutherisch war, so durfte er sie ohne die geringsten Gewissensskrupel nehmen.

Auch ist es ganz und gar erlogen, daß, wie der Rath in seinem Schreiben an den Bischof vorgab, die Lutheraner sonst keine Kirche in Besitz genommen hätten, als die Neupfarrkirche. Gesteht ja der Verfasser S. 59. selbst, daß Erasmus Zollner, als die Neupfarrkirche ihm zu klein wurde, ohne lange zu fragen, im Dominikanerkloster zu predigen anfing, nur hätte er hinzusetzen sollen, was Wiguleus Hund in Metrop. erzählt, daß man die Mönche mit ihrem Gottesdienste in den Chor zusammensperrte. Herr Gemeiner und Verfasser erzählt zwar, daß der Bischof Pangratius Nichts verbot; allein wie hätte er sich denn über die Predigten im Dominikaner-Kloster beschweren können? Herr Gemeiner ist aufrichtig und sagt, wenn sich auch der Bischof geweigert hätte, man hätte dennoch bei den Dominikanern gepredigt, weil diese Stadtkirche ohnehin durch die Bürgerschaft in Aufnahme

gekommen sei. Daß aber die Bürgerschaft katholisch war, die das Kloster in Aufnahme brachte, und hiebei wenig an's Lutherthum gedacht haben wird, das ist übersehen worden. Auf die Beschwerde des Bischofs beliebte der Rath zu antworten: Man habe Sr. Gnaden schon angezeigt, daß die Verlegung der Predigten bloß des engen Raumes wegen vorgenommen worden und wider Zollner nichts einzuwenden sei.

In der That, triftiger hätte der Rath die Rechtmäßigkeit seiner Besitznahme von der Dominikanerkirche nicht darthun können. Man muß nur die Offenheit bewundern, mit der diese Dinge erzählt werden. —

Nachdem man so nun die verschiedenen Kirchen in Besitz genommen hatte, wurde am 15ten Oktober der erste öffentliche lutherische Gottesdienst in der Neupfarrkirche gehalten und zwar noch in der Weise, die wir oben beschrieben haben. — Auf dieß hin nun begann die Grenzsperre, weil die Herzoge von Bayern das weitere Umsichgreifen des Lutherthums fürchteten, nachdem einmal Bayerns Mittelpunkt vergiftet war. Und bei dieser Gelegenheit war es, wo Herzog Wilhelm erklärte: „Tolerabiliorem esse patriae perditae, quam Luthero proditae jacturam; vitam ipsam ante fidem sibi ereptum iri" (erträglicher sei der Verlurst, wenn das Vaterland zu Grunde gehe, als wenn es an Luther verrathen würde, und eher lasse er sich das Leben nehmen, als den Glauben). Man hatte sich nämlich wegen der Grenzsperre beklagt und gegen ihn geäußert, daß die gereizte lutherische Partei sich mit den Waffen jenes Mandates erwehren würde. — Deßhalb war auch Luther auf die bayerischen Herzoge nicht gut zu sprechen, und äußerte, daß sie von jeher stolze, hoffärtige Fürsten gewesen seien. Tischr. Jena 1591.

Und nun, wo die Reformation Regensburgs als vollbracht vor uns steht, als ein Werk der Gewalt, das wohl de facto, aber nicht de jure besteht, das wohl zugelassen ist von Gott zur Reinigung seiner Kirche, wie so viele andere Irr-

lehren früherer Zeiten, aber nicht von Gott gesetzt, noch weniger ein Werk seiner Allmacht ist, wollen wir auch noch die vier

Schlußbetrachtungen

des Verfassers in der „ernstgestimmten“ Seele erwägen.

„Die erste,“ sagt er S. 85, „mag mit einem schmerzlichen Geständnisse beginnen. Ja, die Reformation der Kirche ist zugleich auch eine Kirchenspaltung gewesen; unsere Väter haben mit dem alten Glauben auch die alten Tempel verlassen, die alten Einrichtungen und Verbindungen, ein gesondertes Kirchenwesen eingerichtet, so abweichend von dem früheren, daß diese Abweichung eine Kluft bildet zwischen beiden durch drei Jahrhunderte schon, und wer weiß, auf wie lange noch? Aber wie ist das zugegangen? Nun, wir fanden nicht, daß die zum evangelischen Glauben Erweckten in unbedachtsamer Eile von der alten Kirche sich losgesagt und abgewendet, sie hielten vielmehr fest daran, so lang als möglich; so lang als möglich hofften sie von ihr Befriedigung des erwachten höheren Bedürfnisses ihrer Seelen, baten auf dem Wege der Ordnung bei geistlicher und weltlicher Obrigkeit um die Predigt des reinen Evangeliums, um die Ertheilung des heiligen Sakraments nach Christi Einsetzung, und erst als das Alles vergeblich blieb, als ihnen, die um Brod baten, statt dessen nur immer ein Stein gereicht wurde, erfolgte die Trennung. Wer wird nun vor Gottes Richterstuhl die Schuld zu tragen haben?“

Der Verfasser gesteht, daß die Reformation eine Spaltung ist, er hat S. 37 erklärt, daß die Reformation die Kirche Christi erneuert hat auf den Grund der Apostel und ältesten Kirchenlehrer; aber gerade diese verdammen auf's Entschiedenste alle Spaltung. Wie der Verfasser dieses nicht wissen solle, ist unbegreiflich. Mit welch glühender Liebe sprechen nicht die Kirchenväter von der Einheit, und welch schreckliches Verbrechen war in ihren Augen die Spal-

tung! Wie fleht nicht schon der göttliche Heiland aus tief bewegter Brust in jenem hohenpriesterlichen Gebete, daß die Seinigen Eins sein möchten! Diese Glaubenseinheit ist der Hauptgrundsatz des Christenthums, das ersehen wir aus zahlreichen Beweisstellen der heiligen Schrift, vorzüglich Röm. XII, 4. 5. 16. XV, 6. XVI, 17. I. Corinth. I, 10. XII, 12. 13. XIV, 33. II. Corinth. XIII, 11. Ephes. II, 16 bis 22. IV, 1. 6. 13—15. Philipp. I, 27. II. Tit. III, 10. 11. II. Joh. 10 u. s. w. Der Verfasser und seine Glaubensgenossen mögen auch noch folgende Stellen der heiligen Väter beherzigen, um zu erkennen, was von jeder Spaltung zu halten sei. Der heilige Irenäus, geboren im Jahre 120, als Martyrer gestorben 203, sagt in seinem Werke über die Häresien, B. 1. K. 3.: „Keine Reform kann so vortheilhaft sein, als das Uebel der Spaltung verderblich ist;" und Buch 4, K. 33: „Gott wird diejenigen, welche Spaltungen herbeiführen, als grausame Menschen verurtheilen, die keine Liebe für ihn haben, nur ihren eigenen Vortheil, nicht die Einheit der Kirche beabsichtigen, den glorreichen Leib Jesu Christi auflösen, zerreißen und so viel an ihnen liegt, vernichten, von Friede zwar immer sprechen, aber Krieg und Entzweiung stiften" u. s. w. Dionys, Bischof von Alexandrien im Jahre 252, schrieb an Novatus: „Wenn es dich im Ernste schmerzt, diesen Irrweg eingeschlagen zu haben, so beweise es durch schnelle Rückkehr! Lieber alle Leiden ertragen, als sich von der Kirche Gottes trennen; wenn man durch Hinopferung seines Lebens die Kirche vor Spaltungen rettet, so stirbt man als ruhmvoller Martyrer für die ganze Kirche." Höret, wie sich der heilige Chrysostomus äußert, der im Jahre 407 starb: „Durch Nichts wird Gottes Zorn so sehr gereizt, wie durch Spaltungen in seiner Kirche. Hätten wir auch des Guten in zahlloser Menge gethan, so geht für uns dennoch alles Verdienst verloren, wenn wir die Gemeinschaft der Kirche aufge-

löst und den Leib Jesu Christi zerrissen haben. Wir wissen, daß nur bei der Kirche allein Heil ist, und daß außer der katholischen Kirche und ihrem Glauben Niemand an Christus Theil haben, noch seines Heiles gewiß sein kann." Und der große Bischof von Hippo, der heilige Augustin, schreibt also: „Das grausame Laster, das vorzüglich wilde Verbrechen der Spaltung übertrifft weit alle übrigen Laster an Schändlichkeit. Jeder, der auf dieser Welt einen Menschen von der Kirche trennt, ist dadurch überwiesen, ein Mörder und ein Kind des Satans zu sein. Außer unserer Kirche (der heilige Augustin war bekanntlich Katholik und ein eifriger Anhänger des Pabstthums), dem Leibe Christi, wird Niemand vom heiligen Geiste belebt; in der Kirche ist aber derjenige nicht, der durch böse verkehrte Lehren von ihrer Einheit sich scheidet. Wer also immer von dieser unserer Kirche getrennt ist, der hat, wenn er auch ein noch so löbliches Leben zu führen scheint, des einzigen Lasters wegen, weil er von der Einheit Christi sich trennt, das Leben nicht, sondern der Zorn, die Rache, das Mißfallen, die Ungnade Gottes bleibt über ihm." — Höret es, ihr getrennten Brüder Alle! so sprechen die Kirchenväter, die ihr auf eurer Seite zu haben glaubt! — Wie Luther die Trennung von der Kirche entschieden verwirft, haben wir bereits gehört. —

Bei dieser Spaltung, will der Verfasser seine Mitchristen glauben machen, gingen die Lutheraner nicht mit unbedachtsamer Eile zu Werke, sondern sie trennten sich erst, als Alles vergeblich war. Das Urtheil seiner eigenen Glaubensgenossen möge ihm hierüber einigen Aufschluß geben! Plank in s. Gesch. der Entstehung des prot. Lehrbegriffs sagt: „Die Ausbildung unsers Lehrbegriffs war nicht das Werk ruhiger Prüfung oder eines besonnenen gelehrten Spekulationsgeistes, sondern der Streitsucht; mehr durch gekränkte Eigenliebe — beleidigten Stolz und andere noch untheologischere Motive, als aber durch reinen

Wahrheitseifer geleitet." Eben so richtig behauptet Sartorius in seiner Gesch. S. 42: „Einen Plan, mit umfassendem Geist entworfen, und mit Festigkeit ausgeführt, hat Luther ganz und gar nicht gekannt." Der berühmte Universitätskanzler Ludwig in Halle erklärt ganz naiv, die erste Ursache der Reformation sei der Verdruß gewesen, den Luther als Augustiner-Mönch geschöpft habe, daß man die Ablaßbriefe den Augustinern entzogen und den Dominikanern anvertraut habe." „Luther," sagt Kirchhoff in s. Ged. zur Wiederherstellung der protestant. K., „war ein Feuerkopf, der das Kind mit dem Bade ausschüttete. Wie sehr ist zu bedauern, daß es ihm gelungen, die unseligste aller Trennungen zwischen Christen und Christen zu begründen. Schämte er sich doch selbst nicht, die von ihm und seinen Gehülfen zum Behufe des Reformationswerkes angewendete Hinterlist, Lügen und Fehltritte (dolos, mendacia et lapsus nostros) einzugestehen."

Wenn nun der Verfasser sagt, daß ihnen den Bittenden statt des Brodes ein Stein gereicht wurde, so ist dieß eine unverschämte Lüge. Wir haben schon früher gesehen, daß geistliche und weltliche Stände die Nothwendigkeit einer Reformation erkannten und daß man gerne die Hand zur Hülfe bot. Das, was sie verlangten, konnte ihnen freilich nicht gewährt werden, sonst hätte die ganze Kirche lutherisch werden müßen. Es geht über alle Abgeschmacktheit hinüber, wenn der Verfasser sagt: „Bei geistlicher und weltlicher Obrigkeit baten sie um die Predigt des reinen Evangeliums, um die Ertheilung des heiligen Sakramentes nach Christi Einsetzung." Wenn diese Worte einen Sinn haben sollen, so heißen sie so viel: Die Lutheraner baten bei der katholischen geistlichen und weltlichen Obrigkeit um die Erlaubniß, lutherisch werden und bleiben zu dürfen; denn obige beide Phrasen waren ja das Schiboleth des Lutherthums. Das Lutherthum wird hier wieder von vornherein als das

reine Evangelium angenommen, der katholischen Kirche gegenüber, also wieder eine petitio principii! Die katholische geistliche und weltliche Obrigkeit sollte also gleich von vornherein ohne allen Beweis das Lutherthum als das reine Evangelium anerkannt haben, und weil sie nun dieses nicht that, wozu sie, wie wir sahen, nur zu gegründete Ursachen hatte, so ist der Verfasser schnell fertig und sagt ohne weiters: Ihre Bitten seien nicht erhört worden, und darum mußten sie sich trennen. Das ging freilich sehr natürlich zu: Die katholische Kirche wollte nicht lutherisch werden, und nicht in aller Eile in die Zeitung setzen lassen, daß sie bisher die babylonische Hure gewesen sei; die Lutherischen aber wollten nicht katholisch werden, weil sie Niemanden einen Gehorsam schuldig zu sein glaubten, als dem, der mit der heiligen Schrift sie widerlegen würde, worauf die Kirche aber nicht eingehen konnte, weil der Streit kein Ende nähme, und jeder Theil zuletzt sagen würde: er habe Recht, und — so erfolgte die Trennung. Anfangs schrieen die Lutheraner in einem Athem: Ein Concilium, ein Concilium! und als es nach unsäglichen Schwierigkeiten zu Stande kam, verwarfen sie es. Das Concilium, hieß es, sei nicht frei und christlich und wolle das reine Evangelium nicht dulden; d. h. es wollte nicht lutherisch werden und sich selbst aufheben, und darum war es den Lutheranern nicht anständig. In solchen Zirkeln und unerwiesenen Voraussetzungen bewegt sich auch die Augsburger Konfession, und andere protestantische Bekenntnißschriften. So heißt es: die wahre Kirche ist diejenige, in welcher das Evangelium rein gepredigt und die Sakramente laut des Evangeliums gereicht werden; d. h. die wahre Kirche ist die wahre Kirche; denn es fragt sich ja erst: In welcher Kirche wird denn das Evangelium rein gepredigt? So heißt es ferner von der Gewalt der Bischöfe: Wenn die Bischöfe wider das Evangelium lehren oder etwas statuiren, so verbeut Gott den Gehorsam. Aber die Frage ist eben: Was gehört denn Alles

zur evangelischen Lehre? Das wissen die Protestanten heute noch nicht. Unter dem Worte „Evangelium," „reine Predigt," „Sakrament nach Christi Einsetzung" verstanden die Lutheraner immer ihr, Luther's Evangelium. —

Wenn nun der Verfasser fragt: Wer wird nun vor Gottes Richterstuhl die Schuld der Trennung zu tragen haben, so sage ich ihm: die katholische Kirche nicht; ihr einziges Verbrechen ist, daß sie nicht lutherisch werden wollte, und sie wollte nicht, weil sie sich als die allein von Christus gestiftete Heilsanstalt, das Lutherthum aber erst seit gestern kennt, als ein von ihr abgefallenes Stück, dergleichen sie schon genug von ihr abfallen und untergehen sah. Wer die Schuld der Trennung trägt, das kann der Herr Verfasser ohne Zirkel und Meßkette herausbringen; er darf nur obige Väterstellen lesen.

Dadurch, daß der Verfasser die Reformation eine Spaltung nennt und sie als solche erkennt, hat er sich und ihr das Urtheil gesprochen.

2) „Abermals ja; es ist, so zu sagen, ein unscheinbares Haus, das unsere Väter neben dem großen, reichgeschmückten Pallaste, aus dem sie flohen, gebaut haben, und in dessen kahleren Mauern ihre Kinder nun wohnen, die Erben des bei der traurigen Trennung äußerlich so verkürzten Theiles. Aber ist nicht die christliche Kirche, ihrem Gründer gleich auch in solch niedriger Gestalt aufgewachsen, eine Sekte gescholten von den steifen, verblendeten und verstockten Anhängern der obendrein durch menschliche Satzungen verunstalteten Form des alten Testamentes, und wirklich mit demselben Rechte so gescholten, mit dem man uns Sekte schilt, Ketzer, nicht würdig, eine Kirche Christi genannt zu werden? Denn die Apostel und die durch ihr Wort gläubig Gewordenen, sie waren auch Abgefallene vom alten überlieferten Glauben, ihr Gottesdienst dann und ihre Gotteshäuser — wie arm äußerlich gegen den prachtvollen Tempel, den sie ihren im Unglauben wider die

Wahrheit des Evangeliums verhärteten Brüdern vom Volke Israel überlassen mußten! Aber sie thaten es gerne, wie unansehnlich ihre Versammlungsorte waren, der Herr war mitten unter ihnen; sein Wort, sein Geist erquickte ihre Seelen; das war ihnen überschwenglich mehr als alles Aeußere. Und wurden sie ausgestoßen aus der Gemeinschaft, die allerdings seit mehr als einem Jahrtausende das Volk Gottes vorstellte, und die Voranstalt des Heiles war für alle Welt und Zeit — getrost ließen sie es über sich ergehen.... ebenso nun konnten auch unsere Väter es ertragen, von der alten Kirche sich getrennt und ausgeschlossen zu sehen und deren äußerlich so günstige Stellung mit einer viel bescheideneren und schwierigeren zu vertauschen; sie wußten gleichfalls, was sie dabei gewonnen, den ewigen Schatz der Wahrheit zur Seligkeit, im Evangelium, wie es die Apostel gepredigt, im Glauben, worauf die erste christliche Kirche sich erbaut."

Der Verfasser vergleicht hier die Väter des Protestantismus mit den Aposteln, ihren Abfall von der katholischen Kirche mit dem sogenannten Abfall der Apostel vom Judenthume, ein Vergleich, der durchaus unstatthaft ist; denn das Verhältniß der Apostel zum Judenthume ist ein ganz anderes, als das der Protestanten zur katholischen Kirche. Die Apostel sind nicht abgefallen vom Judenthum; denn das Judenthum war die wahre Religion und von dieser sind die Apostel nicht abgefallen. Das Judenthum war Christenthum, das Christenthum aber ist die Religion des Paradieses. Die Juden glaubten an den **künftigen** Erlöser und sind in diesem Glauben selig geworden. Es hörte erst dann auf, Wahrheit zu sein, als dieser Erlöser angekommen, sich als solcher vollkommen legitimirt hatte, aber dennoch von den Seinigen nicht anerkannt wurde, weil ihnen sein Kreuz ein Aergerniß war; die armen Fischer aber erkannten ihn, und so sind sie seine Apostel geworden; sie haben sich auch ausgewiesen, daß sie keinem falschen Propheten zugefallen; sie

haben Zeichen und Wunder gethan, wie ihr Meister, und hiedurch den Juden gezeigt, daß derjenige, dem sie nachfolgten, in dessen Namen sie ihre Wunder wirkten, wirklich der ächte und rechte Messias sei; sie haben bewiesen, daß sie keine Abtrünnige waren, die sich von einem Betrüger hätten bethören lassen, sonst hätten sie unmöglich diese Wunder und Zeichen thun können. Die Juden sahen dieß Alles mit eigenen Augen, und doch glaubten sie nicht, obwohl der Heiland ihnen zurief: Wenn ihr meinen Worten nicht glauben wollt, so glaubet doch meinen Werken. — Abtrünnige also waren die Apostel nicht; sie haben nur gläubig aufgenommen, was im Judenthume längst verheißen war; das Judenthum ist Verheißung, das Christenthum erfüllte Verheißung und sie hat sich auch als solche durch Wunder bewährt, bewährt durch den Messias, der sie erfüllt hat, durch die Seinen, die an diese Erfüllung glaubten, bewährt durch seine Kirche, die in seinem Namen alle Jahrhunderte hindurch Wunder gewirkt hat.

Das gerade Gegentheil aber hat sich in der Trennung der Lutheraner von der katholischen Kirche herausgestellt. Luther gab sich für einen Propheten, für einen Apostel und Evangelisten aus, wodurch aber hat er seine Sendung bewiesen? Hat er Wunder gewirkt? Ja, Wunder der Rohheit und Unflätigkeit, Wunder des Hochmuthes und Eigensinnes. Hat er bewiesen, daß seine Lehre die reine Predigt des göttlichen Wortes sei? Wodurch hat er seinen Abfall von der katholischen Kirche gerechtfertigt? Wodurch seine Schüler und Jünger? Warum hat er denn nicht gezeigt, daß er ein wahrer Prophet, ein wirklicher Reformator sei? Warum hat er denn gesagt, es sei nicht vonnöthen, Wunder zu thun, als man in ihn drang? Warum zeigte er sich denn so zaghaft? „Sie (die Apostel) seind hingegangen," sagt er, „und haben an allen Orten gepredigt und der Herr wirket mit ihnen und bestätigt ihre Worte durch folgende Zeichen. Sintemal aber

das Evangelium nun ausgebreitet und aller Welt kund worden ist, ist nicht vonnöthen, Zeichen zu thun, wie zu der Apostel Zeiten. Wenn es aber die Noth fordern würde, und sie das Evangelium ängsten und drängen wollten, so müßten wir wahrlich dran, und müßten auch Zeichen thun, ehe wir das Evangelium uns ließen schmähen und unterdrücken. Aber ich hoffe, es werde nicht vonnöthen sein, und es wird dahin nicht gereichen.“ —

Es wäre schon vonnöthen gewesen, allein er wollte nicht dran, weil er sich nicht traute. Von Münzer konnte Luther schon Wunder fordern, allein er selbst suchte sich aus der Schlinge zu ziehen und meinte, es würde so weit nicht kommen. So lang ihr nicht beweiset, daß Luther eine göttliche Sendung zu seinem Werke gehabt habe, so lange ist er ein Abtrünniger, und die Reformation Abfall vom wahren Glauben, eine verwerfliche Spaltung. Ihr beklagt euch, daß man euch Sekte schilt, Ketzer nennt; ich glaube es sehr gerne, daß es euch nicht angenehm ist; aber seid versichert, daß es uns eben so wenig lieb ist, unsere Mitchristen Ketzer, Irrgläubige nennen und ihre Lehre als Ketzerei, als Irrthum bezeichnen zu müßen. Aber — sagt nur selbst, kann es wohl anders sein? Entweder sind wir Katholische im Irrthum oder ihr. Beide können wir nicht Recht haben, denn ihr verneinet, was wir bejahen, und Ja und Nein kann in Ewigkeit nicht gleich sein; also Ein Theil muß im Irrthume sein; sind es wir Katholische, gut; so beweiset uns die Wahrheit eurer Lehre; rechtfertigt eure Trennung; beweiset, daß euer Glaube der Glaube der Apostel und ersten Christen sei. Beweiset uns, daß eure Predigt die Predigt des reinen und lauteren Wortes Gottes sei. Sagt uns, wo seid ihr her? Wo war eure Kirche vor dem Jahre 1517? Wo waren ihre Prediger? Wo die Gemeinde? Wo eure Sakramente? Wo war euer reines Evangelium zu suchen und zu finden, wenn sich ein heidnisches Volk bekehren wollte? Denn der wahre Glaube, die

wahre Kirche muß **allzeit** vorhanden gewesen sein, sagt die Augsburger Konfession im 7ten Artikel. Sagt uns, was ihr glaubet, weiset nach die Einigkeit eurer Kirche im Glauben; denn diese ist der Hauptcharakter des Christenthums. Oder weiset in der römischen Kirche die Zeit nach, wann sie vom wahren Glauben abfiel! Nennet uns den Irrlehrer, der sie verdorben hat! Nennet uns den Sektenstifter, der von ihr nicht ausgeschlossen worden wäre! Nennt uns diejenigen, die gegen dieses Verderbniß gekämpft haben! Wie wir sahen, hält der Verfasser die katholische Kirche im achten Jahrhundert noch für rein und unverdorben, sonst hätte er die römischen Priester Rupert, Emmeram rc. nicht Knechte Gottes nennen, ihnen im Lichte der Heiligen keinen Wohnplatz anweisen können. — Seht, diesen Beweis seid ihr noch zur Stunde schuldig; ihr schreit beständig: Licht! reines Wort! lauteres Evangelium! und wenn wir euch fragen, wo ist denn dieser kostbare Schatz? so sagt ihr, ihr müßtet selbst erst darnach forschen und ihn suchen; kurz, eure Spaltung habt ihr noch zur Stunde nicht gerechtfertigt und könnt es auch nicht, so wenig wie die Zwinglianer, Calvinisten und Wiedertäufer. Diese nennt ihr Sekten, Rotten und Schwarmgeister, habt sie auf alle Weise verketzert und verflucht; aber sagt mir, seid ihr eines andern Ursprungs, wie die Wiedertäufer? Hat Luther sein Evangelium besser bekräftigt, als Münzer, Zwingli und Calvin? Hatte er seine Sendung besser bewiesen, als diese? Wie getraut ihr euch, diese Sekten zu nennen? Oder hat Münzer nicht gleichfalls göttliche Erleuchtung vorgegeben, wie Luther? Nicht auch sich für einen göttlichen Gesandten ausgegeben, ohne es zu beweisen? Oder war Luther's Evangelium reiner, als das Münzer's? Mußte man etwa seinen Werken glauben, wenn man seinen Worten nicht glauben wollte? — So lang ihr nicht beweiset, daß Luther allein sich Reformator nennen konnte,

Zwingli, *Calvin* aber nicht, so lange ihr nicht darthut, daß Luther *allein* das Recht hatte, zu reformiren, Zwingli, Calvin und Münzer aber nicht, so lange ihr nicht nachweiset, daß *Luther's* Geist ein höherer als der *Münzer's*, *seine* Erleuchtung besser, als die *Zwingli's* war, kurz, so lange ihr nicht Luther's *göttliche* Sendung für seine Person *allein* darthut, seid *ihr Lutheraner* eine *Sekte*, wie die *Zwinglianer*, *Wiedertäufer* und *Calvinisten*. Nehmen wir aber die andere Alternative an, daß die katholische Kirche *nicht* im Irrthume ist; dann müßen wir so schließen: Wenn die katholische Kirche die *wahre* Lehre hat, *warum* sind eure Väter davon abgefallen? Lehrte sie etwa *vor* 300 Jahren *anders*, als *heute*? Und wenn sie die Wahrheit hat, warum nehmt ihr sie denn nicht an? Warum bleibt ihr dann noch getrennt von ihr? Ist die *katholische* Kirche die wahre, dann müßt *ihr* im Irrthume sein und ihr müßt dieß selbst bekennen, so schwer es euch fallen mag. Einen andern Ausweg gibt es nicht. Entweder rechtfertigt eure Spaltung durch *Wunder*, wie die Apostel ihre Trennung vom Judenthume, wo nicht, so heißet ihr, wie die Kirche die Arianer, die Nestorianer u. s. w. geheißen hat. Alle diese *Sekten* gaben vor, die Kirche sei verdorben, deßhalb müße man sich von ihr trennen; allein sie irrten und gingen zu Grunde, während die katholische Kirche noch steht, wie damals, eben weil sie göttlicher Verheißung gemäß *nicht irren kann*. Unsere getrennten Brüder mögen ja nicht glauben, daß es *Verketzerungssucht* der katholischen Kirche sei, wenn sie alle von ihr ausgeschlossenen Christen Sekten, Irrgläubige und Ketzer nennt; nein, es ist dieß lediglich nur *Nothwehr*; wollte sie alle von ihr getrennten Christen anerkennen, welche Thorheiten hätte da die Kirche schon gutheißen müßen? Und würde sie sich durch eine solche Anerkennung nicht selbst aufgeben? Die katholische Kirche weiß sich *allein* als die Hüterin, welcher die Obhut über den Schatz des Glaubens anvertraut ist, daher muß sie alle,

die anders als sie glauben und lehren, ausschließen, und für Irrende halten und erklären. Und thut denn ihr etwas anderes? Haltet ihr die Zwinglianer ꝛc. ꝛc. nicht für Sekten, für Irrende, für Ketzer? Und habt ihr bisher von der katholischen Kirche besser gedacht? War sie nicht euren Vätern die babylonische Hure, das Reich des Antichrists? Und haltet etwa ihr sie für rein? Wimmelt nicht nach eurer Ansicht in ihr Alles von Aberglauben, Irrthum und Abgötterei? Sind die Katholiken euch nicht noch zur Stunde die „steifen, verblendeten und verstockten Anhänger der obendrein durch menschliche Satzungen verunstalteten Form des neuen Testamentes?" Wie mögt ihr demnach über Intoleranz der Katholiken klagen, da ihr selbst in diesen Stücken keine Toleranz kennt? — Ihr mögt es also der katholischen Kirche verübeln, wie ihr wollt, sie muß euch ausschließen; heißt sie eure Lehre gut, dann ist sie protestantisch und hebt sich selbst auf. Haben nicht auch eure Väter noch das Nämliche gethan? Haben sie nicht z. B. hier Opitz, Peristerius und Haubold aus ihrer Gemeinschaft ausgeschlossen, als diese die Lehre zu ändern schienen? Hat nicht Luther deßgleichen gethan? — Diese Exkommunikation wurde noch in allen Zeiten für die schrecklichste Strafe gehalten und für das Hauptmittel, Einheit der Lehre zu bewahren und den Irrthum auszuscheiden. Auch das alte Lutherthum hat den Bann noch aus der katholischen Kirche gerettet; der jetzige Protestantismus aber kann und darf Niemanden ausschließen, er mag glauben, was er wolle, er muß den Irrthum dulden; seine Anhänger gestehen es selbst. —

Wenn ferner der Protestantismus sich „Kirche" nennen will, es aber nicht ist, und der Verfasser sich bitter beklagt, daß ihm dieses Prädikat von den Katholiken abgesprochen wird, so ist dies nicht unsere, der Katholiken Schuld, sondern seine eigene. Wenn der Verfasser in der protestantischen Litteratur einige Belesenheit hätte, so würde er finden, daß seine

eigenen Glaubensgenossen im Protestantismus **keine Kirche** mehr sehen. Einige Zeugnisse mögen ihm dieß beweisen. Der berühmte Geschichtschreiber **Johannes Müller** klagt in Tom. XVII. 173: „Ich bin der Meinung, daß das gothische Gebäude der alten Kirche, welches ich nie hätte anzünden mögen, durch **Mordbrenner, denen es nur um Stehlen zu thun war**, verbrennt worden ist. Die großen Quaderstücke, die es so lange und sicher getragen, hätten zwar wohl vom Schutte gesäubert, aber nicht mit **Papierballen** vertauscht werden sollen. Was vom Alten gut ist, ist doppelt gut. Wer wird sich lieber einem nagelneuen, unprobirten Schiffe, als einem, das schon mehrere Reisen gemacht hat, anvertrauen?"

Die Schweizerische Evang. Kirchenzeitung betrauert die „in Todesschlummer versunkene, reformirte Gesammtkirche."

In Dr. Chr. Fr. v. Ammon's Zeitschrift: Die Einheit der evangelischen Kirche, Dresden 1826, wird der Protestantismus ein „schwindsüchtiger, ausgedorrter, todtgelber" geheißen. Dieser Theolog gesteht mit rühmlicher Unbefangenheit: „Auch mir kommt es vor, als sei etwas in unserm jetzigen Protestantismus, das einen ehrlichen Mann zwingen kann, katholisch zu werden; ich meine die Kerns-, Wesens- und Inhaltslosigkeit unsers Glaubens, die Sublimirung alles materiellen Glaubens in wesenlose, rationelle Begriffe, — das unruhige Vordringen des Verstandes auf dem Gebiete des Glaubens, welcher Christum austreibt und sich dafür an seine Stelle setzt."

Eben so ernst und eindringend lauten die Klagen anderer angesehener protestantischer Theologen Deutschlands:

„Das Gebäude unserer Religion ist nun zu einer **armseligen Hütte** geworden, die kaum noch gegen Wind und Wetter zu decken vermag. Unsere Kirche ist dermassen verdorben, daß kein Flicken mehr hilft. Nothwendig muß allerdings unser Cultus gehoben werden; geschieht aber nichts weiter,

als dieses, so thut ihr nichts, als daß ihr auf das Gesicht eines Auszehrenden ein mattes Flämmchen der Röthe treibt, welches bald wieder erlöschen wird."

„Gebt dieser Kirche, wie sie nun einmal ist, die bestmöglichste Verfassung, ihr zieht nur einem von tödtlicher Auszehrung ergriffenen Körper ein neues Kleid an."

„Der Protestantismus ist gegenwärtig ein lockeres Gewebe, welche die vielen Kirchen und Kirchlein im lieben Vaterlande nur mühsam zusammenhält."

„Leider ist es wirklich der Fall, daß die protestantische Kirche, wenigstens in großen Städten (vielleicht auch in Regensburg?!) selbst nicht weiß, was sie eigentlich glaubt."

„Ueber die wichtigsten Glaubenslehren herrscht ein unglückseliger Zwiespalt unter den Theologen einer und derselben evangelischen Kirche, und alle Lehren, die noch wirklich allgemein geglaubt werden, könnte man zusammen auf einen Nagel am Finger schreiben; wo aber jeder glaubt, was ihn gedünkt, da ist keine Kirche mehr."

„Nicht selten hört man zwei Doktoren der Theologie von einer Konfession auf Einer Akademie jeden seine Meinung für die allein wahre preisen, da doch Einer gewiß, wenn nicht alle Beide Unrecht haben müßen." Weichen nun die auf protestantischen Universitäten angestellten Religionslehrer in ihren die Begründung des reinen Schriftglaubens bezweckenden Vorträgen so von einander ab, wie Paulus, Wegscheider, Twesten, Hahn und andere, so haben doch wohl die Katholiken das Recht, zu fragen: Haben denn die Protestanten eine Kirche? Worin besteht der protestantische Kirchenglaube? Bei wem sollen wir ihn suchen?"

„In dem Kopfe und Herzen des Volkes entsteht aus der Uneinigkeit der Geistlichen selbst Nichts als Verwirrung; das Volk hört, das Volk liest und nun weiß es selbst nicht, woran es ist, wem es glauben, wem es folgen soll."

„Die Heiden sind einsichtiger gewesen, als wir in unsern Gemeinden sind; denn von den Einzelnen ist nirgend hier die Rede; wer priese sie nicht, so viel ihrer sind, Priester und Laien! und es sind ihrer noch viele, die es verdienen, die einer neuen Belebung der Kirche entgegenharren; aber was ist das Christenthum ohne Gemeinde, und was die Gemeinde ohne Zucht, und was die Zucht ohne Buße und Bann? Jede Genossenschaft hat und übt ein Recht, diejenigen von sich auszuschließen, welche ihren Aufgaben Hohn sprechen, — bei uns aber gehen Arianer, Socinianer, und wenn sie es des öffentlichen Anstandes wegen für zweckmäßig halten, alle indifferenten Denkgläubigen und alle Atheisten zu des Herrn Tische; dasselbe thut jeder offenkundige Betrüger, Sabbathschänder und Ehebrecher, wann es ihm beliebt, ohne durch irgend eine Kirchenbuße oder ein öffentliches Bekenntniß die Sünden, die er am Gemeindeleben begangen, der Gemeinde abgebeten oder Besserung gelobt zu haben... Diese Lücke haben die Heiden des Alterthums wahrgenommen; denn man betrachte, welche ihrer Staatsgemeinden man wolle, so lange sie in sittlicher Blüthe stunden, hatten sie Behörden der Zucht und nicht bloß Gerichte. Die Herrschaft über diese Lücke hat sich die katholische Kirche nie entreißen lassen, und in welcher Weise und nach welchen von den unserigen abweichenden Ansichten sie diese Herrschaft auch ordnen und halten mag, so hat sie sie doch treu behauptet, und hierin vor Gott eine Ehre, die unserer deutsch-protestantischen Kirche bis auf ein Minimum abhanden gekommen ist. Doch, was rede ich von deutsch-protestantischer Kirche! — wo keine Gemeinde ist, da ist auch keine Kirche, sondern nur noch ein Getrümmer derselben in den Titeln und in den vom Anstande übrig gelassenen Funktionen ihrer Beamteten.“

All diese Sätze sind nicht individuelle Ansichten oder Muthmaßungen, sondern Geständnisse ansehnlicher Gewährsmänner der neuern und neuesten Zeit, die in der protestantischen

Litteraturgeschichte guten Klang haben. S. die nachfolgenden anziehenden und gehaltvollen Schriften: Rose, Zustand der protestantischen Religion in Deutschland; Becher, über Toleranz; de Wette, der Protestant, 1828; Harms, Leitfaden in der Vorber. m. Confirm.; Pustkuchen-Glanzow, Wiederherstellung des ächten Protestantismus; v. Ammon, die unveränderliche Einheit; Langsdorf, Blößen der protestantischen Theologie; Bikell, Reform der protestantischen Kirchenverfassung; Jenisch, über kirchliche Reformen; Kirchhoff, Wiederherst. der protest. K.; Saß, theol. Studien und Kritik; Heinrich Leo, Epistel an Görres.

Es wird also von den entschiedensten Gönnern des Protestantismus zugegeben, daß der Protestantismus als eigentliche Kirche gar nicht mehr existirt, sondern einem Bruchstück ohne Zusammenhang und feste Grundlage gleicht. — Die Protestanten sind nicht einig im Glauben, nicht in der Lehre, nicht in der Disciplin; sie können es aber auch ihren Prinzipien nach nicht sein, und es nie werden, sondern es müßen, wie die Erfahrung zeigt, nur immer größere Spaltungen entstehen. — Wie sollte nun eine solche Gesellschaft, die ein wirkliches Babel vorstellt, die, wie Swift sagt, nicht genug Religion haben, um einander zu lieben, aber immer genug, um einander zu hassen, den Namen „Kirche Christi" verdienen? Unmöglich hat Christus eine solche Kirche stiften können, die immer nach menschlicher Willkühr sollte umgestaltet und verbessert werden; folglich ist der Protestantismus nicht aus Gott, sondern von Menschen.

Statt also die Stellung des Protestantismus eine bescheidenere und schwierigere S. 87 zu nennen, als die der katholischen Kirche, hätte der Verfasser besser gethan, diese Stellung prekär und verzweifelt zu heißen. —

3) „Ja, es hätte Alles beim Alten bleiben können, jede Entartung des ursprünglichen Christenthums unangetastet fortbestehen, wenn es unsern edlen, frommen Vätern nur um

zeitlichen Erwerb und Genuß zu thun, wenn nicht vielmehr ein heilsamer Hunger und Durst nach der Gerechtigkeit, nach der rechten Lehre vor Allem in ihnen wach und mächtig geworden wäre, der sie nicht ruhen ließ, bis sie die Wahrheit gefunden im Worte Gottes, welchem sie deßhalb auch nachzogen, wo sie es gepredigt hören konnten, ohne daß ihnen, wie wir sahen, ein Weg zu weit gewesen wäre, welchem sie zu Hause unablässig nachforschten, ohne daß sie einer Aufmunterung von Außen dazu bedurft hätten; denn daher allein kam der neue gewisse Geist, der die Reformation vollbrachte, hier wie überall, trotz aller Hindernisse und Gefahren, die ihm entgegentraten, ihn niederlegen und ersticken wollten."

Der Verfasser bemüht sich aus allen Kräften, seinen Lesern noch am Ende seines Büchleins ganze Hände voll Sand in die Augen zu werfen. Um was es „den edlen, frommen Vätern" zu thun gewesen bei ihrer Trennung von der katholischen Kirche, das haben die Reformatoren zur Genüge bewiesen, und die Früchte ihrer Lehre haben allen Zweifel hierüber zerstreut. Die großen Herren hatten gewaltigen Durst nach Kirchen- und Klostergütern; der berühmte lutherische Theolog *David Chyträus* in seiner Epistel ad comites Stolbergae p. 286 redet so ziemlich aus der Karte, wenn er sagt: „Mit großem Jammer siehet man, daß viele Regenten nur mit diesem einzigen sich als *evangelisch* zu erweisen suchen, daß sie *die Güter der Klöster und Kirchen an sich reißen und zu ihrem eigenen Nutzen verwenden!"* Ja *Luther* selbst beklagte sich öfter über den zu großen evangelischen Hunger der Fürsten und sagte einstens: „Unsere Regenten sind gut *evangelisch*, so lange sie noch goldene Monstranzen wissen." „Die Fürsten," sagt der Prädikant Muskulus in seinem Büchlein vom jüngsten Tag, „haben unserm Herr Gott seine Kleider, den Ober- und Unterrock redlich ausgezogen, nun lassen sie ihn bloß und nackt am Kreuz hängen, daß die Kirchendiener kaum das liebe Brod haben.

Junker Edelmann reißet von Kirchen vollends mit Gewalt weg, was die Fürsten gelassen, ihr Pacht, Hufen und Wiesen, halten ihre Pfarrherren wie Hundsknecht, brauchen sie mehr für Schreiber und Briefträger, denn für Pfarrer." Daß Luther und Consorten, alle entlaufenen Mönche und abtrünnigen Pfaffen nicht „Genusses" halber lutherisch wurden, das bezeugt Luther's und der übrigen Reformirten Lebenswandel. Der Durst des Pöbels nach der heilsamen lutherischen Lehre vom Glauben, der allein selig macht, man mag dann thun, was man will, das lutherische Motto: Pecca fortiter, sed fortius fide (Sündige wacker, aber glaube noch tapferer!) und dessen getreue Anwendung auf die Sitten hat eben jene „edlen, frommen Väter" hervorgebracht, denen der Protestantismus seine Abstammung verdankt, und um diese Genealogie wird ihn kein Mensch beneiden. Wie fromm und edel hier in Regensburg die Väter des Lutherthums lebten, das hat uns Opiz weiter oben in der Grabrede des ersten lutherischen Pfarrers Gallus ziemlich eingestanden. Der Verfasser mag noch einmal die dort angeführten Tugenden der Väter des Lutherthums allhier nachlesen, und dann wird er vollends sich überzeugen, daß nicht um „zeitlichen Erwerb" und „Genuß" es ihnen zu thun war. —

In der vierten Schlußbemerkung endlich sucht der Verfasser in den protestantischen Bewohnern Regensburgs den Geist wieder aufzufrischen, der in ihren Vätern lebte und wirkte, um den vor 300 Jahren aufgeführten Bau in Stand zu halten und weiter zu führen. —

Ich meiner Seits wünsche unsern protestantischen Mitchristen allhier nichts mehr, als daß sie Gott vor einem Geiste behüten möge, der solche Früchte treibt, wie die Welt sie an ihren Vätern gesehen hat, und kann nur mit dem Schlußworte des Verfassers noch einverstanden sein, das er den Seinigen ans Herz legt: „Gedenke, wovon du gefallen bist, und thue Buße und thue die ersten Werke. Wo aber nicht, werde ich

dir kommen bald und deinen Leuchter wegstoßen von seiner Stätte, wo du nicht Buße thust."

Ja, getrennte Brüder! gedenket, wovon ihr gefallen seid, nämlich von der katholischen Kirche, der ihr Alles, was ihr habt, verdanket; eurem Lutherthume verdanket ihr nur, was ihr nicht habt. Es hat euch Gottes reines Evangelium verheißen und euch nur Irrthum dafür gegeben; es hat euch dermassen das reine Wort Gottes entzogen, daß ihr jetzt noch nicht wisset, worin dieses reine Wort bestehe; darum kehret zurück zu eurer Mutterkirche, thuet Buße und die ersten Werke, wie sie alle Frommen und Heiligen Gottes in der katholischen Kirche je geübt haben, aber nicht die letztern, die lutherischen, die ihr fürs erste gar nicht zur Seligkeit brauchet, sondern euch zur selben sogar schädlich sind. Wo aber nicht, so wird Gott das Licht, das euch von der katholischen Kirche bisher noch herüberleuchtete, gänzlich wegnehmen; denn euer aufgeführter Bau wird nicht mehr lange Stand halten, wie eure eigenen Theologen oben gesagt haben, geschweige erst sich weiter führen lassen.

Inhalt.

		Seite
I.	Nothwendigkeit einer Reform	1
II.	Luther's Eigenschaften	4
III.	Segnungen der lutherischen Reformation	35

Die Einführung der Reformation in Regensburg insbesondere.

I.	Der Bischof und die Geistlichkeit	96
II.	Vertreibung der Juden und die hölzerne Capelle zur schönen Maria	120
III.	Erwachen	127
IV.	Hanns der Blaufärber, vulgo Plobhanns	163
V.	Die Klöster Regensburgs	187
VI.	Bemühungen des Kaisers und der Herzoge von Bayern, das Aufkommen des Lutherthums zu verhindern . .	195
VII.	Vollständige Einführung des Protestantismus allhier .	203
	Schlußbetrachtungen	210

Berichtigung.

Die Zeilen 6 — 10 v. o. S. 131. „Die neue Dresdener Ausgabe — verschonen," gehören S. 126. Z. 9. v. u. nach den Worten: „Des Menschen Sohn — Frankfurt fol. 89. b."

S. 163. Z. 1. v. o. lies: IV. statt III.
S. 187. — 3. v. o. l. V. statt III.
S. 195. — 5. v. o. l. VI. statt V.
S. 203. — 11. v. u. l. VII. statt VI.

Im Verlage von **G. J. Manz** in Regensburg ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Amman, Abbé J. Alan, das heil. Abendmahl, das Prinzip unserer Heiligung und Auferstehung, und das immerwährende Opfer des neuen Bundes; dargestellt aus den Geheimlehren der Synagoge zu Kapernaum, der Propheten, der Apostel und der ältesten christl. Kirche. Mit 1 Stahlst. gr. 8. geh. 1 fl. 12 kr. od. 18 gr.

Das vorstehende Werk ist eine Frucht eines reiflichen Studiums der heiligen Schrift und Kirchenväter für die Ehre Gottes und seiner Kirche; möge es sowohl von Theologen als von gebildeten Laien recht viele Leser finden!

Beckedorff, L., an gottesfürchtige protestantische Christen. Worte des Friedens und der Wiederversöhnung. 16 und 28 Wort. gr. 8. á 1 fl. 36 kr. od. 1 Thlr.

Die histor. politischen Blätter sagen in einer ausführlichen Besprechung über dieses Werk unter Anderm: „Der Name „Beckedorff" hat vor einigen Jahren durch alle Echo's der Presse wiederhallt. Wer erinnert sich nicht des Aufsehens, das die plötzliche Entlassung dieses ausgezeichneten Mitgliedes der Medizinal-, Kirchen- und Unterrichts-Sektion des Ministeriums des Innern zu Berlin wegen seines Uebertrittes zur katholischen Kirche damals hervorgebracht? — — — Wir wollen, statt noch weiter zu conferiren, vielmehr mit dem wiederholten Ausdruck unsers angelegentlichsten Wunsches schließen, daß Katholiken und Protestanten das Buch fleißig lesen möchten, jene um den Irrthum zu bekämpfen, diese um die Wahrheit kennen zu lernen."

„Durch das ganze Werkchen beweist der hochverehrte Herr Verfasser seine gründliche Kenntniß der kathol. und protestant. Religion und es stellt sich deutlich heraus, daß ihm die Religion ein wahrhaftes Herzensbedürfniß sei, daß er die Lehre der kathol. Kirche mit klarem, tiefsinnigen Geiste erfaßt habe, und daß sie bei ihm in Fleisch und Blut übergegangen sei, so daß er Katholik ist aus vollster, selbstbewußter Ueberzeugung, Katholik mit Leib und Seele — — Wir stehen nicht an, zu behaupten, daß, was Möhler's Symbolik für das gelehrte Publikum ist, diese Friedensworte für alle gottesfürchtigen Laien seyn können und seyn werden." Schles. Kirchenbl. 1841. Nr. 88.

Bellarmin, Cardinal **R.,** gründliche Beweise für die Wahrheit der katholischen, allein seligmachenden Religion. Aus dem Lateinischen übersetzt und herausgegeben von M. Sintzel. Mit Bellarmins Bildniß. gr. 12. geh. . 40 kr. od. 10 gr.

Kein Autor, sagt Ladvocat in seinem historischen Wörterbuche, hat die Sache der Kirche besser vertheidiget, als Bellarmin. — — Die Absicht des Uebersetzers zielte vorzüglich dahin, daß sich auch der ungelehrte Katholik, wenn es ihm vielleicht an dem nöthigen Unter-

richte in dieser wichtigsten Sache mangelt, durch allgemeine und für Jedermann faßliche Beweggründe von der Wahrheit seiner heiligen Religion vollkommen überzeugen könne.

Götz, Dr. G. F., der Freiherr von Wiesau, oder die gemischte Ehe. Ein Seitenstück zu Bretschneiders „Freiherr von Sandau." Mit einem Rückblicke auf die Schrift: „Die gemischten Ehen," von Chr. Fr. von Ammon. 2te Aufl. gr. 8. 1839. geh. 1 fl. 21 kr. od. 20 gr.

„Was Bretschneider in seiner unredlichen Weise der katholischen Kirche aufgebürdet hat, das weist der „Freiherr von Wiesau" mit aller Entschiedenheit und allseitig begründeter Defensive der Kirche zurück. Die Kölner Sache, die gemischten Ehen, der Primat des Pabstes, die absolute Nothwendigkeit, daß nur Eine Religion die wahre sein kann, die Vertheidigung Bayerns gegen Bretschneiders ungerechte Vorwürfe, das geschäftige protestantische Streben, die neueren Revolutionen der katholischen Kirche aufrechnen zu wollen, weil diese Revolutionen in katholischen Staaten stattgefunden hatten ꝛc. dies Alles hat der Hr. Verfasser mit großer Klarheit, bündiger Kürze und schlagender Ueberzeugung behandelt." Religionsfreund. 1839. 5s Heft.

— — Viktorine, oder die Kraft des Glaubens. Ein Seitenstück zu Dr. Bretschneiders Schrift: „Clementine." gr. 8. Velinp. geh. 1 fl. 21 kr. od. 20 gr.

Den Verfasser, bekannt durch seine früher erschienene gehaltvolle Schrift: „Der Freiherr von Wiesau," leitete bei Abfassung der gegenwärtigen keine andere Rücksicht, als der Eifer für die heilige Kirche, der er anzugehören das Glück hat, und die Liebe zu der von ihr verkündeten christlichen Wahrheit. — Der ruhige und gemäßigte Ton, den der Verfasser durchaus einzuhalten bemüht gewesen war, berechtigen ihn zu der Erwartung, daß man der vorliegenden Schrift nicht den Charakter einer Streitschrift, sondern nur den eines Versuches zur Herbeiführung der Verständigung und des Friedens unter den getrennten Religionsparteien beilegen wird.

Soll die Scheidewand unter Katholiken und Protestanten noch länger fortbestehen? Oder: Ueber die Beweggründe der Reformation und der Rückkehr zur katholischen Kirche. Ein Wort der Liebe an Alle, welche die katholische Kirche nicht kennen oder gar mißkennen. (Von A. Hille.) 4te, ganz umgearbeitete Ausgabe von S. Buchfelner. 8. 1839. 1 fl. 12 kr. od. 18 gr.

„Daß dieses herrliche Büchlein des hochw. Hrn. A. Hille, Bischof zu Leitmeritz, welches nun seit 22 Jahren schon manchem wahrheitsliebenden Protestanten ans Herz gesprochen und angeerbte Vorurtheile benommen hat, neu aufgelegt wurde, ist sehr zeitgemäß und erfreulich. Nichts, was aus Hille's Feder floß, ist ausgeschieden, selbst sein Motto, so wie der schöne Schluß-Aufruf ist beibehalten." Sion. 1839. 9s Hft.

„Der Herausgeber hat das Werkchen mit Beiträgen aus Wieseman und de Maistre bereichert, wodurch diese vierte Auflage an

Brauchbarkeit sehr gewann. — Die Darstellung ist höchst einfach, verständlich und populär." Timotheus v. Häglsperger. 1840. 4s Hft.

Stark, J. A., Triumph der Philosophie im achtzehnten Jahrhunderte; oder Geschichte der Verschwörung des Rationalismus gegen Religion und Kirche, Fürsten und Staaten, zum Verständnisse des revolutionären Zustandes von Europa im neunzehnten Jahrhundert. Neu bearbeitet von S. Buchfelner. gr. 8. 1834.

2 fl. 24 kr. od. 1 Thlr. 12 gr.

Wir können dem neuen Herausgeber einer Schrift, die seit vielen Jahren fehlte und vielmals sehnlichst verlangt wurde, nur Dank wissen, daß er sich zu diesem Unternehmen entschloß; dabei ist zu bemerken, daß man bei dieser Auflage Alles wegließ, was in entfernterer Beziehung zu ihrer Tendenz steht, theils um den Ankauf zu erleichtern (der Preis der ersten Auflage von 1803 war 8 fl. 24 kr. oder 4 Thlr. 16 gr.), theils um den katholischen Standpunkt, aus dem die Thatsachen gewählt und geordnet sind, in ein helleres Licht zu setzen, damit man zugleich auch solche mit gründlicher Ueberzeugung beurtheilen könne. Vieles, was sich im Laufe der Zeit ereignete, wurde gehörigen Orts eingeschaltet, und wir können nicht umhin, das gesammte Publikum auf diese interessante Erscheinung besonders aufmerksam zu machen. — Selbst Cardinal Pacca erwähnt von diesem Werke in seinen Memoiren auf eine ausgezeichnete Weise. S. Sion. 1835. 1s Heft.

Vecqueray, F. G., mein motivirtes Glaubensbekenntniß als römisch-katholischer Christ, oder die Hauptlehren und gottesdienstlichen Gebräuche der römisch-katholischen Kirche nebst deren Beweisen. Ein Vermächtniß für meine Kinder. Herausgegeben nach dessen Tod zum Gebrauch für Alle. 8. Velinp. geh. 1 fl. 36 kr. od. 1 Thlr.

Ein Rezensent äußerte sich unter Anderm dahin über dies Werk: „Beati mortui, qui moriuntur in Domino." Ja, „selig die Todten, welche in dem Herrn sterben," so sagt man gerührt und belehrt, erbaut und in jeder Weise befriedigt, wenn man dieses Buch gelesen hat. Es ist furwahr etwas Köstliches, etwas unnennbar Herrliches, ein so unerschutterlich fester Glaube, eine so tröstliche Hoffnung, eine so innige Liebe zu Gott, eine so unbegränzte, auf klarster und ruhigster Erkenntniß der Einen und Einzigen Wahrheit beruhende Anhänglichkeit an seine heilige Kirche, wie wir diesem Allem auf jeder Seite des Buches begegnen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Westermayer, Anton

Die Reformation überhaupt und ihre Einführung in Regensburg insbesondere eine kritische Beleuchtung der bei Julius Heinrich Demmler erschienenen Festschrift zum 300jährigen Jubliläum der völligen Einführung des evangelischen Gottesdienstes in Regensburg

Regensburg 1843

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Rat.civ.518
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11114778-9